Samstag, 6. Januar 1934 — 15. Jahrgang — Nr. 3

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung (Amtl. Blatt)

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht oder bei Postbezug 1.— Reichsmark. • Einzelpreis 10 Pfg. Bekanntmachungen erlangen durch Veröffentlichung im Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger rechtsverbindliche Kraft. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Regelmäßige Beilagen: Freude und Humor
Unterhaltungsbeilage — Sport Frauenwelt und Heim

Verantwortlich: E. Arnold. • Geschäftsstelle: D.-Mengede, am Markt • Fernsprecher 11396 • Postscheckkonto Dortmund Nr. 4939. Spaltenzahl 6. Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfg., Ermäßigte Grundpreise: Vereinsanzeigen 4 Pfg.; Geschäftliche und Unterrichtsanzeigen 5 Pfg.; Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfg. D. A. XII. 33. 2050. Annahmeschluß um 17 Uhr.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deiminghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfil

„Arbeitsbürgertum"

Statt reiner Sozialpolitik Gesellschaftspolitik

„Die Geltung des Einzelnen — an der Arbeit gemessen"

Wie das VdZ-Büro meldet, äußerte sich über die Sozialpolitik im neuen Reich Dr. Werner Bohnstedt vom Büro für Sozialpolitik.

Er weist darauf hin, daß die Revolution der Versuch des deutschen Volkes ist, sich neue Lebensformen und eine neue Ordnung zu schaffen. Der neue Maßstab für diese Ordnung sei gefunden. Die Geltung des Einzelnen in der Gesellschaft und für sie soll in Zukunft nicht am Besitz, sondern an der Arbeit gemessen werden. Die Leistung soll Voraussetzung und Inhalt der bürgerlichen Ehre in der kommenden deutschen Gesellschaft sein.

Das künftige Arbeitsbürgertum und die von ihm gebildete Gesellschaft kennt die alten Standesunterschiede nicht mehr. Man kann heute schon von einer Ueberwindung des alten Klassenkampfes sprechen. Mit der Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung steht die Sozialpolitik vor einer neuen und erweiterten Aufgabe neben der unveränderten engeren nunmehr unumstrittenen des Arbeitsschutzes und der wirtschaftlichen Sicherung des arbeitenden vermögenslosen Menschen.

An die Stelle der Milderung der Klassengegensätze, an die Stelle der reinen Arbeits- und Angestelltensozialpolitik tritt die unter einheitlichem Leitgedanken stehende Gesellschaftspolitik. Ihre Aufgabe ist es, für das bestmögliche soziale Zusammenwirken der verschiedenen Gruppen und Faktoren des Wirtschaftsprozesses die zweckmäßigsten Formen zu finden. Sie hat darüber hinaus durch Bevölkerungspolitik, Wohnungspolitik und Berufsausbildung die Voraussetzungen für das Gedeihen des Volkes und der Wirtschaft zu schaffen.

Das Kulturamt wird organisiert

In etwa acht Tagen wird die organisatorische Arbeit im Lande zum **Aufbau des Kulturamtes** der Arbeitsfront im wesentlichen beendet sein. Der Leiter des Kulturamtes, **Weidemann**, arbeitet seit 14 Tagen persönlich in allen Provinzen des Reiches an einer mustergültigen Organisation der Landeskulturstellen des Kulturamtes. Nur durch eine solche Einrichtung, die die Arbeit der nationalsozialistischen Gemeinschaft **„Kraft durch Freude"** in alle Teile des Reiches gleichmäßig weiterleiten kann, die an allen Orten die persönlich und sachlich für die kulturelle Arbeit befähigten Menschen in ihren Dienst stellt, ist die Dauerhaftigkeit und die gerechte Verteilung der künstlerischen Unternehmungen der Feierabendbewegung verbürgt.

Gleichzeitige Gehaltszahlung im Reich und in Preußen

Nachdem die Zahlung des letzten Viertels der Beamtengehälter in Preußen in diesem Monat bereits am 15. erfolgt, hat der preußische Finanzminister Professor Dr. Popitz, wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, nunmehr angeordnet, daß im Monat Februar eine weitere Vorverlegung stattfindet, und zunächst in diesem Monat die zweite Hälfte der Gehälter bereits am 10. Februar in einer Summe ausgezahlt wird. Damit werden wieder für die Gehaltszahlungen in Preußen die gleichen Termine festgesetzt, wie sie für die Auszahlung der Gehälter an die Reichsbeamten gelten. Sofern es die Kassenverhältnisse des preußischen Staates irgendwie zulassen, wird diese einheitliche Zahlungsweise künftig beibehalten werden.

Die entlassenen Schutzhäftlinge

Ein Aufruf des preußischen Ministerpräsidenten aus Anlaß der Weihnachtsamnestie

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat **der preußische Ministerpräsident aus Anlaß der Weihnachtsamnestie** zum Ausdruck gebracht, daß **die Schutzhäftlinge**, die nunmehr zur Entlassung gekommen sind, sich **nicht als Ausgestoßene betrachten** sollen, sondern sich **bemühen müssen, den Weg zur Volksgemeinschaft zurückzufinden.**

In der Durchführung dieses Vorsatzes darf auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei den Entlassenen seitens der Behörden und der Oeffentlichkeit keine besondere Schwierigkeit bereitet werden.

Der Zweck der großen Entlassungsaktion wird jedoch erst dann vollständig erreicht werden, wenn überall im Sinne des Wunsches des preußischen Ministerpräsidenten die entlassenen Schutzhäftlinge als vollgültige Volksgenossen behandelt werden.

Wie das Geheime Staatspolizeiamt hierzu bemerkt, dürfen selbstverständlich alte verdiente Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, insbesondere die Angehörigen der SA. und SS., durch Maßnahmen zugunsten der früheren politischen Gegner nicht benachteiligt werden. Jedoch wird auch gerade bei den alten Nationalsozialisten Verständnis dafür bestehen, daß der Sieg erst dann vollkommen ist, wenn alle, auch die früheren Gegner, für den nationalsozialistischen Volksstaat gewonnen sind. Verfehlt würde es daher sein, die entlassenen Schutzhäftlinge von den Organisationen des neuen Staates grundsätzlich und für alle Zeit fernzuhalten.

Der preußische Ministerpräsident will nicht, daß diese Volksgenossen nur deshalb, weil sie in einem Konzentrationslager waren, benachteiligt werden sollen, so daß ihnen z. B. die Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses nur allein aus dem Grunde unmöglich gemacht wird, weil sie ehemalige Schutzhäftlinge sind. Es wird erwartet, daß schon die örtlichen Dienststellen im Bewußtsein ihrer Verantwortung als Organe des nationalsozialistischen Staates den früheren Häftlingen Förderung und Unterstützung angedeihen lassen.

Die Fürsorge für die entlassenen Häftlinge ist am wirksamsten durchzuführen, wenn sie bereits bei den untersten Organen des Staates einsetzt und von dort in das Volk hinausgetragen wird. Die Aufsichtsbehörden haben deshalb nicht nur darüber zu wachen, daß die Beamten in dieser Hinsicht ihre Pflicht erfüllen, sondern daß überhaupt auf keiner Stelle durch die Außerachtlassung dieser Richtlinien das Einigungswerk des Führers sabotiert wird.

Die Katastrophe auf „Nelson"

Sperrmauern schließen den unterirdischen Brandherd

17 Tote geborgen — Interesselosigkeit der Beamten des Revierbergamtes

In den Abendstunden des Donnerstags wurden aus dem Schacht Nelson weitere fünf tote Bergleute geborgen, so daß die Zahl der geborgenen Leichen sich auf 17 erhöht. Die Leichen waren nur noch ein Häuflein verbrannter Knochen.

Nach einer Meldung tschechoslowakischer Blätter bemerkte Innenminister Tscherny, der in der Nacht auf Donnerstag an der Unglücksstätte erschienen war, daß überhaupt

kein Staatsbeamter des Revierbergamtes zugegen

war. Er ließ die Beamten suchen und stellte fest, daß sich die Beamten in ihre Wohnungen begeben hatten. Der Minister bestellte alle Beamten des Bergamtes sofort an die Unglücksstätte und sprach ihnen seine Verwunderung aus, daß Staatsbeamte, die mit der Kontrolle des Reviers betraut sind, zur Zeit einer solchen Katastrophe ruhig nach Hause gehen können und sich dort schlafen legen.

Die Rettungsarbeiten eingestellt

Aus Brüx, 5. Jan., wird gemeldet: Die Rettungsarbeiten auf den Nelson-Schächten sind notgedrungen eingestellt worden. Die noch in der Grube befindlichen, etwa 120 Bergleute sind als verloren zu betrachten.

Diese Maßnahmen der Grubenleitung decken sich mit dem Beschluß der amtlichen Untersuchungskommission.

Beim Vordringen gegen die Arbeitsstelle im Nelson-Schacht 3 sind die Rettungsmannschaften am Donnerstagabend auf zwei Brandherde gestoßen. Man versuchte vergeblich, das Feuer mit Feuerlöschapparaten zu ersticken. Offenbar

brennt das ganze Kohlenflöz des Reviers.

Das Feuer breitete sich so rasch aus, daß die Arbeiten schließlich eingestellt werden mußten. Auch im nordwestlichen Teil konnte wegen zu starker Vergasung der Strecke nicht weitergearbeitet werden. Man hat sich daher entschlossen, den Mannschaftsschacht und den durch die Explosion zerstörten Förderschacht, die 50 Meter voneinander entfernt liegen, von der Sohle aus gegen die übrigen Teile der Grube abzusperren.

Während der Nacht wurden die Sperrmauern aufgeführt.

Es bleibt somit nichts übrig, als die Grube ihrem Schicksal zu überlassen.

Heute früh gegen 5 Uhr erfolgte im Ostteil der Grube Nelson 3 eine mit starken Erschütterungen verbundene

neue Explosion.

Aus dem Wasserschacht, der bisher als Zugang für die Rettungsmannschaften diente, steigt mit Rauch vermischter Wasserdampf auf.

Die Erregung der Bevölkerung

über das Bergwerksunglück ist außerordentlich gewachsen, vor allem nachdem die Wahrscheinlichkeit besteht, daß man nicht einmal die Leichen der Opfer wird bergen können. Die Bevölkerung ist der Ansicht, daß die Katastrophe vor allem **auf die Sparmaßnahmen der Bergwerksleitung zurückzuführen** sei.

In Dux sind **starke Gendarmerieabteilungen** zusammengezogen. Alle Hotels sind mit Gendarmerie belegt. Die Absperrungsmaßnahmen auf dem Schacht Nelson 3 sind im Laufe des Tages außerordentlich verschärft worden.

Die Hoffnung, in absehbarer Zeit die noch eingeschlossenen 125 Toten bergen zu können, hat man aufgegeben. Es kann Wochen oder Monate dauern, bis hinter den Mauern die Brände erloschen sein werden.

Beileid der deutschen Regierung

Der deutsche Gesandte in Prag, Dr. Koch, begab sich **in das Außenministerium,** um der tschechoslowakischen Regierung anläßlich der Bergwerkskatastrophe in Dux das **Beileid der deutschen Reichsregierung** auszusprechen.

Dr. Ley dankt

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, **Dr. Ley,** erläßt im „Deutschen" folgende Danksagung:

„Für die vielen Glückwünsche, die mir in den letzten Tagen zugegangen sind, spreche ich allen Tatgenossen der NSDAP und Kampfgenossen der Deutschen Arbeitsfront meinen herzlichen Dank aus, und wünsche allen ein für Deutschland und für jeden einzelnen glückliches Jahr.

Heil Hitler!

gez. Dr. Robert Ley."

Der Damm zerriß . . .

Eine Wasserkatastrophe im Elsaß — 9 Menschen ertrunken Millionen-Schaden

Aus Paris, 5. Januar, wird gemeldet:

In der Nähe von Urbeis (jetzt Orbey), das westlich von Colmar liegt, hat sich ein schweres Wasserkraftwerkunglück ereignet. Der Damm eines zu dem dort gelegenen Wasserkraftwerk gehörigen Kanal ist gebrochen, wodurch die ganze Umgegend überflutet wurde. Nach noch unbestätigten Meldungen hat das gesamte Personal des Kraftwerks den Tod gefunden. Das Dorf Urbeis soll ebenfalls von den Fluten bedroht sein. Die Feuerwehren und die Garnison von Colmar sind an der Unglücksstelle. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt.

Das Wasserkraftwerk liegt zwischen dem sogenannten Weißen und dem Schwarzen See. Der letztgenannte See ist etwa 100 Meter höher gelegen. In der vergangenen Nacht ist nun der Verbindungskanal zwischen den beiden Seen gebrochen und in ganz kurzer Zeit hatten die herunterstürzenden Wassermassen das Werk vollkommen überschwemmt.

Nach einer weiteren Drahtung sind neun Personen in den Fluten umgekommen, darunter der Direktor und der leitende Ingenieur des Wasserkraftwerkes. Nur zwei Arbeiter konnten noch im letzten Augenblick gerettet werden.

Da Gefahr besteht, daß die im Tal gelegenen **Gehöfte** ebenfalls von den Wassermassen erreicht werden, hat der Präfekt die **sofortige Räumung angeordnet.** Trotz der Schnelligkeit der Hilfsarbeiten befürchtet man einen Bruch der Deiche. Die Arbeiten des Militärs und der Feuerwehr werden durch den Schnee erschwert, der etwa einen Meter hoch liegt. Der durch die Ueberschwemmung der Kraftwerksanlagen angerichtete **Sachschaden** soll sich auf **mehrere Millionen** belaufen.

Die nächste Meldung lautet:

Die Leichen der Verunglückten konnten bisher **noch nicht geborgen** werden. Es handelt sich um **drei Franzosen, drei Schweizer und drei Italiener.** Das Dach des Kraftwerkes wurde eingedrückt und das ganze Gebäude ist überschwemmt worden. Die beiden Arbeiter, die sich in Sicherheit bringen konnten, haben bei dieser Gelegenheit auch die Mutter eines verunglückten Vorarbeiters gerettet, die erst am Tage vorher zum Besuche ihres Sohnes eingetroffen und im obersten Stock des Wasserkraftwerks untergebracht worden war. Infolge des starken Nebels war es bisher noch nicht möglich, die Ursache des Unglücks festzustellen.

Dann heißt es:

Eine genaue Untersuchung des Ueberschwemmungsunglücks am Kraftwerk Urbeis hat ergeben, daß das Unglück durch den **Bruch eines Zuleitungsrohres** vom Weißen See zu dem 128 Meter tiefer gelegenen Schwarzen See, in dem sich das Kraftwerk befindet, verursacht worden ist. Mit der Geschwindigkeit von 37,4 Meter in der Sek. stürzten die Fluten den Abhang herab und strömten gegen die Mauern des Kraftwerks. Der nördliche Teil des Gebäudes, in dem sich die Arbeiter befanden, wurde vernichtet. Die neun Verunglückten sind trotz stundenlangen Suchens mit Tauchern noch nicht gefunden worden.

Während man in den Vormittagsstunden des Freitags noch mit der Möglichkeit rechnete, daß auch der Staudamm brechen werde, gilt diese Gefahr jetzt als überstanden. **Der Damm hat dem ungeheuren Druck der stundenlang heranbrausenden Wassermassen standgehalten.**

Nach dem Intransigeant soll sich der durch den Dammbruch angerichtete **Sachschaden auf 10 Millionen Franken** belaufen.

Nach den Besprechungen in Rom

Das Abrüstungsproblem soll nicht durch andere Fragen belastet werden — Völkerbundsreform erst in zweiter Linie

Direkt nach London zurück

Von einem Berliner Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß die maßgebende französische Politik es nicht gerade mit Begeisterung begrüßte, daß Sir John Simon, ohne in Paris Aufenthalt zu nehmen, mit dem Flugzeug unmittelbar nach London zurückkehrt. Man hätte es wahrscheinlich sehr viel lieber gesehen, wenn man sich zunächst einmal mit dem englischen Außenminister über seine italienischen Eindrücke hätte unterhalten können. Vielleicht sind den Stellen, die Frankreichs Außenpolitik bestimmen, nachträglich doch Bedenken darüber aufgestiegen, ob es klug war, eine Stellungnahme schon mitzuteilen, ehe man mit dem Ergebnis der italienisch-englischen Besprechungen vertraut war. Denn für die politische Kräfteverteilung mußte es eigentlich ein sehr wesentlicher Gradmesser sein zu wissen, mit welcher Geschwindigkeit Mussolini seine Reformpläne für den Völkerbund zu verfolgen gedachte und wie weit er sich den englischen Argumenten in dieser Richtung zugänglich gezeigt hatte, die ein allzu rasches Vorgehen bei der Reform des Völkerbundes als nicht empfehlenswert erscheinen lassen.

Jedenfalls darf es als ausgeschlossen gelten, daß die Unterredung zu irgendwelchen festen Vereinbarungen bezüglich eines gemeinsamen italienisch-englisch-französischen Vorgehens geführt hat. Die Vollmachten, die das englische Kabinett Sir John Simon mit auf seine Reise gegeben hat, dürften ihn zu einer so weitgehenden Verpflichtung kaum ermächtigt haben.

Ob die französische Politik glaubt, dadurch eine bessere Karte in der Hand zu haben, daß Rußland neuerdings ein gewisses Interesse an dem Völkerbund zeigt, ist schwer zu beurteilen. Selbst wenn Rußland die Entsendung eines Beobachters nach Genf ernsthaft in Erwägung ziehen sollte, so ist dies noch lange kein Beweis dafür, geschweige denn dafür, daß dieser Eintritt in absehbarer Zeit zu erwarten ist. Unzweifelhaft würde ein solcher Eintritt Rußlands eine große Stärkung des Ansehens bedeuten, das der Völkerbund bei den europäischen Mächten genießt. Aber die Wahrscheinlichkeit eines solchen Schrittes ist nach allen bisherigen Erfahrungen so gering, daß man kaum annehmen kann, daß die französische offizielle Politik gewissermaßen schon fest mit einem solchen Eintritt und seinen Folgen rechnet.

Wie das französische Volk selbst, dessen Einfluß auf die aktive Politik der Regierung allerdings als recht unwesentlich zu betrachten ist, über die neue Freundschaft mit Sowjet-Rußland denkt, kann man aus der Stellungnahme ableiten, die das Publikum in Marseille zu einem Vortrag Herriots über Sowjet-Rußland und seine glänzenden Erfolge genommen hat.

Die Stellung der englischen Presse zu den bisherigen Informationen über den Inhalt des französischen aide memoire beschränkt sich in der Hauptsache darauf, zu betonen, in welch konziliantem Ton dieses Schreiben gehalten sei. Man versteht es wohl richtig, wenn man aus den Aeußerungen ableitet, daß die englischen Politiker und die öffentliche Meinung den Entschluß der französischen Regierung zur Aufnahme der direkten Verhandlungen begrüßen, zunächst aber die Stellungnahme zu der Situation zurückstellen, um erst dann zu urteilen, wenn das Ergebnis der italienischen Reise Simons und die Stellungnahme der deutschen Regierung zu diesem Schriftstück vorliegt.

Der abschließende Bericht aus Rom

Die Agenzia Stefani meldet am 5. Januar: In zwei langen herzlichen Unterredungen, die gestern und heute zwischen Mussolini und Sir John Simon im Palazzo Venezia stattfanden, wurden die wichtigsten Fragen der allgemeinen Politik erörtert, insbesondere die Frage der Herabsetzung und Beschränkung der Rüstungen und die Frage der Völkerbundsreform. Hinsichtlich der ersterwähnten Frage stellten Mussolini und Simon in voller Uebereinstimmung fest, daß es unumgänglich notwendig ist, daß die Erörterungen sobald wie möglich zu einem Abschluß gelangen, indem man auf jeden Gedanken oder jeden Vorschlag verzichtet, der nicht in sich selbst Elemente einer praktischen und schnellen Verwirklichung enthält und indem man diejenigen Punkte zum Ziele nimmt, welche in der internationalen öffentlichen Meinung als bereits geklärt betrachtet werden müssen und welche die Zustimmung der beteiligten Staaten finden können. In der Völkerbundsreformfrage zeigte Mussolini die Kriterien auf, nach denen die Reform durchgeführt werden sollte, um dem Völkerbund ein besseres Arbeiten zu sichern und es ihm zu ermöglichen, seinen Zwecken besser zu entsprechen.

Was Simon der Presse sagte

Der englische Außenminister Simon empfing vor seiner Abreise in Rom die Presse, um einen Bericht über die Lage zu geben.

Daraus geht hervor, daß England die Frage der Völkerbundsreform als eine Frage zweiter Ordnung betrachtet. Das Abrüstungsproblem sei so wichtig und schwierig, daß man es nicht noch durch Hinzuziehung eines anderen Problems belasten dürfe. Nur wenn in der Abrüstung ein befriedigendes Ergebnis zustandegekommen sei, könne man an die anderen Fragen der Reform des Völkerbundes herangehen, die sich dann leichter lösen ließen. Im übrigen gebe es zwei Möglichkeiten von Reformen, die eine gehe darauf aus, den bestehenden Zustand zu stärken, die andere, ihn zu schwächen. Selbstverständlich komme für England nur die erste Art in Frage.

Was Simon nach diesen Ausführungen weiter über die Abrüstung zu sagen hatte, ging nicht über den bekannten Rahmen des englischen Standpunktes hinaus:

Vermittlung zwischen der französischen und der deutschen Auffassung. Vorschläge seien nur dann zweckvoll, wenn sie sowohl dem französischen als auch dem deutschen Standpunkt gerecht würden. Simon erklärte, er habe den Eindruck, daß alle verantwortlichen Staatsmänner in Europa sich des Ernstes der Lage bewußt seien und ehrlich nach einer Lösung strebten.

Die Pariser Presse

nimmt sehr ausführlich zu den römischen Besprechungen Stellung. Die Blätter betonen dabei mit sichtlicher Befriedigung, daß zwischen Mussolini und Simon weder in der Frage der Reform des Völkerbundes noch in der Frage der Rüstungsrevision eine Einigung erzielt worden sei. Im übrigen wird das Ergebnis der Besprechungen in einem für Frankreich möglichst günstigen Sinne dargestellt.

Angeblich fünf Punkte?

Der „Excelsior" glaubt,

die Forderungen Mussolinis

in folgenden fünf Punkten zusammenfassen zu können:

1. Der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung müsse Rechnung getragen werden.
2. Da diese Gleichberechtigung gegenwärtig nicht durch Abrüstung zu erreichen sei, müsse man eine beschränkte Aufrüstung des Reiches hinnehmen, weil diese besser sei, als einer unbegrenzten Aufrüstung ohne Kontrolle und ohne Sanktionen zuzusehen.
3. Deutschlands Standpunkt regele sich daraus, daß es eine Einkreisung durch die stark gerüsteten Mächte befürchte.
4. Aus rein verständlichen Prestigegründen könne Deutschland, das im Innern geeint sei, keine Unterlegenheit auf internationalem Gebiet ertragen.
5. Der neue deutsche Staat brauche eine Militärmacht oder andere Macht, um die politische Reform und den Kampf gegen den Kommunismus durchführen zu können.

Sir John Simon

soll, dem Blatt zufolge, auf diese Forderungen wie folgt geantwortet haben:

1. Ist es nicht zu befürchten, daß eine erste Etappe der Aufrüstung Deutschlands zu einer zweiten oder dritten führen müsse?
2. Ist es möglich, alle auf der Abrüstungskonferenz vertretenen Mächte dazu zu bewegen, ein Abkommen zu unterzeichnen, das auf der Aufrüstung Deutschlands begründet sei?
3. Die Einkreisung Deutschlands sei vorläufig nur eine Hypothese und würde nur Wirklichkeit werden, wenn das Reich aufrüste.
4. Sei es fraglich, ob man die Abrüstung nach besonderen Prestigefragen beurteilen und begründen könne.
5. Die Wortführer des Reiches hätten immer wieder erklärt, daß der Kommunismus endgültig besiegt sei.

Der „Excelsior" weist abschließend darauf hin, daß Mussolini und Sir John Simon aber der unbedingten Entschlossenheit der französischen Regierung Rechnung tragen müßten, die an den Vorschlägen festhalte, die sie am 1. Januar der Reichsregierung habe unterbreiten lassen.

Simons Abfahrt von Rom

Aus Rom, 5. Jan., wird gemeldet: Im letzten Augenblick hat sich Sir John Simon entschlossen, nicht das Flugzeug, sondern den Zug nach Paris zu benutzen. Er verließ Rom um 12.15 Uhr. Simon wird sich, wie bereits gemeldet, in Paris nicht aufhalten.

In wenigen Zeilen

Der Fachnormenausschuß der Landwirtschaft hat in Zusammenarbeit mit den in Frage kommenden Erzeuger-, Verbraucher- und Handelskreisen Entwürfe für die Verpackungen von Butter ausgearbeitet. Wie das VDZ.-Büro meldet, haben diese Entwürfe dem Reichsmilchkommissar bereits vorgelegen. Sie werden wahrscheinlich in die demnächst erscheinende Verordnung über den Verkehr mit Butter aufgenommen werden.

Sämtliche 17 Angeklagten der „Schwarzen Front" sind in Wien von der Hauptanklage der Geheimbündelei freigesprochen worden. Zwei wurden wegen Uebertretung des Waffengesetzes zu je einer Woche Arrest und drei zu je zehn Schilling Geldstrafe verurteilt.

Der britische Dampfer „Esperance-Bay" ist bei der Durchfahrt durch den Suez-Kanal im Bitter-See gescheitert. Mehrere Schlepper haben sich sofort an die Unfallstelle begeben, doch ist es ihnen bis jetzt noch nicht gelungen, das Schiff flott zu bekommen. Das Schiff war auf der Fahrt von Sidney nach England.

Die Beratung des Senats der USA. über das abgeänderte Protokoll wegen des Beitritts der Vereinigten Staaten zum Haager Gerichtshof ist auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden, weil man, wie Senator Robinson, der Vorsitzende der demokratischen Senatsfraktion, sich ausdrückt, die Lage in Europa für so verwickelt halte, daß der Zeitpunkt für die Beratung noch nicht gekommen sei.

Im Konsulat in Temesvar fand eine Veranstaltung zugunsten der Deutschen Winterhilfe statt, die ein ausgezeichnetes finanzielles Ergebnis hatte. Der deutsche Konsul hatte die reichsdeutsche Kolonie, die schwäbische Gesellschaft und angesehene Mitglieder der rumänischen Gesellschaft geladen.

Die Befriedung im Zeitungswesen

Zweite Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer

Der Präsident der Reichspressekammer teilt mit:

„Auf Grund der §§ 15 und 25 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 ordne ich an:

I. Für die Eingliederung von Verlagen und Verlegern periodischer Druckwerke gelten folgende Richtlinien:

1. In den Verein deutscher Zeitungsverleger, e. V., Berlin W. 35, Matthäikirchstraße 3c, sind die Verlage und Verleger von periodischen Druckwerken einzugliedern, für die überwiegend folgende Merkmale zutreffen:

a) dem Inhalt nach: Mitteilungen oder Erörterungen von Nachrichten und Neuigkeiten in Wort oder Bild, im wesentlichen in sich abgeschlossenen Nummern nur bestimmte Teile (Feuilleton, Artikelserien);

b) der Form nach: Die Bogen der einzelnen Nummern sind lose ineinander gefügt und werden ohne Heftung lediglich durch Faltung zusammengehalten. Die Numerierung der Beilagen oder Seiten erfolgt in der Regel nur innerhalb derselben Nummer;

c) Erscheinungsweise: Bei täglich mehrmaligem bis zu wöchentlich einmaligem Erscheinen;

d) Vertriebsart: Der Vertrieb erfolgt im wesentlichen an feste Bezieher durch Zeitungsträger und Postzeitungsdienst oder durch den Straßenhandel.

2. In den Reichsverband deutscher Zeitungsschriftenverleger, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 121b, sind Verlage und Verleger von periodischen Druckwerken einzugliedern, für die vorwiegend folgende Merkmale zutreffen:

a) dem Inhalt nach: Der Inhalt wird bestimmt durch die auf ein besonderes Teilgebiet der geistigen Betätigung beschränkte Aufgabe;

b) der Form nach: In der Regel Postform mit Numerierung der Seiten von Nummer zu Nummer. Der Zusammenfassung von Jahrgängen dient ein besonderes Inhaltsverzeichnis.

c) Erscheinungsweise: Von wöchentlich ein- bis zweimaligem bis zum vierteljährlichen Erscheinen.

d) Vertriebsart: In der Hauptsache erfolgt der Vertrieb an feste Bezieher durch den Zeitschriftenbuchhandel oder den Buchhandel, daneben durch den Postzeitungsdienst oder Postversand.

3. Die Bezeichnung Zeitung oder Zeitschrift ist kein begriffbestimmendes Merkmal.

II. Im Sinne der Anordnung über Fragen des Vertriebes und der Bezieherwerbung sowie Neugründungen zur Befriedung der wirtschaftlichen Verhältnisse im deutschen Zeitungswesen vom 13. Dez. 1933 gelten:

a) als Zeitungen Druckwerke, deren Verlage und Verleger nach den Richtlinien in Teil I, Ziffer 1, einzugliedern sind,

b) als Zeitschriften Druckwerke, deren Verlage und Verleger dem Reichsverband deutscher Zeitschriftenverleger nach den Richtlinien in Teil I, Ziffer 2, einzugliedern sind.

III. Die Bestimmung der Ziffer 3 der Anordnung über Fragen des Vertriebes und der Bezieherwerbung usw. vom 13. Dezember 1933 gilt sinngemäß auch für Zeitungen.

Berlin, den 4. Januar 1934.

Der Präsident der Reichspressekammer.
gez. Amann.

Zu der Anordnung wird authentisch noch folgendes erläutert:

Den Bestimmungen für Zeitungen, wie sie in der ersten und zweiten Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer vorgesehen sind, unterliegen nicht nur täglich, sondern auch wöchentlich erscheinenden Zeitungen, wie z. B. Illustrierte Zeitungen, Sonntagszeitungen oder sonstige Wochenzeitungen. Für diese Zeitungen gelten also insbesondere auch die Verbote eines Festbezuges und die Werbung durch Abonnentenwerber, die in der Anordnung vom 13. Dezember 1933 enthalten sind.

Keine Reichszuschüsse bei falschen Angaben

Mit den für Instandsetzungs-, Ergänzungs- und Umbauarbeiten bereitgestellten Reichszuschüssen sollen vor allem Arbeitsgelegenheiten im Winter geschaffen werden. Eine mißbräuchliche Ausnutzung der Reichsmittel durch betrügerische Angaben muß deshalb unter allen Umständen verhindert werden.

Es bestehen bereits Vorschriften, daß bei betrügerischen Angaben die Bewilligung des Zuschusses nicht zulässig ist, daß ein ausgezahlter Zuschuß zurückzufordern ist und eine strafrechtliche Verfolgung herbeigeführt werden muß. In einem Rundschreiben hat der Reichsarbeitsminister außerdem hervorgehoben, daß auch andere Maßnahmen, etwa öffentliche Bekanntgabe der Namen nach Verurteilung, geeignet sein dürften, von Betrugsversuchen abzusehen.

Wie das VdZ-Büro meldet, stellt ein neuer Erlaß des Reichsarbeitsministers an die Landesregierungen fest, daß offenbar bei derartigen Betrugsfällen nicht immer mit der gebotenen Schärfe vorgegangen wird. Der Erlaß betont, daß es wichtig ist, von vornherein von Betrugsversuchen abzuschrecken. Hierzu ist erforderlich, daß sofort nach Feststellung des versuchten oder vollendeten Betruges gegen die Betreffenden ohne Ansehen der Person eingeschritten wird und daß auch sofort eine Bekanntmachung in der Presse erfolgt. Durch allerschärfste Maßnahmen gegen derartige Personen, die aus Eigennutz die Interessen der Volksgesamtheit schädigen und die Auswirkung der Maßnahmen der Reichsregierung sabotieren, kann eine abschreckende Wirkung erzielt werden. Selbstverständlich ist auch, wie der Erlaß betont, daß daneben weiterhin eine Nachprüfung der einzelnen Anträge erfolgen muß. Diese muß sich insbesondere auch darauf erstrecken, ob die in den endgültigen Rechnungen angegebenen Arbeiten auch tatsächlich ausgeführt sind. Es ist beabsichtigt, außerdem noch eine zusätzliche Prüfung durch Reichsstellen erfolgen zu lassen.

Berufsschule und Gemeindefinanzen

Bei den Gemeinden schweben jetzt des öfteren aus Haushaltsgründen Erörterungen über die Möglichkeit von Einschränkungen im Berufsschulwesen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist dabei für Preußen ein Bescheid des Ministers für Wirtschaft und Arbeit, der darin die Beseitigung des § 11 Abs. 3 des Ges. über die Erweiterung der Berufsschulpflicht vom 31. Juli 1923 ablehnt, wonach die Aufhebung oder wesentliche Einschränkung einer der Berufsschulpflicht dienenden Schule der Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde bedarf.

Durch die Beseitigung des § 11 Abs. 3 a. a. O., würde, so heißt es in dem Schreiben, der Staat jeden Einfluß auf die Prüfung der Frage verlieren, ob die Aufhebung oder wesentliche Einschränkung einer Berufsschule notwendig ist. Der Staat kann sich hierbei aber nicht ausschalten lassen, zumal er meistens Zuschüsse zur Errichtung oder zur inneren Einrichtung der Schule gegeben hat.

Der Minister betont dabei jedoch, daß die Handhabung dieser Vorschrift der äußerst schwierigen finanziellen Lage der Schulträger und dem Gebote äußerster Sparsamkeit entsprechen müsse. Zu berücksichtigen sei auch, daß der Staatszuschuß vermindert worden sei. Die Schulaufsichtsbehörden, die in der Regel zugleich Kommunalaufsichtsbehörden seien, hätten Weisung erhalten, Anträge auf Genehmigung der Aufhebung oder wesentliche Einschränkung von Schulen, die der Erfüllung der Berufsschulpflicht dienen, unter diesem Gesichtspunkte zu behandeln. Sparmaßnahmen bei den Berufsschulen aus finanziellen Gründen des Unterhaltsträgers sollen keine Schwierigkeiten gemacht werden, wenn zugleich auch auf anderen Gebieten der Kommunalverwaltung entsprechende Sparmaßnahmen getroffen oder erforderlich seien.

Tollwütender beißt 33 Menschen

In einem Dorf bei Stambul erschien vor einigen Tagen trotz einer Temperatur von minus 5 Grad nur mit einem Hemd bekleidet, ein türkischer Arbeiter, der ohne ersichtlichen Grund die Passanten anfiel und zu beißen versuchte. Als man ihn gestellt hatte, war ein Polizeiaufgebot von über 30 Mann erforderlich, um den Tobenden zu bändigen. 33 Personen, unter ihnen 8 Polizeibeamte, waren jedoch bereits von ihm gebissen worden. Der Rasende starb nach einigen Stunden im Krankenhaus. Es stellte sich heraus, daß er vor wenigen Tagen von einem tollen Hund gebissen worden war, so daß sich die verderbliche Seuche auf ihn übertragen hatte.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 3. Samstag, den 6. Januar 1934. 15. Jahrgang.

Lokales

Dortmund-Mengede, den 6. Januar 1934.

Wochenschau.

Auf des Kalenders Wackelstiege
Sind wir ins neue Jahr gerutscht.
Nun liegt der Säugling in der Wiege,
Wo er vergnügt am Daumen lutscht.
Nachdenklich stehst du und persönlich,
Betrachtend dieses frische Kind;
Du hoffst, es wäre ungewöhnlich
Und nicht, wie andere Kinder sind.

Zwar, blickst du in der Welt im Kreise,
Wird dir mit Schrecken offenbar,
Daß alles läuft im alten Gleise
Und so ist, wie es immer war.
Rumänien hört die Schüsse knallen
Von einem schweren Attentat.
Herr Roosevelt findet nicht gefallen
An dem Versailler Schanddiktat.

In Frankreich schieben sie Kulissen,
Vom Vorhang säuberlich verdeckt,
Und plagen sich mit Kümmernissen,
Die sie erst selber ausgeheckt.
Ein Nest von Militärspionen
fand sich in Rußland, wie man liest.
Der Geist der Revolutionen
Auch Argentinien verdrießt.

Fast packt dich ein gelindes Grauen,
Daß keine Aend'rung offenbar.
Ja, Freund, du mußt schon in dich schauen,
Suchst Wandel du im neuen Jahr.
Hab Kraft zum Wollen und Vertrauen,
Sei Herr des rechten Augenblicks
Und hilf am Reiche weiterbauen:
Dann kann die ganze Welt uns nix!

Germanicus.

Alle Volksgenossen zahlen die Eintopfspende.
Säumige sollen nachzahlen!

Schon wieder bietet der Eintopfsonntag allen Volksgenossen Gelegenheit, ihre Gesinnung durch die Tat zu beweisen. Am 12. November 1933 hat das deutsche Volk fast einmütig die innere und äußere Politik des Nationalsozialismus, geführt durch Adolf Hitler, anerkannt. Nun muß auch durch die Tat bewiesen werden, daß diese Anerkennung nicht rein äußerlich war. Gerade im Winterhilfswerk, welches ein Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes ist, wirkt sich der Gedanke des nationalen Sozialismus am tiefsten aus. Wer sich dieser Eintopfspende entzieht, stellt sich bewußt in den Gegensatz zu unserem Führer, der da will, daß keiner in diesem Winter hungert und friert; er hat noch nichts von der großen deutschen Volksgemeinschaft verstanden, die uns zu einem Volk von Brüdern machen soll. Wir müßten unserem Volkskanzler dankbar sein, der uns die Gelegenheit bietet, ihm zu zeigen, daß wir seiner Führerschaft gern bereit sind zu folgen, daß wir freudig seinen Worten Gehör schenken.

Die Sammlung wird im Januar anders durchgeführt als in den vergangenen Monaten. Das Winterhilfswerk hat genaue Listen der Einwohner von Mengede anfertigen lassen. An Hand dieser Listen werden am Sonntag, dem 7. 1. 34 die Eintopfspenden gesammelt. Der Spender gibt selbst seine Unterschrift. Wer seine Spenden am Sonntag nicht zahlt, wird im Laufe der Woche so lange aufgesucht, bis er seiner Pflicht nachgekommen ist. Niemand ist von dieser Zahlungspflicht entbunden. Wenn bei den vergangenen Sammlungen Volksgenossen auf alle möglichen Listen verfallen sind, um sich dieser Eintopfspende zu entziehen, so ist es am Sonntag nutzlos. Die Sammler werden ihre Besuche wiederholen. Man wird aus jeder Liste leicht ersehen, wer seiner Pflicht noch nicht nachgekommen ist. Wer möchte sich nicht den Vorwurf ersparen, daß die deutsche Revolution vom Jahre 1933 fruchtlos an ihm vorübergegangen ist. Ja, es soll auch eine große Anzahl von Volksgenossen geben, die „Nur-Nutznießer" der neuen Zeit sein wollen, ohne Pflichten auf sich zu nehmen.

Volksgenossen und Volksgenossinnen von Mengede, zahlen wir freudig unsere Eintopfspende, beweisen wir, daß wir den Sozialismus, den Adolf Hitler uns vorlebt, recht begriffen haben! Die Monatsplakette des Winterhilfswerkes oder irgend eine andere Spende entbindet nicht von dieser Zahlung. Die Sammler wollen nur das durch das Eintopfgericht ersparte Geld. Unsere Nachbarn werden auf uns aufmerksam, wenn der Sammler wiederholt zu uns kommen muß.

Wenn diese Spende auch nicht gesetzlich eingezogen werden kann, so muß doch jeder Volksgenosse es als seine Ehrenpflicht betrachten, sie zu entrichten. Auch der 20 prozentige Abzug von der Einkommensteuer der Beamten und Angestellten zu Gunsten des Winterhilfswerks entbindet durchaus nicht von der Zahlung der Eintopfspende.

Heil Hitler!

* **Verteilung von Lebensmittelpaketen.** In diesem Monat sind die Lebensmittelpakete zum Eintopfsonntag so hergestellt worden, daß jede Familie sich eine gute, schmackhafte Suppe damit herstellen kann. Deshalb ist eine geringere Anzahl von Paketen vorhanden. Wenn nun nicht alle notleidenden Familien dieses Mal bedacht werden, so ist jede Rückfrage auf der Geschäftsstelle oder bei den Zellen- und Blockwarten ganz und gar zwecklos. Diese Familien werden im nächsten Monat an erster Stelle bedacht werden.

* **Eine Bitte des Winterhilfswerkes.** Einigen notleidenden Volksgenossen von Mengede fehlen noch die nötigen Betten; sie schlafen selbst auf Lumpen. Vielleicht hat der eine oder andere noch ein Bett, das er nicht benötigt und das er dem Winterhilfswerk zur Verfügung stellen will. Es wäre manchem sehr gut damit geholfen.

* **Die Frauenhilfe Kolonie** versammelte sich unter dem strahlenden Lichterbaum. Die Räume waren besetzt, Weihnachtslieder erschollen. In Ansprache und Erzählung wußte Herr Pfarrer Dr. Stenger das Bleibende als Segen des Weihnachtsfestes den Zuhörerinnen zu übermitteln.

* **Die Missionsfeier** der Rheinischen Mission findet am Sonntag statt. Im Gottesdienst wirkt der Frauenchor Mengede mit, in der Nachfeier um 16 Uhr im Gemeindehause der Frauenchor Oestrich. Jeder ist eingeladen.

Theodor Henning zum Gedächtnis.

Am 8. Januar sind es 15 Jahre, seit zu Karlsruhe im Alter von fast 78 Jahren, Theodor Henning, der 1841 in Mengede geboren wurde und der Schöpfer des deutschen Eisenbahn-Signal- und Sicherungswesens ist, starb. In Karlsruhe hatte er unter dem großen Redtenbacher studiert. Mit 26 Jahren wurde er bei der Kölnischen Maschinenbauanstalt in Bayental bei Köln angestellt und hier wurde ihm die Aufstellung der ersten in Deutschland zur Ausführung gelangenden Stellwerksanlage auf dem Bahnhof in Börsum übertragen. Diese Arbeit wurde für sein Leben richtunggebend, denn Henning erkannte schnell die große Bedeutung des Eisenbahnsicherungswesens. Nach einer Studienreise durch England zur Erforschung der dortigen Eisenbahn-Signalverhältnisse gründete er 1869 mit seinem Freund Adolf Schnabel in Bruchsaal die Signal-Bauanstalt Schnabel und Henning. Schon im nächsten Jahre trat er mit einer hydraulischen Stellwerkanlage hervor. Hierfür erhielt er auf der Wiener Ausstellung einen Preis. Eingeführt hat sich diese Anlage in die Praxis aber nicht. Daher widmete Henning seine Arbeitskraft ganz der Ausgestaltung der Signalanlagen nach bisherigen, englischen Mustern und hier sind es eine ganze Reihe von wichtigen technischen Einzelheiten, die auf ihn zurückgehen. Während die englischen Bahnen danach streben, die Selbständigkeit der Stellwerkswärter unter Anhäufung von Signalen zu erhalten, erkannte Henning, daß die Zentralisation des Stellwerksbetriebes unter gleichzeitiger Entlastung der Wärter an den einzelnen Signalen eine weit größere Sicherheit bietet. 1878 erhielt er ein grundlegendes Patent auf sein Stellwerk mit Umschlaghebel und 1880 ließ er sich den Fahrstraßenhebel schützen. Hennings Unternehmen in Bruchsaal — er hatte schon frühzeitig die Fabrikation anderen Eisenbahnbedarfs, wie Drehscheiben und Krane, aufgenommen, — entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte aus einem kleinen Werk zu einer Firma von Weltruf, und seine Erfindungen wurden in fast allen Kulturstaaten geschützt und auch in immer steigenderem Maße anerkannt und angewandt. Außer der rein fachlichen Anerkennung wurde ihm auch eine wissenschaftliche, die Ernennung zum Ehrendoktor der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, zuteil. Er starb nach kurzem Krankenlager. Sein Leben war voller Arbeit und Schaffensfreude, und auch als Mensch hatte er sich viele Freunde erworben. Sein Werk aber hat seinen Namen unvergeßlich in die Geschichte der Technik eingemeißelt als Vorkämpfer und Vater des Eisenbahn-Sicherungs- und Signalwesens.

Gilbert W. Feldhaus, Berlin.

An die hiesigen Vereine.

Am 1. Januar 1934 traten für das gesamte deutsche Zeitungsgewerbe neue gesetzliche Bestimmungen in Kraft, die wichtige Aenderungen der bisherigen Verhältnisse bedeuten. Nach den neuen Bestimmungen des Schriftleitergesetzes ist es künftig nicht mehr gestattet, irgendwelche Reklamen im Textteil der Zeitungen aufzunehmen, andererseits darf nach den für den Anzeigenteil nunmehr Gesetz werdenden Anordnungen auch da eine kostenlose Aufnahme derartiger Veröffentlichungen nicht mehr erfolgen.

Der „Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger", der bisher in einer überaus weitgehenden Weise den Wünschen der Vereine und Veranstalter nach kostenloser Veröffentlichung ihrer Versammlungs- und Veranstaltungsanzeigen im Textteil entsprochen hat, muß nunmehr ebenfalls in Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen dazu übergehen, derartige Aufnahmen ausnahmslos zu berechnen. Um jedoch den Vereinen zu ermöglichen, gegen ganz geringe Gebühren ihre Versammlungen bekanntzumachen, bleibt der Vereinskalender, der den Vereinen für ihre Ankündigungen in knapper Form zur Verfügung steht, erhalten.

Die Vereine werden gebeten, auch ihrerseits der neuen Sachlage Rechnung zu tragen und keine Anforderungen zu stellen, die vom 1. Januar ab von keiner Zeitung erfüllt werden dürfen, wenn sie sich nicht schwerwiegenden Folgen aussetzen will, da die Einhaltung der neuen gesetzlichen Bestimmungen genau überwacht wird. Demgemäß betrachtet der Verlag des Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeigers demnächst alle Einsendungen der Vereine, in denen auf Versammlungen und andere Veranstaltungen vorher hingewiesen wird und die nicht als regelrechte Anzeigen bestellt sind, als eine Auftragserteilung für die Vereinstafel, die nach den Sätzen der vorgeschriebenen Anzeigenpreisliste berechnet werden muß.

Ankündigungen größeren Umfanges von Versammlungen und anderen Veranstaltungen gehören in den Anzeigenteil; sie können keine Aufnahme in den Vereinskalender finden. Der Erfolg der Ankündigung im Anzeigenteil wird bedeutend gesteigert, zumal auch hier die neuen Tarife erhebliche Gebührenermäßigungen mit sich bringen.

* **Büroverlegung.** Die Geschäftsräume der Ortsgruppe Mengede der NSDAP. und der NSHago bzw. GHG. befinden sich ab Montag, dem 8. Januar, im Hause Williburgstraße 14. Die Büros sind an diesem Tage für jeden Publikumsverkehr geschlossen.

* **Verlegung der Geschäftsstelle des Winterhilfswerks.** Ab Montag, den 8. 1. 34, befindet sich die Geschäftsstelle des Winterhilfswerks in dem früheren Geschäft von Hövener-Bohe, Williburgstraße. Es muß dringend darauf hingewiesen werden, daß die Betreuten des Winterhilfswerkes nicht für jede Kleinigkeit zur Geschäftsstelle kommen. Sie sollen sich an die zuständigen Blockwarte wenden. Diese können ihnen jede gewünschte Auskunft geben, da sie über alles gut unterrichtet sind.

* **Platzkonzert.** Am Sonntag, den 7. Januar, findet auf dem Marktplatz in der Zeit von 12,30 bis 13,30 Uhr ein Platzkonzert statt.

* **Aus der Sängerwelt.** (Neue Beitragsregelung für den Deutschen Sängerbund ab 1. Januar.) Ueber die Höhe und die Einziehung der Bundesbeiträge des Deutschen Sängerbundes sind in Sängerkreisen vielfach irrige Ansichten verbreitet. Wie von zuständiger Stelle gemeldet wird, wird vom 1. Januar 1934 an von jedem Sänger ein monatlicher Beitrag von 10 Pfennig erhoben. Das macht für das Jahr 1.20 Mark aus, die zur Hälfte nach Berlin abgeführt werden, während die andere Hälfte zur Bestreitung der Unkosten für den Gau und die Kreise verwandt wird. Von den dem Deutschen Sängerbund zufließenden 60 Pfg. bezahlt dieser den Musikschutzverband. Bisher war die Verrechnung derart, daß die Gaue den ganzen Beitrag für den Deutschen Sängerbund an diesen ablieferten. Weiterhin bezahlten bisher die erwerbslosen Sänger keinen Beitrag an den Deutschen Sängerbund. Das ist anders geworden. Der Deutsche Sängerbund wird auch von erwerbslosen und beitragsfreien Sängern und Sängerinnen den festgesetzten Beitrag einziehen, für viele Kreise eine Härte, da einzelne Gesangvereine bis zu 75 Prozent erwerbslose Sänger haben.

* **Deutsche Beamten-Krankenversicherung V. a. G.** (Debaka) Sitz Koblenz, die größte Beamten-Krankenversicherung Deutschlands (z. Zt. mehr als 460000 Mitglieder), hat vom 1. Januar 1934 ab in Dortmund, Geschäftsstelle Ostenhellweg 36—38, eine eigene Bezirksverwaltung eingerichtet, die sich auf die folgenden, bisher zur Bezirksverwaltung Koblenz gehörenden Kreise erstreckt: Dortmund, Hagen, Lünen, Castrop-Rauxel, Wanne-Eickel, Hamm, Wattenscheid, Herne, Bochum-Westmar, Witten, Iserlohn und Ennepe-Ruhrkreis (ein Teil). In den Verein können als Mitglieder aufgenommen werden alle männlichen und weiblichen aktiven und pensionierten Beamten (einschließlich Lehrer) oder Angestellte des Reiches, der Länder, der Gemeinden, der kommunalen Verbände und der Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie ihre Familienangehörigen (einschließlich Witwen).

Oestrich

* **Geburtstag.** Am gestrigen Tage konnte der Landwirt Herm. Boerste-Dickhoff, Schragmüllerstraße, seinen 78. Geburtstag feiern. Nachträglich unsern Glückwunsch.

Die Inventur-Verkäufe

sind für alle Hausfrauen jedesmal ein großes Ereignis, eine günstige Gelegenheit, die gelichteten Bestände wieder billig zu ergänzen. Da wird also jede Ankündigung im Anzeigenteil des „Dortmund-Mengeder Lokalanzeigers" mit größter Aufmerksamkeit gelesen. Benutzen Sie darum den Inseratenteil dieser Zeitung, um weitesten Käuferkreisen ihr Angebot zu unterbreiten. Die diesjährigen Inventurverkäufe beginnen am Montag, dem 8. Januar. Wir stehen Ihnen gern mit passenden Insertionsvorschlägen zur Verfügung.

Dortm.-Mengeder Lokal-Anzeiger

Die Jagd im Januar.

Der eigentliche jagdliche Hochbetrieb ist mit dem Beginn des neuen Jahres in fast allen Gegenden Deutschlands vorüber. Treibjagden auf Hasen wird man dort, wo die Jagd auf Mümmelmann noch offen ist, in Preußen beginnt die Schonzeit am 16. Januar, nur noch bei ganz besonders gelagerten Fällen verantworten können, und mit dem Abschuß von weiblichem Rot- und Damwild und ihren Kälbern sollte der kluge Jäger eigentlich fertig sein, denn dieser erste Monat des neuen Jahres hat nicht ohne Grund die üblen Namen „Hartmonat" „Eismond" und „Dickkopf". Die Not zwingt jetzt das Wild an die Futterstellen heran und in der Nähe dieser Plätze schießt kein anständiger Jäger ein Stück Wild. Außerdem bringen Schüsse und Nachsuchen das gesamte Wild in der gefährlichen Zeit derart auf die Läufe, daß ihm Fütterung und Standort verleidet werden. Das aber soll man ja gerade vermeiden.

Das Rehwild hat wohl überall mit dem Jahreswechsel Schonzeit. Im übrigen gilt für Preußen, auf das wir uns hier bei der Ungleichheit der Jagdgesetze in den deutschen Ländern beschränken müssen, folgendes: Wildkaninchen, Fasanenhennen bis zum 15. Januar einschließlich. Fasanenhähne dürfen über diesen Termin hinaus nur mit besonderer Genehmigung des zuständigen Regierungspräsidenten geschossen werden. Offen ist die Jagd für Ringeltauben, Schnepfen aller Art, Wildgänse mit Ausnahme der gänzlich geschützten Brandgans. Die Jagdzeit auf weibliche Enten ist mit dem 1. Januar beendet. Erpel können noch bis Monatsende bejagt werden. Auf Fischadler und Bussarde sowie Möven kann Jagd gemacht werden. Der Dachs hat Schonzeit; aber alles andere Haarraubwild vom kleinen Wiesel bis zum Fuchs darf des Jägers Beute werden, ausgenommen die nur noch in wenigen Exemplaren vorkommende Wildkatze, die unter Naturschutz steht.

Das Haarraubwild feiert Hochzeit und ist, weil Liebe blind und unvorsichtig macht, vom Kenner der Lebensweise der Räuber verhältnismäßig leicht zu überlisten. Auch der Fuchs, der meistens für schlauer gehalten wird, als er es in Wirklichkeit ist. Treffend sagt von ihm mit sarkastischem Humor R. Eisekt:

Der Fuchs ist schlau, ja noch viel mehr,
Wie Teig und Krem gerieben,
Es hat die Wissenschaft daher
Viel Blech von ihm geschrieben.

Eins sei hier nochmals betont, obwohl an dieser Stelle schon häufig das Legen von Gift zur „Vertilgung" des Raubwildes gegeißelt wurde: Wer dem Rotrock mit Gift zu Leibe geht, gehört nicht in die grüne Gilde! Leider ist das noch lange nicht allen Raubwildjägern in Fleisch und Blut übergegangen. Einzig und allein dem Krähengelichter gegenüber, dem man sonst wirklich nicht beikommen kann, ist die Anwendung von Gift zu vertreten, und vielleicht auch noch unter Anwendung der größten Vorsicht und gewissenhafter Befolgung der gesetzlichen Vorschrift dann, wenn man sich der wildernden Hunde und streunenden Katzen nicht anders erwehren kann. Aber auch unter Anwendung von Kraut und Lot und der Tellereisen muß man sich vor dem Fehler hüten, mit Rücksicht auf die Preise, die augenblicklich für Fuchsbälge erzielt werden, den roten Raubritter gänzlich auszurotten. Schonung auch dem Schelm. Da gibt wieder R. Eiselt einen trefflichen Rat:

Im großen ganzen höre du
Den Landmann auch womöglich,
Und laß den Füchsen so viel Ruh,
Als für dein Wild erträglich.

Im dunklen Tann ist in den meisten Revieren auch das ritterliche Schwarzwild noch bei der Hochzeitsfeier. Da aber sehr viele Bachen im Hartung bereits beschlagen sind, beschränkt der Grünrock den Abschuß von jetzt ab nur auf Frischlinge, Ueberläufer und Keiler. Damit ist eigentlich auch die Zeit der an und für sich so prächtigen Drückjagden vorüber. Die richtigen Stücke können eben nur auf Birsch und Ansitz zur Strecke gebracht werden. Für rüstige Jäger aber, die ihre größte Freude weniger am Erlegen selbst, als vielmehr am jägerischen Können, an der Ueberwindung auch des geriebensten alten wehrhaften Keilers haben, ist die Wahl zwischen Birsch und Ansitz nicht schwer. Die Krone aller Jagdarten ist und bleibt eben die Birsch. Sei ein Birschgang nach einer „Neuen", also nach frischem Schneefall, wenn dem kundigen Auge die Natur ihre Runen offenbart, die das Wild geschrieben hat auf seinen Gängen und Wechseln, eine Birsch durch den verschneiten, märchenschönen Winterwald ist ein Weidwerk, das zu schildern man vergeblich nach Worten ringt. Liegt aber am Ende des schweren Weges der Todesschweiß neben dem gefälligen Recken auf dem weißen Leichentuch, dann möchte der gerechte Jäger stundenlang in dankbarer Erinnerung an jener Stelle verweilen, die ihm erzählt von einem erzwungenen Glück.

Aus Westdeutschland

Schatzsucher im Mainbett

Eine Kassette mit 2000 Mark gefischt

Frankfurt am Main. Der gegenwärtige niedrige Wasserstand hat wieder die Schatzsucher im Mainbett scharenweise herbeigelockt. Sie haben schon alle mögliche Beute gemacht, Geldbeutel, Uhren, Taue, Anker usw. Besonderes Glück hatte ein Fischer; er holte am Mainkai aus dem dort seichten Mainbett eine Kassette mit 2000 Mark Inhalt. Der Fund dürfte zweifellos von einem Diebstahl herrühren; vielleicht wurden der oder die Diebe beim Oeffnen der Kassette am nächtlichen Mainufer überrascht und warfen sie ins Wasser. Ein anderer glücklicher Schatzsucher fand am Eisernen Steg im Schlamm des bloßgelegten Mainbetts eine goldene Damenuhr.

Die öffentliche Bürgerversammlung beschließt

Nach 20 Jahren in Koblenz wieder Rosenmontagszug

Koblenz. In einer Donnerstagabend abgehaltenen öffentlichen Bürgerversammlung, an der Vertreter der Stadt, sämtliche Karnevalsvereine von Koblenz, des Handwerks, des Gewerbes und zahlreicher weiterer Vereine teilnahmen, wurde einstimmig beschlossen, 1934 wieder einen Rosenmontagszug zu veranstalten. Mit diesem Beschluß ist die seit langem schwebende Frage, ob in Koblenz zum ersten Male seit 20 Jahren wieder ein Rosenmontagszug veranstaltet werden soll, endgültig entschieden worden. Die Behörde und Verbände stehen dem Beschluß freundlich gegenüber und haben ihre Unterstützung zugesagt. Die Vereine von Koblenz haben sich bereiterklärt, die einzelnen Wagen für sinnreiche und humorvolle Ausgestaltung zu übernehmen und die Kosten dafür zu tragen. Nach dem in der Versammlung entwickelten Plan darf die Finanzierung des Rosenmontagszuges als gesichert gelten.

Mit dem Auto in die Mosel gestürzt

Koblenz. Als am Donnerstagabend der Sohn des Koblenzer Hoteliers Graf am Deutschen Eck seinen Opelwagen aus der Garage holte, kam das Auto auf der Fahrbahn offenbar infolge der Nässe ins Schleudern und stürzte in die Mosel. Das Auto konnte von der Feuerwehr mit dem Fahrer, der im Führersitz eingeklemmt war, geborgen werden. Der Verunglückte hatte sich nicht aus seiner schrecklichen Lage befreien können und war ertrunken.

Freudenkundgebungen der Erwerbslosen

Der Rheingaukreis schafft für 1200 Erwerbslose Arbeit

Rüdesheim. Der Rheingaukreis hat nunmehr 1200 Erwerbslose in Arbeit zurückgeführt. Es ist den Bemühungen des Kreisleiters und Landrats Kremmer sowie des Kreisbauernführers Werner gelungen, von der Regierung zwecks Anrodungen und Rigolen von 440 Morgen Weinbergsgelände die Mittel zu erhalten. Die Arbeiten erstrecken sich auf 83 000 Tagewerke. Dienstag nachmittag fanden in Eltville, Mittelheim, Rüdesheim und Lorch große Kundgebungen der wieder in Arbeit gekommenen Erwerbslosen statt. Es sprachen der Vorsitzende des Arbeitsamtes Wiesbaden, der Landesbauernführer und der Landrat und Kreisführer des Rheingaukreises zu den Wingertsleuten. Die Teilnehmer trugen Schilder mit Aufschriften wie „Heil dem Führer", „Wir wollen schaffen", „Heil Hitler" usw. mit. Singend zogen sie von allen Rheingauorten zu den Kundgebungsplätzen. Die Kundgebungen schlossen mit einem Heil auf den Führer Adolf Hitler und dem Absingen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes.

Die großen Rodungsarbeiten haben heute morgen in allen Gebieten ihren Anfang genommen.

Wildererbande festgenommen

Umfangreiche Beschlagnahme von Waffen und Munition

Detmold. In dem Dorfe Henkenbrink im südöstlichen Lippe trieben seit langem Wilderer ihr Unwesen. Schon im vergangenen Sommer mußten die Forstbeamten annehmen, es mit einer größeren Bande zu tun zu haben, denn binnen kurzer Zeit wurden sechs verendete Rehe aufgefunden, die mit Schrot und Kleinkaliber geschossen waren. Es hielt aber schwer, die rechte Spur zu finden. Einen jungen Forstmann hätte beinahe zu nächtlicher Stunde das Geschick ereilt, als er zwei im Walde angetroffene junge Burschen stellen wollte. Sie nahmen Reißaus, legten aber dann die Waffe auf den Forstgehilfen an.

Das ging so weiter, bis jetzt eine große Razzia gegen Henkenbrink unternommen wurde, deren Ergebnis sehr erfolgreich war. Als Haussuchungen vorgenommen wurden, versuchte man in einem Hause, eine Kiste mit Munition und Waffen aus dem Fenster zu werfen. Aus einem weiteren Hause flogen durch das Fenster ein paar Schuhe, deren Fußspuren mit den in den letzten Tagen im Schnee festgestellten Spuren übereinstimmten. In einer anderen Familie warf man die vorhandenen Patronen in den Ofen, wo sie mit großem Getöse explodierten und Menschenleben in Gefahr brachten. Es wurden beschlagnahmt sieben Gewehre, neun Fuchsfallen, eine Vogelfalle, große Mengen Munition und eine fachmännisch selbst angefertigte Maschine zum Herstellen von Patronen und ferner fand man einen Fuchsbalg, abgezogene Aalhäute und Rebhuhnflügel. Sechs junge Männer mußten den Weg zum Untersuchungsgefängnis antreten, wo sie sich bald zu verantworten haben werden.

Erfolgreicher Schmuggel-Abwehrkampf

Ständiger Rückgang des Schmuggelunwesens an der Westgrenze unter der nationalsozialistischen Regierung

Aachen. Nachdem der Groß- und Kleinschmuggel im Aachener Bezirk seit fast zehn Jahren von Jahr zu Jahr zugenommen und in den Jahren 1931 und 1932 einen außerordentlichen und bedrohlichen Umfang angenommen hatte, war im Jahre 1933 zum ersten Male im März ein Stillstand und in den folgenden Monaten ein stetiger Rückgang zu verzeichnen. Dieser erfreuliche Rückgang ist in erster Linie eine Folge der gesetzgeberischen Maßnahmen der Reichsregierung gegen das Schieber- und Verbrechertum und ihres erfolgreichen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit. Auch wurde die Zollbehörde im Jahre 1933 durch eine Verstärkung der Grenzaufsichtsbeamten und eine Vervollständigung der technischen Hilfsmittel in den Stand gesetzt, die Schmuggelabwehr wirkungsvoller durchzuführen. Zurzeit kann der gewaltsame Schmuggel mit Panzerkraftwagen als erledigt betrachtet werden, ebenso der bandenmäßige Uebertritt über die Grenze. Ueber den Stand des Schmuggels geben die nachstehenden Zahlen Auskunft (die Zahlen in Klammern dahinter sind Vergleichszahlen aus 1932), bei denen zu berücksichtigen ist, daß jetzt durch die planmäßige Verstärkung der Grenzposten ein erheblich größerer Teil der Schmuggler gefaßt wird, als vor einem Jahre.

Anzahl der Straffachen: 1933: 21 300 (25 000); beschlagnahmte Waren: Kaffee (kg) 80 000 (74 000); Rauchtabak (kg) 6000 (12 000); Zigaretten (Stück) 2 900 000 (6 000 000); Zigarren (Stück) 22 000 (45 000); Zigarettenpapier (Heftchen) 30 000 (120 000); Fleischwaren (kg) 1400 (3800); Zucker (kg) 36 600 (147 000); Getreide (kg) 9800 (36 000); Brot (kg) 3800 (32 000).

Im Laufe des verflossenen Jahres wurde ferner ein wahrer Kraftfahrzeugpark beschlagnahmt. Rund 130 Personen- und Lastkraftwagen sowie Krafträder wurden eingezogen. Im Jahre 1932 waren es dagegen noch rd. 160 Fahrzeuge. Im einzelnen sagen die Ziffern folgendes: Beschlagnahmte Fahrzeuge: Fahrräder 466 (800); Personenkraftwagen 76 (105); Lastkraftwagen 42 (24); Krafträder 13 (38).

Auf diesen schönen Erfolg können die „Grünen" mit Stolz zurückblicken. Die Anzeichen sprechen dafür, daß im Laufe des Jahres 1934 das Schmuggelunwesen an der Westgrenze der Vergangenheit angehört.

Invalide in seiner Wohnung getötet

Zwei junge Burschen festgenommen

Bonn. Wie die Polizeipressestelle erst heute mitteilt, wurde in den frühen Morgenstunden des Neujahrstages der 68jährige Invalide Johann Rieder in seiner Wohnung in der Bonngasse überfallen. Man fand ihn mit schweren Kopfverletzungen blutüberströmt auf. Rieder wurde sofort einem Krankenhause zugeführt, wo er noch am gleichen Tage verschied.

Die sofort aufgenommenen Ermittlungen der Kriminalpolizei führten zur Festnahme von zwei jungen Männern, von denen der eine bereits als Täter überführt werden konnte, während bei dem anderen noch nicht einwandfrei feststeht, ob er mit der Tat in Verbindung zu bringen ist. Da das Geld des Invaliden aus der Wohnung verschwunden ist, kann noch nicht gesagt werden, ob Raubmord oder Totschlag vorliegt. Die Ermittlungen der Mordkommission gehen weiter.

Köln verbessert den Kündigungsschutz

Urlaub ebenfalls verbessert

Köln. Wie in anderen Städten, so hat auch die Kölner Stadtverwaltung jetzt eine grundlegende Aenderung der Kündigungs- und Urlaubsbestimmungen für die städtischen Arbeiter eingeführt, die bereits mit dem 1. Januar dieses Jahres in Kraft tritt. Bis zum Ablauf der ersten vier Wochen der Beschäftigung bleibt die tägliche Kündigungsfrist für die städtischen Arbeiter bestehen. Bei mehr als vier Wochen bis zu einem Jahre ist die Kündigungsfrist auf 14 Tage, nach 1 bis 2 Jahren auf drei Wochen, nach 2 bis 5 Jahren auf vier Wochen, nach 5 bis 15 Jahren auf fünf Wochen und nach mehr als 15 Jahren auf sechs Wochen erweitert worden. Auch mit der Verbesserung des Urlaubs hat die Stadtverwaltung den Arbeitern eine Neujahrsüberraschung bereitet. Es erhalten Arbeiter nach einer Beschäftigungszeit von einem Jahre sieben Tage Urlaub, nach drei Jahren zehn Tage, nach fünf Jahren zwölf Tage, nach zehn Jahren 17 Tage und nach 20 Jahren 20 Tage Urlaub. Ueber 45 Jahre alte Arbeiter erhalten einen zusätzlichen Urlaub von drei Tagen.

Dr. Zilkens und Dr. Ernst haftentlassen

Köln. Der am Freitag voriger Woche im Zusammenhang mit den bei der hiesigen städtischen und Universitätsklinik aufgedeckten Verfehlungen festgenommene Direktor der Klinik, Professor Dr. Zilkens, ist am Mittwoch nach dem Haftprüfungstermin wieder aus der Haft entlassen worden.

Köln. Gleichzeitig mit Prof. Dr. Zilken, dem Leiter der städtischen und Universitäts-Zahnklinik ist, wie uns mitgeteilt wird, auch Stadtschulzahnarzt Dr. Ernst gestern vormittag nach dem Haftprüfungstermin auf freien Fuß gesetzt worden.

Wie erinnerlich, waren Dr. Zilkens und Dr. Ernst im Verlaufe der Untersuchung wegen der Unregelmäßigkeiten bei der Zahnklinik festgenommen worden.

Licht in der Deutzer Raubmordangelegenheit

Köln. Wie erinnerlich, wurde in der Nacht zum 4. September vorigen Jahres der Tankwärter Peter Schmitz in der Tankstelle am Deutzer Bahnhof ermordet und beraubt. Es scheint, als ob jetzt dieser Mordfall seine Aufklärung finden soll. In Neustettin ist ein angeblicher Hans Hope, der als Jan Skudzinski, geboren am 22. 8. 1909 in Ostrowin, Kreis Warschau, festgestellt wurde, bei einem Einbruchsversuch in eine Tankstelle festgenommen worden. Der Festgenommene ist von einem damals vernommenen Zeugen mit ziemlicher Bestimmtheit als die Person festgestellt worden, die er in der Mordnacht im Lichtkegel seines Kraftwagens in der Nähe des Tatortes gesehen hat. Der Verdächtige, der taubstumm ist oder sich taubstumm stellt, hat bereits zugegeben, sich zurzeit der Mordtat in Köln aufgehalten zu haben. Die Kriminalpolizei Köln hat alle Ermittlungen eingeleitet, um den Fall einwandfrei zu klären.

Uebertritt zur Hitlerjugend

Köln. Wie die Pressestelle der Obergebietsführung West der HJ mitteilt, ist eine größere Gruppe der katholischen Jugendorganisation St. Georg Pfadfinder geschlossen zur Hitlerjugend übergetreten.

Zwei Freitode in Köln

Köln. Donnerstag vormittag sprang eine Frau von der Hindenburg-Brücke in den Rhein. Ehe Hilfe zur Stelle war, war die Lebensmüde in den Fluten verschwunden. Auf der Brücke ließ die Frau eine Handtasche mit Papieren zurück, die auf den Namen Maria Bolter, Gelsenkirchen lauten.

In ihrer Wohnung wurde am Mittwoch eine 29jährige Ehefrau in einem Liegestuhl liegend erhängt aufgefunden. Die Lage der Toten war so eigenartig, daß zunächst ein Selbstmord angezweifelt werden mußte. Die Mordkommission stellte aber einwandfrei fest, daß sich die Frau an dem Liegestuhl erhängt hat. Bei der Lebensmüden handelt es sich um eine nervenkranke Frau.

„Nicht nur Arbeit, sondern auch Freude"

Karnevalszug auch in Krefeld

Krefeld. Wie wir erfahren, werden die den Karneval tragenden Kreise Krefelds gemeinsam einen Rosenmontagszug veranstalten, zu dem die Stadtverwaltung einen Zuschuß von 3000 RM. geben wird. Weiter hat die Stadtverwaltung zugesagt, die Lustbarkeitssteuer für sämtliche karnevalistischen Veranstaltungen um 50 Prozent zu ermäßigen. In einer gemeinsamen Sitzung aller am Karneval beteiligten Vereine und Gesellschaften betonte der Kreisleiter der NSDAP., daß er den rheinischen Karneval als echtes Volksfest aus vollem Herzen begrüße. Unser Volk solle nicht nur Arbeit und Brot, sondern auch Freude und Frohsinn erhalten. Weiter empfahl er allen Gesellschaften mindestens eine Sitzung für die erwerbslosen Volksgenossen abzuhalten und bei den anderen Veranstaltungen an das Winterhilfswerk zu denken.

Im Hochsauerland Tauwetter

Keine Wintersportsonderzüge nach dem Sauerland zum Wochenende

Hagen. Wie wir auf Anfrage bei der Reichsbahndirektion Wuppertal hören, werden zum bevorstehenden Wochenende keine Wintersportsonderzüge in das Hochsauerland gefahren, da dort allgemein Tauwetter eingetreten ist. Im Orte Winterberg regnete es heute früh; Willingen und Usseln melden Tauwetter.

Die Eisverhältnisse auf dem Dortmund-Ems-Kanal

Münster. Das Wasserbauamt Münster teilt mit: Das Eis ist auf der Strecke Herne Schleuse 7 bis zur nördlichen Bauamtsgrenze (Km. 87 2 des Dortmund-Ems-Kanals) aufgebrochen. Randeisstärke noch zwischen 12 und 30 cm. Schiffahrt daher nur für unbedingt eistüchtige Fahrzeuge auf eigene Gefahr einschiffig nach vorheriger besonderer Erlaubnis durch den Bezirksstromaufsichtsbeamten möglich. Strecke Hebewerk Henrichenburg—Dortmund wird z. Zt. aufgebrochen.

Festnahmen eines Warenbetrügers

Münster. Festgenommen wurde hier der erheblich vorbestrafte Kaufmann Wilhelm Nordberg aus Hagen (Westf.), der sich unter dem Decknamen „Wegmann" in einem hiesigen Radiogeschäft einen Radioapparat im Werte von 340 Mark erschwindelt hatte. Er kaufte den Apparat auf Abschlagzahlung und ließ sich denselben zum angeblichen Ausprobieren nach seinem kurz zuvor gemieteten möblierten Zimmer bringen. Dort packte er den Apparat sofort ein und wollte damit verschwinden. Er hatte auch bereits eine Taxe bestellt, die ihn nach dem Bahnhof Hiltrup bringen sollte. Kurz vor seiner Abfahrt gelang in einer hiesigen Wirtschaft seine Festnahme. Er wurde dem Amtsgericht zugeführt und wird sich demnächst zu verantworten haben.

Lippe gedenkt des Wahlsieges

Der Jahrestag der Landtagswahlen in Lippe — Große Kundgebung am Hermannsdenkmal

Detmold. Aus Anlaß des Jahrestages der lippischen Landtagswahlen 1933 finden am 13. und 14. Januar im ganzen Lande Lippe Feiern statt, zu denen sämtliche Redner, die am lippischen Landtagswahlkampf 1933 teilgenommen haben, eingeladen werden. Am 13. Januar wird eine große Kundgebung am Hermannsdenkmal stattfinden, an die sich abends in allen Lokalitäten der Stadt Detmold Veranstaltungen anschließen. Am 14. Januar wird um 10 Uhr feierlicher Gottesdienst abgehalten und von 11.30 bis 12 Uhr in allen Orten, in denen der Führer gesprochen hat, Gedenktafeln geweiht. Um 18.30 Uhr schließt sich eine große Kundgebung im Schützenhaussaal in Lemgo an. Die Stadt Detmold wird aus Anlaß dieses großen Tages Festschmuck anlegen.

Prozeßbeschleunigung

Auf dem Wege zum deutschen Recht

Die nationalsozialistische Regierung hat kraftvoll und energisch die Behebung der dringendsten Nöte auch im Gerichtsverfahren in die Hände genommen. Eine alte Klage war, daß die Prozesse zu lange dauerten. Das kam oft daher, daß der Gegner wichtige Behauptungen erst vorbrachte, wenn der Prozeß schon lange geschwebt hatte und man im allgemeinen mit seiner Beendigung gerechnet hatte. Dann wurden neue Vertagungen und Beweiserhebungen nötig, durch die sich das Verfahren ungebührlich lange hinzog. Manche Partei verlegte die eigentliche Prozeßführung überhaupt in die zweite Instanz. Sie ließ die erste Instanz sich abwickeln im Bewußtsein, notfalls eine zweite Instanz zu haben, in der sie mit ihrem zurückgehaltenen Vorbringen nachträglich auftreten könne.

Das ist jetzt durch die Aenderung der Prozeßordnung unmöglich gemacht. Die Parteien haben sich schnell und wahrheitsgemäß zu den Behauptungen des Gegners zu erklären. Das Berufsgericht muß eine Partei mit ihrem neuen Vorbringen zurückweisen, wenn die Berücksichtigung der Behauptungen die Erledigung des Rechtsstreits verzögern würde und die Partei nicht gehindert war, ihr Vorbringen im ersten Rechtszuge geltend zu machen.

Ausnahmsweise darf das Gericht neues Vorbringen berücksichtigen; wenn es nämlich in freier Beweiswürdigung zu der Ueberzeugung kommt, daß das Unterlassen weder auf eine Absicht, den Prozeß zu verschleppen, noch auf grobe Nachlässigkeit zurückzuführen ist. Bestehen beim Gericht über diese Voraussetzungen Zweifel, so muß es schon zur Zurückweisung kommen.

Auch dem Richter der ersten Instanz gibt das Gesetz Machtmittel in die Hand, die Parteien zur schnellen Klärung der Sachlage zu zwingen. Werden Schriftsätze, die der Vorbereitung der mündlichen Verhandlung dienen, dem Gericht oder dem Gegner zu spät mitgeteilt, so kann das Gericht, wenn es Verschleppungsabsicht oder grobe Fahrlässigkeit für erwiesen erachtet, das Vorbringen zurückweisen. Diese Regelung gilt nicht nur für das Nachschieben von Parteibehauptungen, sondern auch für zu späte Benennung von Zeugen oder verzögerte Herbeischaffung von sonstigen Beweismitteln. Es kann daher jeder Partei nur empfohlen werden, bei Prozeßbeginn alles Sachdienliche möglichst weit zu klären und im Prozeß alles Fehlende schnellstens herbeizuschaffen. Insbesondere versäume niemand, seinem Anwalt beschleunigt und rechtzeitig erschöpfende Informationen zu geben.

Volk und Staat

Die Idee von Blut und Boden an deutschen Hochschulen

Zur Gründung der „Deutschen Bauernschaft"

Von Max Erdmann-Knappe

Als im Januar dieses Jahres der Nationalsozialismus die Macht in Deutschland übernahm, da konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß er diese Macht auch gebrauchen würde. Nun war endlich die Zeit gekommen, da seine Ziele zur Rettung des Vaterlandes auf gesetzlichem Wege in die Tat umgesetzt werden konnten. Wenn die ersten Wochen und Monate der Machtübernahme dazu dienten, die Machtstellung zu untermauern und zu festigen, so begann der neue Staat bald auf allen Gebieten des staatlichen und kulturellen Lebens tatkräftige Erneuerungs- und Aufbauarbeiten zu leisten.

Einen besonderen Abschnitt in diesem gewaltigen Ringen um die Gesundung des Staates bildet der Kampf um die Rettung des Bauerntums, den der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darre als Beauftragter des Kanzlers mit eiserner Folgerichtigkeit führt. In wenigen Monaten ist es ihm gelungen, den Bauer, um den sich bereits die Fangarme eines liberalistischen Systems klammerten, durch das Reichserbhofgesetz, das Reichsnährstandgesetz und das Gesetz über die Festpreise aus der kapitalistischen Verflechtung herauszureißen. Aus dem „unfreien" Bauern ist damit wieder der freie Bauer geworden. Der Name „Bauer" wurde wieder zu einem Ehrentitel.

Der Reichsbauernführer hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß eine der wichtigsten Aufgaben im neuen Staat die besondere Erziehung und Bildung des bäuerlichen Menschen sei. Es ist daher nur selbstverständlich, daß der bäuerliche Nachwuchs auch an unseren deutschen Hochschulen und Universitäten in erster Linie mit den Ideen und Aufgaben des Bauerntums vertraut gemacht werden muß. Nachdem durch das Reichsnährstandsgesetz alle mit dem deutschen Bauerntum zusammenhängende Kreise und Verbände in den Reichsnährstand eingegliedert worden sind, galt es nun, die an den Hochschulen und Universitäten bestehenden landständischen Korporationen in den Reichsnährstand einzugliedern. Aus den landwirtschaftlichen Korporationen sind seither viele Führer der deutschen Landwirtschaft hervorgegangen. Und wenn der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walter Darre in der richtigen Heranbildung des Führernachwuchses die entscheidende Aufgabe des Bauerntums sah, so mußte auch die Frage der Erfassung der landwirtschaftlichen Korporationen eine neue Regelung finden. Alte seit Jahrzehnten an deutschen Hochschulen vertretene landwirtschaftliche Korporationen haben sich diesen Gedankengängen nicht verschlossen. Bewußt der hohen Mission, die sie als Erziehungsstätten des bäuerlichen Studenten und des ihm wesensgleichen Studenten zu erfüllen haben, haben sie sich entschlossen, den einzig möglichen Weg zu gehen. So wurde in wahrer Erkenntnis des entscheidungsvollen Einigungskampfes die „Deutsche Bauernschaft" als Verband akademisch-landständischer Verbindungen an deutschen Landwirtschaftlichen und Forstlichen Hochschulen und an Universitäten gegründet. Die „Deutsche Bauernschaft" wird damit — unter der Schirmherrschaft des Reichsnährstandes — zur Trägerin der Idee von Blut und Boden an deutschen Hochschulen. Ihr vornehmstes und höchstes Ziel wird sein, den Namen „Bauer" an unseren Hochschulen wieder zu einem Ehrentitel zu machen.

Die junge „Deutsche Bauernschaft" wird sich ohne Zweifel bald durchsetzen. Sie wird ihren Weg gehen, denn ihre Idee ist gut. Sie wird dazu von einer jungen, aktivistischen und kampferprobten Generation getragen. Namhafte Mitarbeiter des Reichsbauernführers haben sie in entscheidungsschwerer Stunde aus der Taufe gehoben. Auf ihre Fahnen hat die „Deutsche Bauernschaft" den Kampf gegen alles Fremdländische geschrieben. Ihre Mitglieder will sie zu dem ureigensten völkischen Wesen zurückführen, will die Liebe zum deutschen Boden in die Herzen der jungen Menschen pflanzen und den deutschen Boden dadurch ehren, daß sie das, was er hervorbringt, achtet und allem anderen außerhalb unserer Grenzen voranstellt. Dem Klassengedanken von gestern setzt sie den Kameradschaftsgedanken von heute entgegen. Die bereits in einigen Korporationen errichteten Kameradschaftshäuser sollen die Stätten zur Pflege wahren Kameradschaftsgeistes, echten Gemeinschaftssinnes sein. Der Einzelne soll nicht als Eigenbrötler allein nur wissenschaftlichen Studien nachjagen, sondern er soll im Dienst an der Gemeinschaft, am ganzen Volk erzogen werden. Der junge bäuerliche Student soll ein Mittler sein zwischen Stadt und Land, zwischen Städter und Bauer, er soll den Stadtmenschen immer aufs neue die hohen Begriffe von Blut und Boden einhämmern. Das ist die Aufgabe der „Deutschen Bauernschaft".

Leitspruch

In der Erinnerung an seine Ahnenreihe mit körperlich und geistig tüchtigen Menschen wird der Erbe sich der großen Verantwortung bewußt, daß er selbst weiter nichts als ein Glied in der unendlichen Ahnenkette, und daß ihm die heilige Pflicht zufällt, das in ihm schlummernde kostbare Erbgut in seiner Reinheit und Unversehrtheit zu erhalten, es bei der Gattenwahl vor verderbenbringender Vermischung zu bewahren und den durch die Generationen dahinfließenden Lebensstrom ungehindert weiterzuleiten.

Ein Gefühl des tiefsten Dankes wird erwachsen, wenn der Nachkomme in seinen Vorfahren verantwortungsbewußte Hüter und Erhalter jenes Kleinods erblickt, das für ihn Grundlage zu Gesundheit, hoher Leistung und Glück ist. Wie anders könnte der Erbe diese Dankesschuld abtragen als dadurch, daß er dem unversehrten Erbgut in seinen Kindern wieder neue Menschengestalt verleiht, anstatt durch freiwilliges Verzichten auf Nachkommenschaft wertvolles Erbgut zu unterschlagen und dadurch den Strom des Lebens zum Versiegen zu bringen.

Der ständische Aufbau nach dem 12. November

Von W. Maguina, M. d. R., Amt für ständischen Aufbau, Leiter für Ostpreußen

Der Punkt 25 des Programms der NSDAP gewinnt im Zusammenhang mit dem gewaltigen Bekenntnis der Nation am 12. November 1933 zum Führer und zur Idee des Nationalsozialismus eine besondere Bedeutung.

Das deutsche Volk stellte sich an diesem Tage in geschlossener Willensbildung nicht nur hinter die außenpolitischen Ziele des Führers, sondern auch hinter die innenpolitischen. Der neugewählte nationalsozialistische Reichstag wird jenes im Punkt 25 des Programms geforderte politische Stammparlament sein oder zum mindesten die Ueberleitung zu einem solchen. Bedenkt man weiterhin, daß durch die gleichzeitige Auflösung der Länderparlamente, welche, wie nach den Aeußerungen berufener Führer der deutschen Innenpolitik zu schließen, nicht wieder erstehen werden, so kommt man zwangsläufig zur nächsten Stufe der Entwicklung unseres innen- und sozialpolitischen Neubaues jener im Programm geforderten „Bildung von Stände- und Berufskammern zur Durchführung der vom Reich erlassenen Rahmengesetze ...."

Es dürfte nicht ohne Reiz sein, die Frage aufzuwerfen, wer der Träger dieser Umgestaltung unseres ständischen Lebens sein soll. Wir sehen da eine Reihe von geschäftigen Interessenten der verschiedensten Verbände und Organisationen am Werk, die eifrig einen sogenannten „ständischen Aufbau" betreiben. Und so entstehen die kuriosesten Gebilde und „Stände". Man versteht hier den ständischen Aufbau aus der Ideen- und Organisationswelt unserer bisherigen Interessengruppen heraus. Wenn man nicht die Gewißheit hätte, daß dieses Organisieren auf den „blauen Dunst hin" nur vorübergehender Natur ist, dann müßte man nicht, wie aus dieser zurzeit herrschenden Buntscheckigkeit an Organisationsformen, Bezeichnungen, Ueberschneidungen der Organisations- und Aufgabengebiete die Durchführung der vom Reich zu erlassenden Rahmengesetze erfolgen sollte.

In dem Augenblick, in dem die Einleitung des ständischen Aufbaues angeordnet wird, kann dieser Aufbau nur durchgeführt werden von Nationalsozialisten, die als zuverlässige Treuhänder der NSDAP, ausgerüstet mit den notwendigen Kenntnissen vom Wesen der Organisation und des Wirtschaftslebens, den verschiedensten Interessenten gegenübertreten und aus dem Durcheinander von heute eine sinnvolle Ordnung gestalten.

Es ist selbstverständlich, daß diese Leiter des ständischen Aufbaus sich Spezialisten und Sachkenner aus allen Wirtschaftsständen zu ihrer Unterstützung heranziehen werden.

Wenn man dann noch überlegt, daß der ständische Aufbau unserer Volkswirtschaft und der Schaffung einer ausreichenden Ernährungsgrundlage für das Volk gleichzeitig den verantwortungsvollen Dienst zur Erhaltung der Volksgemeinschaft zu versehen hat, dann begreift man, daß die Organisation der deutschen Wirtschaftsstände bei aller Anerkennung wirtschaftlicher Verschiedenartigkeit doch aus einem einzigen Guß sein muß; denn das haben wir aus den Erfahrungen des politischen Kampfes um die Macht gelernt: Nur ein Führer, eine Idee und eine einheitliche und straffe Organisation läßt aus Kampf und Opfer Sieg werden. Das gilt im Kampfe der Idee gegeneinander. Das gilt aber noch viel mehr dort, wo durch die wirtschaftliche Betätigung immer ein gewisser Materialismus entsteht ... und gebändigt werden muß.

Ehre und Wahrhaftigkeit Grundlagen germanischer Sitte

Von Karlheinz Backhaus

Der Beschäftigung mit den Fragen germanischen Volkstums, mit Sitte und Brauch unserer Altvorderen war Jahrzehnte lang nur die stille, verborgen gehaltene Liebe weniger Männer gewidmet. Der Einbruch des Vernunftdenkens der Aufklärungszeit mit all seinen Folge- und Nebenerscheinungen umgab die volkstumkundliche Arbeit mit dem Schein des Rückständigen, Ueberlebten, Veralteten. Das Deutschland der Vorkriegszeit lebte zu sehr im Rein-Wirtschaftlichen, im Nur-Materiellen, als daß die altgermanische Kultur und Geschichte irgendwie hätte interessieren können. Die regierenden und maßgeblichen „Herren" des Nachkriegsdeutschlands unter dem Banner der Juden und Freimaurer aber sahen im Wirken der Volkstumskunde eine geradezu staatsgefährdende Arbeit. Die Ethik der germanischen Mythologie und die auf dem Grundsatz der Ehre aufgebaute Moral und Rechtsanschauung der Germanen war dem Denken der „Neudeutschen" entgegengesetzt wie das Feuer dem Wasser. Instinktiv erkannten die Gegner des völkischen Gedankens, daß allen völkischen Kräften Deutschlands die Stärke und Wucht ihres Kampfes aus der Weltanschauung des Germanentums erwuchs, daß hier all die Kräfte ihre Wurzel fanden, die die Existenz des neuweimarischen Deutschland einmal zerbrechen konnten.

Darum der haßvolle Kampf der Juden und Judenfreunde gegen alle Werte germanischer Kultur; darum die gemeine Verächtlichmachung, Erniedrigung und Verleumdung aller Ueberlieferungen, die vom Wesen und Sein des Germanentums kündeten. Die Macht dieser volksfremden Kräfte ist durch die sieghafte nationalsozialistische Bewegung zerbrochen und nun gilt es, jahrzehntelang Versäumtes und Nichterfülltes nachzuholen und dem deutschen Menschen Klarheit über die Kultur der Vorfahren fernster Vergangenheit zu bringen. Volkstumskunde und Rassenkunde arbeiten dabei Hand in Hand, sind gegenseitig bedingt. Was früher eine verlachte und verspottete Liebhaberei war, wird heute zur verantwortungsvollsten und ernstesten Wissenschaft. Ihre erste Aufgabe ist die, den deutschen Volksgenossen die sittlich hochstehende Lebensweise des Germanentums zu beweisen.

Die große Masse unseres Volkes war leider viel zu lange der Ansicht, daß die Germanen ein halbwildes, barbarisches Räubervolk gewesen seien, derer man sich eigentlich schämen müsse. Wer denkt nicht der grauenvollen Behandlung dieser Fragen in Schulen und Bildungsanstalten des November-Deutschland? Bewundert schaute man zum Süden und sprach maßlos lobenswert von dem Eindringen der römisch-fränkischen Zivilisation, die den Germanen erst zum Menschen gemacht habe. Die Größe und Weihe der Christianisierung des Germanentums soll hier nicht angetastet werden, aber es muß doch einmal gesagt sein, daß sich im Germanentum Verfallserscheinungen erst gezeigt haben, als mit teilweise verwerflichen Methoden den Germanen das Christentum aufgezwungen wurde. Mit dieser Feststellung ist das Christentum nicht angegriffen, aber die Ehre unserer germanischen Vorfahren wiederhergestellt, die leider viel zu lange besudelt war.

Die wertvollsten Quellen zur Erforschung und zum Erkennen der geistigen und sittlichen Lebenshaltung der Germanen sind zweifellos die „Sagas", Sippen- und Stammesgeschichten aus alt-isländischer Zeit. Diese Erzählungen sind dem unmittelbaren Leben und Erleben des Germanentums entsprossen. Sie enthalten, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte manches hinzugedichtet worden ist, zweifellos historische Wahrheiten, die das Leben und Treiben dieses abgeschlossenen germanischen Volksteiles auf Island am deutlichsten und wirklichkeitstreuesten erkennen lassen. Die römische Welle ist nie soweit nordwärts gedrungen, als daß sie diese Quellen germanischer Kultur hätte trüben können. Die „Sagas" erzählen uns das Schicksal germanischer Geschlechter, erzählen von ihrer Liebe und ihrem Haß, von ihrem Kampf und ihrer Not. Nirgendwo finden wir wieder ein so reines und klares Bild des Germanentums.

Zwar dürfen wir die darin geschilderten Handlungen und Geschehen nicht vom Standpunkt heutiger spießiger Moralvollkommenheit betrachten. Der Germane lebte in einer Welt des Kampfes. Die Natur erzog ihn zur Härte. Die Ehre war der Angelpunkt all seines Tuns. Es waren harte Gesetze und Gewalten, die ihn erzogen, und darum mußte er ebenfalls hart, ernst, entschlossen und stolz werden. Manch wehleidiger Erdenbürger hat das „Blutrünstige" in der germanischen Mythologie als Zeichen des Barbarismus deuten wollen. Aber sind nicht die Grausamkeiten unseres Zivilisationszeitalters viel gemeiner und niedriger, wenn sie auch meist im Verborgenen und Versteckten geschehen? Die Tötung war den Germanen ja nicht Selbstzweck, sondern geschah nur aus der unbedingten und kompromißlosen Forderung der Reinerhaltung seiner Ehre. Schmerz und Tod verachtete der Germane, weil er die Ehre über alles Irdische, selbst über das Leben stellte. „Lewwer duad üs Slaav" lautete das stolzeste Gesetz des Niedersachsentums, und nur wer sich zu dieser heroischen Weltauffassung durchringen kann, ist in der Lage, die Sittengesetze des Germanentums zu verstehen. Das Rachegesetz des Germanen war nicht eine Ausgeburt zügellosen Hasses, entsprang vielmehr seinem Gerechtigkeitsgefühl, das dem verletzten Recht Sühne zu schaffen gebot. Ein Isländer Sprichwort sagt: „Der Knecht nur nimmt Rache sofort, ein Wicht aber, wer sie läßt." Klarer kann das Gefühl heiliger sittlicher Forderung der Rechtsbruchsühne nicht zum Ausbruch kommen. Die Forderung der unbedingten Rechts- und Sittenanerkennung, die der Germane von anderen forderte, stellte er aber auch sich selber. Die Germanen waren keine sentimentalen Gefühlsprediger, auch bei ihnen gab es Verbrechen und Leidenschaften. Aber im Gegensatz zur bisher herrschenden Auffassung, die jede Schandtat entschuldigen möchte, bekannte sich der Germane frei, offen und unerschrocken zu seiner Tat. Für sie hielt er den Kopf hin, ganz gleich, welche Folgerungen für ihn daraus erwachsen konnten. Und liegt darin nicht eine ungleich höhere Sittlichkeit als in unserer bisherigen „modernen Auffassung", die den Ermordeten für schuldig erklärte und dem Mörder die Freiheit ließ?

Ehre und Wahrhaftigkeit — das sind die germanischen Tugenden, die aus Islands „Sagas" uns entgegenklingen! Fürwahr, es hätte besser in der Welt ausgesehen, wenn unser Volk immer nur diesen Forderungen gelebt hätte! Falsche und lebenswidrige Humanitätsduselei brachte uns ins Unglück. Im Nationalsozialismus aber ist die heroische Weltanschauung der germanischen Menschen wiedererstanden und aus diesen aus Blut und Rasse erwachsenen Forderungen wird er Deutschlands Aufbau weiterführen und vollenden.

Das Leben greift ein . . .

Zwischenfälle auf dem Thespiskarren

Der Berliner Hofschauspieler Friedrich Haase, einer der bedeutendsten Charakterdarsteller der sechziger Jahre, gastierte 1866 am Theater zu Newyork im „Faust". Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. In dem Augenblick jedoch, als Haase auf Fausts Beschwörung in unheimlicher Mephistoaufmachung die Bühne betrat, stürzte plötzlich aus der Theaterloge im dritten Rang etwas mit furchtbarem Gepolter ins Orchester, wo gleich darauf ein schreckliches Geheul ertönte. Die Zuschauer fuhren entsetzt in die Höhe, die Mephistoszene wurde abgebrochen, Schauspieler und Zuschauer drängten sich um das Orchester. Was war geschehen? Eine Dame hatte, entgegen dem Verbot, ihren Schoßhund mit in die Loge genommen und in ihrem weiten Aermel verborgen gehalten. In dem Augenblick, als Haase-Mephisto die Bühne betrat, beugte sich die Dame weit über die Brüstung, und das Hündchen fiel buchstäblich aus seiner „Rolle" und stürzte herab. Es war auf die Pauke gefallen, die in dumpfem Grollen erklang. Das Hündchen heulte erbärmlich, obwohl ihm nichts Ernstliches geschehen war. Die große Auftrittsszene Haases aber war gänzlich unbeachtet geblieben.

*

Die berühmte italienische Schauspielerin Adelaide Ristori wurde während einer Vorstellung von der Polizei von der Bühne geholt. Sie war des Giftmordes angeklagt oder doch verdächtig. Das war so gekommen: Die Schauspielerin hatte ein Drama durchgelesen, das für sie geschrieben worden war und in dem sie die Hauptrolle spielen sollte. Beim Lesen fand sie nun in einer Szene, in der sie erst einen anderen, dann sich selbst zu vergiften hatte, die Dialoge viel zu ausgedehnt, und darum telegraphierte sie dem Dichter folgende Mitteilung: „Sie vergessen, daß ich schnell zu sterben habe und daß in Gegenwart der Leiche meines Opfers ich unmöglich mich in so langen Tiraden ergehen kann." Der Telegraphenbeamte hatte diese Zeilen voll Entsetzen gelesen, und da scheinbar Menschenleben auf dem Spiel standen, sofort an die Polizei weitergegeben, die nun erschien, um einen Giftdoppelmord zu verhindern. . . .

*

Im Breslauer Theater erwarb sich Ernst Possart seine ersten Lorbeeren. In dem Gottschallschen Trauerspiel „Der Nabob" spielte er den Inder Matali. Matali, der einen Freund ermordet hat, ersticht sich, von Gewissensbissen gefoltert, in der Schlußszene. Während dieser Szene, die Possart in ergreifend lebendiger Darstellung spielte, entstand plötzlich ein wüster Lärm auf der Galerie. Ein Mann war aufgesprungen und brüllte: „Verhaften Sie mich! Ich bin der Mörder Angers!" Der Polizeisergeant der im Theater befindlichen Wache eilte hinzu und verhaftete den Mann. Wie sich herausstellte, war er tatsächlich der Mörder eines vor wenigen Tagen ermordeten Schlächters in Breslau. Die lebendige Darstellung des Matali durch Possart hatte den im Theater anwesenden Mörder so erschüttert, daß er sich der Polizei stellte.

*

Maximilian Ludwig, jugendlicher Liebhaber beim Berliner Hoftheater, weilte einst als Gast in Petersburg. Man führte „Kabale und Liebe" auf, Ludwig spielte den Ferdinand. Kurz vor Beginn des fünften Aktes, in dem Ferdinand bekanntlich Gift in den Trank seiner Luise tun muß, trat der Requisiteur, ein Neuling, der die Vorgänge auf der Bühne für bare Münze nahm, in großer Verlegenheit zu Ludwig in die Garderobe und teilte ihm mit, daß er leider nicht das notwendige Giftpulver habe besorgen können. „In ganz Petersburg bin ich herumgelaufen!" versicherte der gute Mann, „aber in allen Apotheken hat man mir Gift nur gegen ein ärztliches Attest verabreichen wollen!"

O. G. Foerster.

Der Brezelmarsch leitet die neue Trinkzeit ein

Wenige Wochen erst sind verstrichen, seit die Prohibition in den Vereinigten Staaten ihr Ende genommen, und schon hat die neue trinkfrohe Zeit auch ihren musikalischen Ausdruck gefunden in Gestalt des Brezelmarsches, der vor allem im Westen des Landes heute überall ertönt. Der Komponist ist Hermann Fiedler, ein im Dienst ergrauter Oberkellner in einem bekannten Club San Franziskos. Seine fachliche Ausbildung erhielt Fiedler in München, Berlin und Heidelberg. Als nun kürzlich mit dem Wegfall des Alkoholverbots von allen Seiten das Knallen der Pfropfen und Klingen der Gläser an sein Ohr drang, fielen ihm die schönen Studentenlieder von einst wieder ein. Aus ihnen komponierte er seinen Brezelmarsch, der zwar nicht gerade originell ist, von den in dieser Beziehung ja nicht verwöhnten Amerikanern aber mit größter Begeisterung aufgenommen wurde.

Die Generalprobe

Hinter den Kulissen des Theaters — Autor, Regisseur, Schauspieler und Zuschauer — Die Bretter, die die Welt bedeuten — Wie es war und wie es wird

Theaterzeit! Wenn der Herbst die Blätter färbt, wird es rührig auf den „Brettern, die die Welt bedeuten", dann hört man, was die Theater alles für die — kommende Spielzeit planen, die schönen Pläne, von neuen und alten Stücken, von Neuinszenierungen und Reformen, von neuen Schauspielern und Schauspielerinnen — und der Theaterfreund (wer ist das nicht?) wird für den regelmäßigen Besuch des Theaters geworben. Ein Theaterabend soll den Menschen aus dem Alltag in höhere Sphären heben, soll Nahrung für die Seele sein, Höhepunkt im Leben. Aber wer ist damit zufrieden, nur zu wissen, was gespielt wird, wie gespielt wird, was sich auf der Bühne ereignet?

Immer war es so und immer wird es so bleiben, daß jeder einmal hinter die Kulissen schauen wollte, denn dort mußte es so viel Geheimnisse geben. Man redete es sich ein und man wurde durch viel Geraune davon unterrichtet, daß das richtige Theater eigentlich hinter dem Vorhang spielt. Es haben Fachleute und Sachkenner versucht, die Kulissen zu beseitigen, um zu beweisen, daß dort eigentlich nur das Menschlich-Allzumenschliche umgeht und nur die Phantasie Dinge zaubert, die in Wahrheit banal, selbstverständlich, jedenfalls harmlos sind. Doch wer mochte das glauben? Das hätte ja alle Erwartungen und jeden Glauben über den Haufen geworfen.

Nun hebt Karel Capek den Vorhang, er schreibt im Verlag von Bruno Cassirer, Berlin, ein Buch, zu dem sein Bruder Josef Capek lebendige Zeichnungen gemacht hat und offenbart uns „Wie ein Theaterstück entsteht". Er erzählt als ehemaliger Regisseur so viel, so humorvoll, daß jeder auf seine Kosten kommt. Es lohnt sich, nur einen Abschnitt aus seinem Buch wiederzugeben, den, der von der Generalprobe handelt, denn sie ist — auch in der Auffassung des simplen Laien — das Wichtigste.

Die Generalprobe ist in der Theorie jene Probe, wo alles „wie am Abend" sein soll, mit Dekorationen, Lichtern, Kostümen, Schminke, Kulissengeräuschen, Requisiten und Komparsen. In der Praxis ist es eine Probe, bei der nichts von all dem zur Stelle ist, bei der in der Regel die Hälfte der Dekorationen auf der Szene ist, während die andere Hälfte erst trocknet oder gerahmt wird oder sonst wie „unterwegs" ist, wo die Hosen fertig genäht sind, aber nicht die Röcke, wo es sich zeigt, daß im ganzen Theater keine geeignete Perücke aufzutreiben ist, wo es offenbar wird, daß gerade die Hauptrequisiten fehlen, wo die Statisten nicht kommen können, weil der eine als Zeuge bei Gericht ist, der andere irgendwo im Amt und die restlichen im Krankenhaus oder sonstwo.

Die Generalprobe ist, kurz und bündig, eine Generalschau über all das, was im letzten Moment noch fehlt.

Der Autor sitzt im Zuschauerraum und harrt der kommenden Dinge. Zunächst geschieht lange gar nichts, die Bühne ist leer; die Schauspieler versammeln sich, gähnen und verschwinden in den Garderoben. Dann kommt die Dekoration angefahren und der Strom des technischen Personals überflutet die Bühne. Den Autor juckt es in allen Gliedern, ihnen zu Hilfe zu eilen; so sehr freut er sich schon darauf, die fertige Szene zu sehen. Kerle in blauen Kitteln zerren eine Zimmerwand herbei, ausgezeichnet! Jetzt nur mehr die dritte Wand; aber die dritte Wad ist noch in der Malerwerkstatt. „So stellt hier vorläufig irgendein Lumpenzeug hin", ruft der Regisseur. Schließlich wird anstatt der dritten Wand ein gemalter Wald aufgestellt.

Daraufhin gerät der ganze weitere Verlauf bei irgendeiner Latte ins Stocken. Es beginnt damit, daß zwei Männer in blauen Kitteln an einer Kulisse herumzubohren anfangen. „Was macht ihr da?" schreit der Theatermeister. „Hier muß doch eine Leiste hinkommen", sagen die Männer. Der Theatermeister schreitet ein, hockt sich nieder und bohrt auch an der besagten Kulisse herum. „Also was ist dort los, zum Donnerwetter!" schreit nach einer Viertelstunde der Regisseur. „Hier muß noch eine Leiste hin," antwortet der Theatermeister. Der Regisseur flucht entsetzlich und schreitet ein, das heißt, er hockt sich nieder und studiert besagte Kulisse.

„Herr Regisseur, warum beginnen wir nicht?" ruft nach einer Viertelstunde der Autor. „Es muß hier noch eine Leiste angebracht werden", antwortet der Regisseur in seine Arbeit vertieft. Vernichtet setzt sich der Autor hin. Sieh da, also irgend eine Leiste ist ihnen wichtiger als mein Stück! Was ist das überhaupt, eine „Leiste"?

„Herr Autor, warum fangen wir nicht an?" fragt im Dunkel des Zuschauerraumes eine weibliche Stimme. „Es muß doch erst eine Leiste festgemacht werden", antwortet der Autor kennerhaft und bemüht sich, in der Finsternis zu erkunden, wer da gesprochen hat. Es duftet nach Harz und Toilettenseife. „Ich bin es, die Katja", lächelt es mit blinkenden Zähnen aus der Finsternis. „Wie gefällt Ihnen mein Kleid?" Ach so, das Kleid! Der Autor ist erfreut, daß sich überhaupt jemand um seine Meinung bekümmert, und so erklärt er begeistert, genau so habe er sich das Kleid vorgestellt: ganz schlicht und unauffällig. — „Aber es ist doch ein Modell!" versetzt Katja beleidigt. Endlich ist durch irgend ein Wunder die geheimnisvolle Angelegenheit mit der Leiste erledigt. „Also, auf die Plätze!" schreit der Regisseur.

„Herr Regisseur, diese Perücke kann ich nicht nehmen."

„Herr Regisseur, soll ich einen Sack tragen?"

„Herr Regisseur, es ist bloß ein Statist gekommen."

„Herr Regisseur, jemand hat wieder das Aquarium zerschlagen."

„Herr Regisseur, in diesen Fetzen spiele ich nicht."

„Herr Regisseur, uns sind zwei Tausender durchgebrannt."

„Herr Regisseur, heute markiere ich bloß."

„Herr Regisseur, Sie sollen heraufkommen."

„Herr Regisseur, Sie sollen herunterkommen."

„Herr Regisseur, Sie sollen nach dem Zweier kommen."

„Anfangen, anfangen!" brüllt der Regisseur. „Vorhang herunter! Souffleur! Herr Inspizient!" „Es fängt an!" schreit der Inspizient. Der Vorhang fällt, im Zuschauerraum wird es finster; des Autors Herz bebt in gieriger Erwartung. Jetzt, jetzt endlich wird er sein Stück erblicken. Der Inspizient klingelt zum erstenmal. Jetzt endlich wird das Wort körperlich werden. Die Glocke ertönt zum zweitenmal, aber der Vorhang hebt sich nicht. Statt dessen hört man plötzlich den wütenden Lärm zweier Stimmen, vom Vorhang gedämpft. Endlich klingelt es noch einmal und der Vorhang geht ruckweise hoch.

Auf die Bühne kommt ein absolut unbekannter Herr mit Schnurrbart und sagt: „Klare, mir ist etwas Unerwartetes zugestoßen." Irgend eine Dame tritt ihm entgegen: „Was ist Dir zugestoßen?" „Halt!" schreit der Regisseur. „Schalten Sie die untere Rampe aus! Geben Sie etwas Gelb dazu! Und weshalb scheint die Sonne nicht ins Fenster?" „Sie scheint ja!" ruft eine Stimme von unterhalb der Bühne. „Das nennen Sie Sonne? Sie müssen mehr Licht geben! Aber rasch!" „Dann geben Sie zwei Tausender hin," meldet die unterirdische Stimme. „So geben Sie sie doch hin!" „Aber wir haben ja keine!" und ein Mensch in weißem Mantel klettert auf die Bühne. „Ich habe es doch dem Herrn Regisseur gemeldet, daß sie durchgebrannt sind!"

Die Stimme des Regisseurs überschlägt sich vor Wut. „Dann geben Sie eben andere hin!" Und er fliegt auf die Bühne, wo ein Krawall von einer noch nicht dagewesenen Heftigkeit anhebt, mit welchem jede ernste Generalprobe zu beginnen pflegt. Inzwischen sitzt der Autor wie auf Dornen. „Lieber Gott", sagt er endlich in Gedanken, „mein Lebtag schreibe ich kein Theaterstück mehr!" O, daß er Wort hielte!

Jede Schule bekommt ihr Ferkel

Einen nicht alltäglichen Weg hat man in Argentinien eingeschlagen, um der Schuljugend Interesse für die für das Land so wichtige Landwirtschaft einzuflößen. Vor einigen Monaten erging eine Verfügung der Regierung, wonach jeder Schule ein — Ferkel zuzuteilen sei. Die Tiere sollten von den Schülern gemeinsam großgezogen und die gemästeten Schweine dann nach einer bestimmten Zeit untersucht werden. Für die fettesten Borstentiere wurden Geldpreise ausgesetzt. Vor kurzem hat die Prämiierung in der Tat zu Buenos Aires stattgefunden. Die erfolgreichen jungen Schweinezüchter erhielten übrigens nicht nur die ausgesetzten Preise, sondern dazu noch den Erlös für ihre öffentlich versteigerten Mastschweine, der zugunsten der Schüler auf einer Bank angelegt wurde.

Ein alter Ratsbrauch

In Mosbach im Odenwald wurde zur Jahreswende wieder ein uralter Brauch — das Ratsherren-Weckessen — eingeführt. Pfalzgraf Otto I. hatte 1447 für seine in Mosbach beigesetzte Gemahlin eine feierliche Seelenmesse gestiftet und angeordnet, daß Schultheiß und Räte der Stadt dieser Messe jeweils beizuwohnen hätten. Dafür sollten sie dann mit den Ratsherren-Wecken beschenkt werden, und zwar jeder Stadtrat mit einem einpfündigen Weck, der amtierende Bürgermeister aber mit zwei Wecken. Dieser schöne Brauch ist seit kurzem wiederum aufgenommen worden; durch eine freiwillige Stiftung wurde die finanzielle Grundlage für sein Weiterbestehen geschaffen.

Das Ende der tanzenden Derwische

Von Horst Lindner

In seinem weltberühmten Melodrama „Die Ruinen von Athen" läßt Ludwig van Beethoven einen Chor tanzender Derwische auftreten. Dumpf klingt ihr rhythmisches Loblied zu Ehren Allahs: „Du hast in Deines Aermels Falten — den Mond getragen — ihn gespalten — Kaaba! Kaaba! Großer Prophet!" — Heute dürfen sie weder singen noch tanzen, diese wilden islamitischen Ordensbrüder, denn ihre Organisationen sind aufgelöst und vom Islam in der ganzen Welt verboten worden. Jahrhundertelang ergötzten sich Scharen von Vergnügungsreisenden im Nahen Osten an den Tanz- und Gaukelkünsten dieser ekstatischen Gesellen, die ihre Entstehung bis auf den Inder Baba Reten zurückführen, der kurioserweise zweimal, nämlich ein halbes Jahrtausend vor und ein halbes nach dem großen Propheten in Syrien und dann im Taurus gelebt und dort den Gebrauch des betäubenden Haschisch eingeführt haben soll.

„Die Armut ist mein Ruhm". Dieses Wort Allahs bezogen die Derwischorden auf sich, als sie ihre Mitglieder zu einem Bettler- und Gauklerdasein zu erziehen begannen. Unter ihnen waren die bekanntesten die Rifa'i, die Kadiri, die Mewlevi, früher besonders in der Türkei als „die heulenden Derwische" bekannt, und der gleichzeitig mit letzteren in Aegypten entstandenen Orden der Bedawija, der nunmehr als einziger Ueberrest dieser Verbände von der britischen Regierung aufgelöst und verboten worden ist.

Mit der Ausrottung der Janitscharen verschwanden zunächst die von Hadschi Bektasch im 14. Jahrhundert gestifteten Bektaschi, da sie sich im Osmanischen Reich als politisch unzuverlässig erwiesen hatten, wie überhaupt die türkischen Derwischorden sich gern in Verschwörungen und Staatshändel einmischten. Als Mustafa Kemal nach dem Weltkriege gegen den Sultan zu Felde zog, versuchten ihn die Derwische zu schädigen, wo sie es nur konnten. Diese ihre Haltung verzieh ihnen der Diktator nie. Durch eine Verordnung vom 30. September 1925 wurden sämtliche Derwischorden im türkischen Hoheitsbereich aufgelöst, ihre Vermögen beschlagnahmt und ihre Heime in Erziehungsanstalten umgewandelt. Man sagt heute nicht zu viel mit der Behauptung, daß ohne die Niederringung dieser Derwische die Modernisierung der Türkei kaum durchführbar gewesen wäre.

Man hat die Derwischorden die größten und ältesten Wandergemeinschaften der Erde genannt. Sie waren auch religiöse und politische Brüdergemeinschaften, die im Nahen und Fernen Osten mehr Weltgeschichte „gemacht" haben, als gemeinhin bekannt sein dürfte. Sie tanzten und bettelten sich durch Indien und China, durch Vorderasien, ganz Afrika, durch den Balkan, durch die Steppen Sibiriens, kamen auch in kleineren Trupps bis nach Mitteleuropa und erregten überall Aufsehen. Durch ihre martialischen Gesichter, ihre malerischen Trachten, ihre Hokuspokuskünste und nicht zuletzt durch ihre wilden Tänze und ihre verzückten Kultübungen. Die Zucht innerhalb der Orden war sehr streng. Verlangte doch ein Gebot, daß jeder Ordensbruder mindestens 60 000 Male das islamitische Glaubensbekenntnis gesprochen haben mußte, bevor er sich zum Sterben niederlegte. Für manchen Derwisch war die Erlernung einer notwendigen Drehübung, die 5 bis 7 Minuten währte und bei deren Ausführung sich der Tanzende mit erst auf der Brust gekreuzten und dann über dem Kopf erhobenen Armen so lange drehen mußte, bis er bewußtlos zu Boden fiel, kein Kinderspiel. Nicht alle Derwische ergaben sich übrigens dem Tanz, der Bettelei und dem Gauklerunwesen. Manche von ihnen wurden seßhaft, bezogen ihre Tekkies oder Chankas und führten dort in großer Gelehrsamkeit und Mildtätigkeit ein dem Propheten wohlgefälliges Leben. Aus ihnen entwickelten sich islamitische Singschulen, die heute noch im ganzen Morgenland hoch im Ansehen stehen. Aber die wandernden, heulenden und tanzenden Derwische wurden mit der Zeit überall zu einer wahren Landplage, und so war es kein Wunder, daß sie gewaltsam aufgelöst und verboten wurden.

Die Mosaiken der Hagia Sofia in Konstantinopel

Als im Jahre 1453 die Türken Konstantinopel einnahmen, entfernten sie aus der Hauptkirche von Byzanz, der unter Kaiser Justinian erbauten und der göttlichen Weisheit im Jahre 537 geweihten Sofienkirche alle Erinnerungen an den Christengott und machten eine Moschee daraus. Die mit Mosaikgemälden reich geschmückten Wände und Gewölbe wurden übertüncht und, wenn die Mosaiken im Laufe der Zeit wieder durchschimmerten, übermalt, immer wieder; zuletzt in den Jahren 1847 bis 1849, unter Sultan Abdul Mejid.

Vor zwei Jahren hat nun der Herr der neuen Türkei, Mustapha Kemal, dem amerikanischen Institut für byzantinische Forschungen die Erlaubnis erteilt, die Mosaiken freizulegen. Man begann mit der etwa 60 Meter langen Eingangshalle, die der Rundkirche vorgelagert ist. Jetzt sind diese Arbeiten beendet und die Abbildungen liegen vor. Die Wände der Halle sind mit Platten aus Marmor und Porphyr belegt, die Gewölbe mit Mosaiken verziert. An den Gurtbögen zwischen den einzelnen Gewölbefeldern laufen Ornamente, über dem Kaisertor, das in das Innere der Kirche führt, ist im Halbkreis ein mächtiges Figurenbild auf Goldgrund angebracht: Christus auf einem goldenen byzantinischen, mit Smaragden, Perlen und Saphiren reich gezierten Thron sitzend. Er hält mit der Linken, auf seinem Knie aufgestützt ein Buch mit der griechischen Inschrift: „Frieden bringe ich Euch. Ich bin das Licht der Welt". Links oben erscheint im Brustbild, im Medaillon, die Jungfrau Maria, rechts der Erzengel Gabriel. Zu Christi Füßen kniet, in der altorientalischen Haltung der Proskynese (niedergeworfen auf Ellbogen und Knie) Kaiser Leo VI. (896—912), genannt Leo der Weise. Durch seine Regierungszeit ist dieses Mosaik in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert. Sollte indessen Leos Vorgänger, Kaiser Basilius, gemeint sein, von dem man weiß, daß er in der Vorhalle hat bauen lassen, so wären die Mosaiken etwas älter.

Der Stil des Bildes ist großartig. Formen und Farben sehr ausdrucksvoll. Aber neuntes und zehntes Jahrhundert ist für byzantinisches Mosaik nicht mehr die ganz große Zeit. Die lag im 5. und 6. Jahrhundert, in eben jener Epoche, in der Justinian die Kirche, dieses „Wunder der Christenheit" baute. Diesen Jahrhunderten gehören wahrscheinlich die Mosaikbilder im Innern des Gebäudes an, die noch unter der Tünche schlummern und ihrer Auferstehung harren.

Zuverlässige Nachrichten aus Konstantinopel-Stambul versichern, daß bei dem sehr schweren Brande des der Hagia Sofia unmittelbar benachbarten Justizpalastes die Kirche, dank günstiger Windverhältnisse, nicht den geringsten Schaden erlitten hat. Als in den Brandtagen die christlichen Mosaiken der Eingangshalle feierlich enthüllt wurden, knieten im Innern des Baues unter der herrlichen Kuppel die Moslim ungestört beim Gebet, als wäre nichts geschehen.

E. M.

Die vergiftete Hochzeitsgesellschaft

Im Groß-Kopeier Komitat in Siebenbürgen erkrankten in der vorigen Woche bei einem Hochzeitsmahl sämtliche 47 Teilnehmer. Trotz der eingehenden Untersuchungen einer Aerztekommission konnte nicht festgestellt werden, worauf die schweren Vergiftungserscheinungen zurückzuführen waren. Man nimmt an, daß ein eifersüchtiger Nebenbuhler ein schwer feststellbares Gift in eine der Speisen gebracht habe.

Sport und Spiel

Am die ersten Punkte im neuen Jahr

In allen drei westdeutschen Fußballgauen herrscht am ersten Sonntag des Jahres Hochbetrieb — Nur drei Gauliga-Mannschaften sind spielfrei

Der erste Meisterschaftssonntag im neuen Jahr bringt zur Freude der gesamten westdeutschen Fußballgemeinde endlich wieder einmal ein volles Programm. Mit Ausnahme von drei Vereinen stehen alle übrigen Gauligamannschaften im Punktekampf. Im **Gau Niederrhein** konnten die Terminschwierigkeiten einigermaßen überbrückt werden, doch wird man immerhin noch einen spielfreien Sonntag mit einigen rückständigen Treffen belegen müssen, um wieder in geregelte Bahnen zu kommen. Durch den neuerlichen Punktverlust von VfL. Benrath steht Fortuna Düsseldorf wieder mit klarem Vorsprung an der Spitze der Tabelle. Ihre Aufgaben am kommenden Sonntag müßten beide Vereine glatt lösen können.

Weniger geklärt ist dagegen die Lage im **Mittelrheingau.** Hier scheint der Bonner FV. im richtigen Augenblick seine wahre Form erreicht zu haben. Jedenfalls zeugt der große Sieg am letzten Sonntag davon. Diesmal sind die Chancen durch den Vorteil des eigenen Platzes gegen Sülz 07 noch wesentlich besser einzuschätzen. Ein Großkampf erster Güte steht daher zu erwarten.

In **Westfalen** hat Schalke 04 nach wie vor nichts zu befürchten. Trotz der schwachen Leistung am Sonntag in Dortmund muß man der Meisterelf die ersten Aussichten einräumen, schon aus rein spieltaktuellen Gründen.

Des Niederrheins gesamte Gauliga

Die Terminnot zwingt den niederrheinischen Gau, am ersten Januarsonntag ein geschlossenes Meisterschaftsprogramm herauszubringen, an dem sämtliche 12 Gauliga-Vereine beteiligt sind. Selbstverständlich sind wieder mehrere Treffen von besonderem Interesse und unter Berücksichtigung der Situation in der Tabelle auch von besonderer Bedeutung.

Das Programm:

Fortuna Düsseldorf — SC. Borussia Gladbach
VfL. Benrath — VfL. Preußen Krefeld
Schwarz-Weiß Essen — Alemannia Aachen
Schwarz-Weiß Barmen — Rheydter SpV.
FV. 08 Duisburg — TSV. Duisburg 99
BV. Preußen Essen — Hamborn 07.

Fortuna Düsseldorf spielt gegen den **SC. Borussia Gladbach** wieder mit Hochgesang. Der Ex-Nürnberger hat seiner Mannschaft in den letzten Wochen gefehlt und es bestehen nicht mehr die geringsten Zweifel an seiner Bedeutung für die Meisterelf. Bei einigermaßen vernünftigen Bodenverhältnissen wird Gladbach eine Niederlage nicht vermeiden können.

Für den **VfL. Benrath** wird es höchste Zeit, wenn er den Anschluß nicht versäumen will. Zwei unentschiedene Spiel haben die Hohmann-Elf gegen Fortuna weit zurückgesetzt. Benrath hat also etwas gutzumachen und wir nehmen an, daß Benrath gegen den **VfL. Preußen Krefeld** erfolgreich sein wird.

Eine der erfreulichsten Feststellungen der letzten Sonntage ist die erhebliche Formverbesserung von **Schwarz-Weiß Essen.** Freilich muß die Elf gegen **Alemannia Aachen** auch auf eigenem Platz vorsichtig zu Werke gehen, aber das Fehlen von Münzenberg sollte ihnen eine überlegene und erfolgreiche Spielführung ermöglichen.

Schwarz-Weiß Barmen befindet sich auf der Flucht vor dem Abstieg. Nach den letzten Leistungen allerdings könnte man der Mannschaft zu Hause schon einen Sieg gegn den **Rheydter Spielverein** zutrauen. Aber die Unbeständigkeit in der Mannschaftsleistung ist doch noch zu groß, als daß man einfach daran glauben könnte.

Ein hartes Duell ist im Lokalkampf zwischen **Duisburg 08** und **Duisburg 99** zu erwarten. Während 99 augenblicklich den dritten Tabellenplatz einnimmt, ist 08 hinter Benrath auf den 5. Platz zurückgefallen. Die 08er werden sich gewaltig strecken müssen, wenn sie nicht ganz aus der Spitzengruppe in die Versenkung geraten wollen.

Bleibt **Hamborn 07** konsequent? Es ist nicht länger zu verkennen, daß Hamborn 07 für Fortuna Düsseldorf den gefährlichsten Rivalen beim Kampf um die Gaumeisterschaft abgibt. Allerdings können die Hamborner in Essen über den **BV. Preußen** leicht stolpern, wenn auch Können und Tabellenstand das Gegenteil beweisen.

Und die Bezirksklasse meldet . . .?

Gruppe 1: Odenkirchen 05-07 führt mit knappem Vorsprung vor Grün-Weiß Viersen, Viktoria Rheydt und Eintracht Gladbach. Zwischen diesen vier Mannschaften wird auch die Entscheidung liegen. So gewinnt das Treffen Viktoria gegen Grün-Weiß an Bedeutung. Odenkirchen wird beim Dürener SpV. auf starken Widerstand stoßen. Eintracht Gladbach startet bei Union Krefeld mit den besseren Aussichten. SV. Baesweiler hat gegen SC 03 Düren Gelegenheit, den fast aussichtslosen Tabellenstand etwas zu verbessern, ebenso BC. 05 Düsseldorf gegen Viktoria Kellersberg. Sonst spielt noch SC. Aachen gegen Rhenania Würselen.

Gruppe 2: VfB. Speldorf und Rot-Weiß Mülheim liegen punktgleich an der Spitze, während Union Hamborn und Essen-West 81 vor dem schon abgeschlagenen Rest die zweite Gruppe bilden. Die Buchloh-Elf aus Speldorf muß zu den Essener Sportfreunden, während Rot-Weiß Oberhausen auf eigenem Platz gegen BV. Stoppenberg zu beiden Punkten kommen müßte. Das wichtigste Spiel der Gruppe findet zwischen Union Hamborn und Essen-West 81 statt. Der Sieger verbleibt in der Spitze. Aussichtslos liegt Essen 99 im Rennen, das auch im Lokalkampf gegen Rot-Weiß keine großen Aussichten hat. SV. Osterfeld gegen SpVg. Sterkrade und Rheingold Emmerich gegen Ratingen 04 sind die beiden restlichen Begegnungen.

Gruppe 3: Meidericher SpV., Eller 04 oder Homberger SpV. Eller 04 wird auch am Sonntag gegen BV. 04 Düsseldorf zu zwei sicheren Punkten kommen. Am schwersten hat es der Homberger SpV., der den Duisburger Post-SV. erwartet. Der Meidericher SpV. setzt sich mit SC. 99 Düsseldorf auseinander. VfvB. Ruhrort wird Meiderich 06 das Nachsehen geben, während SSV. Oberkassel gegen den Altmeister Duisburger SpV. noch lange nicht gewonnen hat. SV. Düssern gegen Sportfreunde Neuß ist das letzte Treffen dieser Gruppe.

Gruppe 4: TRU. Düsseldorf hat mit erheblichem Vorsprung die alleinige Führung dieser Gruppe. Der Tabellenletzte, VfB. Velbert, müßte schon zu unwahrscheinlicher Form auflaufen, um TRU. zu gefährden. VfR. Obligs hat gegen Schwarz-Weiß Düsseldorf alle Chancen. Im Treffen VfB. Remscheid gegen VfB. Hilden 03 müßten schon die Gäste beide Punkte gewinnen, wenn noch Aussichten verbleiben sollen, das Gleiche gilt im Treffen TUS. Ronsdorf gegen SSV. Elberfeld von den Gästen. Wersten 04 hat wenig Hoffnungen gegen BV. Lüttringhausen.

Schalke spielt in Hüsten

Mit vier Meisterschaftsspielen

leitet die **Gauliga Westfalen** am kommenden Sonntag den Kreislauf der Dinge im neuen Jahre ein. 1933 ist tot, begraben die vielen Hoffnungen, mit denen die Bewerber um die Meisterschaft in der höchsten Klasse Fußball-Westfalens im alten Jahre die Jagd nach den Punkten aufnahmen. Aus dem Hosen ist mittlerweile entweder Resignation oder stolze Gewißheit geworden. So manche tüchtige Elf, die vordem in den Bezirken Westfalen und Südwestfalen des einstigen WSV. im Punktekonzert unter den Ersten Violinen saß, trauert an der Jahreswende entschwundenen Hoffnungen nach . . . SV. Höntrop, Hüsten 09 und Germania Bochum sind etliche von denen, die sich die Entwicklung der Dinge anders dachten. Aber stärker als all ihr Optimismus war das überragende Können des Westdeutschen Meisters, Schalke 04, der von vornherein das Kabinettstück der neuen Gauliga Westfalen war . . . und heute ist an der Westfalenmeisterschaft der elf „Knappen" kaum noch zu rütteln. Das verzweifelte Rechnen mit den Punkten am unteren Tabellenende wird fortan das Hauptinteresse der Gefolgschaft der Vereine beanspruchen . . .

Nach dem Dortmunder Silvesterspiel Schalkes, das nicht nur von Schalker Schwächen sprach, sondern zugleich den unerhörten Energieeinsatz der vom Abstieg bedrohten Vereine deutlich werden ließ, geht es nun am 7. Januar der immerhin noch fernen Entscheidung entgegen:

Hüsten 09 — Schalke 04
Sportfr. 95 Dortmund — **Preußen Münster**
Spielvag. Herten — Germania Bochum
SV. Höntrop — Deutscher SC. Hagen.

Vier Spiele, die samt und sonders interessieren. Vor allen auch die Auseinandersetzung **Hüsten 09 — Schalke 04.** Der letzte Meister Südwestfalens erwartet sehnlich den Besuch der Einheit aus Schalke. Er hofft nun auf eigener Scholle das zu erreichen, was im ersten Zusammentreffen versagt blieb: einen Sieg über die „Knappen". Auf eigenem Grund und Boden hat sich die Südwestfalenelf noch immer wacker geschlagen und im Spiel gegen Schalke wird sie ihren ganzen Ehrgeiz daransetzen, einer Niederlage zu entgehen.

Die **Dortmunder Sportfreunde** behalten die Nerven. Davon spricht nicht nur der erste Sieg in Herten, sondern auch die tapfere Gegenwehr im Spiel gegen Schalke zu Silvester. **Auch Preußen Münster** wird sich davon überzeugen müssen, daß das alles andere, nur kein Zufall war.

Sehr viel verspricht der Kampf **Spielvag. Herten — Germania Bochum.** Sowohl Herten als auch die Bochumer Germanen sind sehr an den Punkten interessiert, denn ihre derzeitige Position im Mittelfelde des Zahlenspiegels ist noch entwicklungsfähig. Und so wird man versuchen, noch die eine oder andere „Schönheitsreparatur" am Tabellenplatz vornehmen zu können.

Nach dem Meister der **SV. Höntrop.** So wird wohl dereinst die Rangfolge aussehen, wenn die letzten Punkte der Saison ihre Herren gefunden haben. Den Ansturm Hüstens auf ihren zweiten Platz haben die Rothosen ja am letzten Tage des alten Jahres abgewehrt und nun gedenken sie ihre Stellung noch weiter sturmfester zu verschanzen. Und gegen den DSC. Hagen will man das schaffen.

Auch in den Bezirksklassen Großkampf

Im **Westfälischen Industriebezirk** wird die **Westfalia Bochum** ihren geringen Tabellenvorsprung beim **SC. Dahlhausen** wohl behaupten. — **Alemannia Dortmund** wird den **VfL. Hörde** auf eigener Scholle bestimmt schlagen. — Gegen **Arminia Marten** wird der Tabellenletzte, **Westfalia Wiltede** kaum zum Siege kommen. — **Wetter 1910** wird gegen den **STV. Werne** eine Niederlage nicht abwenden können und **Preußen Bochum** wird sich gegen **Borussia Dortmund** revanchieren. — In der **zweiten Staffel** wird die führende **Herner Westfalia** über **Schwarz-Gelb Gladbeck** Sieger sein. — **Castrop 02** wird sich beim **VfB. Bottrop** anstrengen müssen, den zweiten Platz zu halten. — **Union Gelsenkirchen** wartet auf **Erle 08.**

Im Bezirk Münster ist Union Recklinghausen Trumpf. Da sie spielfrei ist, wird sich **Recklinghausen 13** bemühen, mit einem Sieg über **Vorwärts Gronau** die Spitze zu erreichen. Heiß dürfte der Kampf der Tabellenletzten, **Germania Datteln — Saxonia Münster,** werden. — **Gronau 09** ist über **Bochum-Hövel** in Front zu erwarten.

Hamm führt im **Bezirk Minden** mit deutlichem Abstand. Die Polizei und Spielvereinigung werden auch aller Voraussicht nach das Ende unter sich ausmachen. Der PSV. Hamm muß nach Herford zur Union. Der VfB. Bielefeld wird seine Absichten gegen Unna 08 kaum schmälern lassen. Paderborn 08 erwarten wir über Westfalia Ahlen siegreich, und Westfalia Brackwede müßte über Bielefeld 06-07 den Sieg schaffen. Offen ist der Kampf SuS. Ahlen — Teutonia Lippstadt.

FC. Schwelm ist der Favorit im **Bezirk Arnsberg.** Er wird das mit einem Siege in Lüdenscheid erneut herausstellen. — Menden 09 — VfB. Weidenau ist eine offene Angelegenheit, und auch Milspe hat gegen Altenesselbach nur den Platzvorteil. — **Jahn Werdohl kann Hagen 72 schlagen.**

Sülz greift die führenden Bonner an

Das spannendste Ligarennen seit Jahren — VfR Köln lachender Dritter? — Aufruhr in der Gefahrenzone

Im **Gau Mittelrhein** spielen am Sonntag:

Bonner FV — Sülz 07
Kölner SC 99 — VfR Köln
Mülheimer SV — Eintracht Trier
Rhenania Köln — Kölner CfR
Westmark Trier — FV Neuendorf

Die augenblicklichen Unterschiede in den Punktverlusten vom ersten bis fünften Platz können sich jeden Sonntag verschieben. So ist der neuerdings führende **Bonner FV** am 7. Januar dem Angriff der **Sülzer** ausgesetzt, die im Siegfall mit dem BFV gleichstehen. Lachender Dritter könnte der eben gestürzte VfR Köln sein — wenn er in dem von ihm wenig geliebten Weidenpescher Park den verzweifelten KSC 99 schlagen kann. Die Verwirrung kann vollständig werden, wenn die beiden Trierer sich abermals durchsetzen, was wahrscheinlich ist.

In dieser Ungewißheit sucht man vergeblich nach endgültigen und ausschlaggebenden Vorzügen im Favoritenkreise. Nun, so wie die Bonner im Schnee den VfR Köln überspielten, sollte sie kein Gegner überreffen. Jahrzehnte alte Launen haften diesem Bonner FV an, der vorher einige Spiele sehr mäßig führte und nie auf der Höhe bleibt. Das Versagen des VfR Köln steht im Widerspruch zu seiner vorherigen, langen Leistungskette, da er sich mit seiner kämpferischen Geradlinigkeit durchsetzte. Und zu welcher spielerischen Darstellung Sülz 07 fähig ist, sah man über eine Stunde in der völligen Beherrschung des Mülheimer SV — dann bekam der letzte Meister plötzlich einen Knacks, die ihn um die stärkste Anwartschaft im großen Favoritenreigen brachte. — Unter diesen Umständen reicht die Linie Trier, besonders die Westmark-Elf, zu Eingriffen in die Spitzenfrage aus.

Und nun die Abstiegsfrage? Zurzeit hat sich der Kölner CfR davon befreit. Kottenheim sitzt hoffnungslos unten und könnte allenfalls noch einen „besseren Abschiedsplatz" einnehmen. Einen überraschenden Vorstoß bis auf den viertletzten Platz hat Neuendorf unternommen und damit die beiden Kölner Rhenania und KSC 99 in größte Verlegenheit gebracht. Nach der stabilen Haltung Triers dürfte es feststehen, daß ein Kölner Vertreter bestimmt seinen Abschied einreichen muß. Schürt Neuendorf weiter sein Feuer, so könnten auch zwei Kölner dran glauben. Die Entwicklung in der Gefahrenzone bleibt ungewiß.

Kottenheim schaut zu . . . wie am 7. Januar wieder der Mittelrheinkampf auf der ganzen Linie tobt. Bonn verzeichnet einen Großkampftag mit dem Besuch der Sülzer, aber noch ist jedes andere Treffen von größter Bedeutung. Es geht um die Spitze, um den Anschluß, um eine sichere Stellung um das Entrinnen aus Gefahr.

Bezirksklasse beginnt die zweite Serie

Gruppe 1: Frechen — Blau-Weiß Köln, Rheinland Manen — SV Beuel, Bergheim — Union Köln, Viktoria Köln — TV Manen, Tura Bonn gegen Andernach.

Man darf mit Siegen der Hindenthaler und der Beueler rechnen. Viktoria Köln wird gegen TV Manen die Siegesserie fortsetzen.

Gruppe 2: Kölner BC — SC Neuwied, Bonnenthal — Jugend Kalk, Ringst 05 — Preußen Köln Brachbach — Hennef, Troisdorf — Mudersbach Bonndorf — Siegburg.

Vor einer Behauptung seiner Spitzenstellung steht der Kölner BC gegen die Neuwieder. Im Treffen Ringst — Preußen Köln sollten die Ringster ihren zweiten Rang halten. Mudersbach dürfte über Troisdorf siegen. Jugend Kalk ist stärker als Bonnenthal. Offen sind die restlichen Treffen.

Gruppe 3: Phönix Trier — VfR Lützel Heimbach-Weis — Horchheim, Ehrang — Wittlich Koblenz 1900 — Moselland Trier.

Gruppe 4: Weiler — 1. FC Idar Kreuznach-Kirn, Algenrodt — Sobernstein, SV Idar — Oberstein.

Rund um den Sonntag

Fußball und Wintersport . . .

Der kommende Sonntag weist ein ziemlich umfangreiches Programm auf, ohne daß eigentlich außerordentliche bedeutende Veranstaltungen durchgeführt werden. Im Wintersport werden die jetzt schon üblichen Skiwettbewerbe abgewickelt, der Fußballsport bringt einige wichtige Ereignisse in den Meisterschaftsspielen. Das Radsportprogramm ist nicht so umfangreich, wie an den voraufgegangenen Sonntagen, hier ist die Wintersaison bereits im Abflauen.

Im Fußball

interessieren in der niederrheinischen Gauliga das Spiel Fortuna Düsseldorf gegen Borussia Gladbach, das als sichere Angelegenheit für den Deutschen Meister betrachtet werden kann. Der VfL. Benrath trifft auf Preußen Krefeld. Im Westfalengau hat Schalke 04 in Hüsten kein leichtes Spiel. Im Gau Mittelrhein wird der spielstarke Bonner FV. seine führende Position in der Tabelle gegen Sülz 07 vielleicht festigen können, der VfR Köln hat auf fremdem Platz gegen Köln 99 einen sehr schweren Stand. Von den süddeutschen Spielen ist das Treffen Kickers Offenbach gegen Mainz 05 im Gau Südwest erwähnenswert, in dem die Offenbacher die größeren Chancen besitzen. Vielleicht gelingt es den Saarbrücker Sportfreunden, der gefährlichen Wormatia Worms einen Punkt abzunehmen.

Auch im Handball

wird die Lage von Sonntag zu Sonntag geklärter. Im Niederrheingau dürften die Spitzenvereine leichte Siege über ihre Gegner davontragen, ebenso im Gau Mittelrhein, so daß sich in der Tabelle wenig ändern dürfte.

Im Boxen

wird ein Amateurkampfabend zwischen Posen und Berlin die sportfreundlichen Beziehungen zwischen der Reichshauptstadt und Polen erheblich befestigen. In Kopenhagen werden am Sonntag deutsch-dänische Amateurkämpfe durchgeführt, an denen sich u. a. auch die Landesmeister Otto Kästner-Erfurt und Hans Bernlöhr-Stuttgart beteiligen. Weiterhin weilt eine italienische Amateur-Auswahlmannschaft in Landshut.

Im Schwimmen

wartet der Gau IX (Westfalen) mit einer ersten offiziellen Olympiaprüfung in Dortmund auf. Der Viersener Schwimmverein veranstaltet ein großes Sportfest zu Gunsten der Winterhilfe, an dem bekannte westdeutsche Schwimmer teilnehmen werden.

Im Tennis

wird ein Riviera-Turnier in Juan-Les-Pins zu Ende geführt.

Größtes Interesse verdient das

22. Berliner Hallensportfest

für das mehr als 1500 Teilnehmer verpflichtet wurden. An den Staffeln und Einzelwettbewerben sind hervorragende Könner beteiligt. Die unerwartet große Zahl von Nennungen bedingt natürlich viele Vor- und Zwischenkämpfe, trotzdem soll aber das Programm nicht über Gebühr ausgedehnt werden.

Im Radsport

ist in Münster für Samstagabend eine große Veranstaltung vorgesehen, für die die endgültige Besetzung noch nicht bekanntgegeben wurde. In Paris werden auf der Winterbahn die üblichen Wochenendrennen unter hervorragender Beteiligung durchgeführt.

Im Wintersport

verdienen aus der Fülle der Ereignisse nur wenige besondere Erwähnung. Die neu Olympia-Schanze in Garmisch-Partenkirchen wird mit einem gut besetzten Eröffnungs-Springen eingeweiht, in Kloster kommen die Britischen Skimeisterschaften zum Austrag. Im Schliersee-Gebiet wird die Münchener Ski-Meisterschaft abgewickelt, an der sich die bekanntesten Läufer und Springer aus der bayerischen Metropole beteiligen. Weiterhin verdient die westdeutsche Meisterschaft in Meinerzhagen noch besondere Beachtung.

Von den Tagungen

findet der Kongreß des Organisations-Ausschusses für die Fußballweltmeisterschaft am Samstag in Rom größtes Interesse. Der Kongreß hat sich in erster Linie mit dem genauen Spielplan zu befassen.

---

herauftommen."
runterkommen "
ach dem Zweier

t der Regisseur.
herr Inspizient!"
izient. Der Vor-
wird es finster;
ger Erwartung.
Stück erblicken.
enmal. Jetzt end-
erden. Die Glocke
er Vorhang hebt
an plötzlich den
n, vom Vorhang
noch einmal und
.
olut unbekannter
: „Klara, mir ist
n." Irgend eine
Regisseur. „Schal-
Geben Sie etwas
die Sonne nicht
rüft eine Stimme
Das nennen Sie
cht geben! Aber
Tausender hin,"
e. „So geben Sie
n ja keine!" und
l klettert auf die
Herrn Regisseur
t sind!"
s überschlägt sich
ben andere hin!"
o ein Krawall von
Heftigkeit anhebt,
alprobe zu begin-
r Autor wie auf
er endlich in Ge-
ich kein Theater-
hielte!

hr Ferkel
z hat man in Ar-
der Schuljugend
so wichtige Land-
einigen Monaten
Regierung, wonach
uzuteilen sei. Die
n gemeinsam groß-
chweine dann nach
icht werden. Für
den Geldpreise aus-
Drämiierung in der
unden. Die erfolg-
er erhielten übri-
en Preise, sondern
öffentlich verstei-
unsten der Schüler
e.

brauch
wurde zur Jahres-
auch — das Rats-
t. Pfalzgraf Otto L.
bach beigesetzte Ge-
messe gestiftet und
nd Räte der Stadt
nen hätten. Dafür
tsherren-Wecken be-
jeder Stadtrat mit
r amtierende Bür-
cken. Dieser schöne
erum aufgenommen
ge Stiftung wurde
sein Weiterbestehen

rift: „Frieden bringe
Welt". Links oben
aillon, die Jungfrau
Gabriel. Zu Christi
alischen Haltung der
f Ellbogen und Knie)
nannt Leo der Weise.
dieses Mosaik in die
berts datiert. Sollte
ser Basilius, gemeint
z er in der Vorhalle
die Mosaiken etwas

otzartig. Formen und
er neuntes und zehn-
tinisches Mosaik nicht
Die lag im 5. und 6.
oche, in der Justinian
r Christenheit" baute.
en wahrscheinlich die
Gebäudes an, die noch
nd ihrer Auferstehung

aus Konstantinopel-
ei dem sehr schweren
unmittelbar benach-
rche, dank günstiger
geringsten Schaden er-
dtagen die christlichen
feierlich enthüllt wur-
Baues unter der herr-
ungestört beim Gebet.
E. M.

eitsgesellschaft
t in Siebenbür-
r vorigen Woche bei
tliche 47 Teil-
henden Untersuchun-
konnte nicht festge-
chweren Vergiftungs-
n waren. Man nimmt
ebenbuhler ein schwer
der Speisen gebracht

Geheimnis um Gerry Rickeberg

DETEKTIVROMAN VON DR. G. PANSTINGL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: DREI QUELLEN-VERLAG, KÖNIGSBRÜCK (SA

Suschin krümmte sich empor und sah mit entsetzten Augen auf das Schauspiel.

Nahomati war eingetreten und überreichte Gerry eine Melone in der Größe eines Männerkopfes. Dann verschwand er lautlos.

Gerry hatte den Elefanten in die Mitte des Raumes zurückgedrängt.

„Gib acht, Wladimir Petrowitsch! Ich will dir zeigen, was Sahib gelernt hat, als er noch Eigentum eines indischen Despoten war. Dort gibt es keine Henker für den, den der Maharadschah verurteilt hat. Dort wird er gebunden vor einen Elefanten gelegt und so wie ich diese Melone nun vor Sahibs Fuß lege, so liegt der Kopf des Verbrechers vor ihm. Siehst du, Wladimir Petrowitsch, Sahib weiß genau, was dies bedeutet."

Gerry war zurückgetreten und Suschin sah mit Grauen im Herzen, wie der Elefant sich zu der Frucht stellte, seinen rechten Vorderfuß hob und ihn wenige Zentimeter darüber hielt.

„Sahib wird seinen Fuß nur solange in der Luft halten, bis ich ihm ein Wort zurufe. Früher hat es ihm der Maharadscha zugerufen. Nun kennt er mich als seinen Herrn. Wladimir Petrowitsch, sieh' jetzt genau hin, damit du siehst, was Sahib tut!"

Suschin hätte seine Augen wegreißen mögen, aber er konnte es nicht. Wie gebannt starrte er auf die Frucht und auf den gewaltigen Fuß.

Da — ein leichter, kurzer Ausruf — wie ein Peitschenschlag, und die weißgraue Säule senkte sich gerade nieder auf die Frucht.

Und das Tier streckte seinen Rüssel vor und trompetete. Es hatte seine Aufgabe erfüllt.

„Hast du es gesehen, Wladimir Petrowitsch?"

Aber Suschin antwortete nicht.

Wie kam es doch nur, daß gerade in diesem Augenblick aus seiner Erinnerung Bilder aus den Raubtagen in Sibirien auftauchten? Eine Bank . . . darauf ein Mann geschnürt . . . auf seinem nackten Unterkörper eine umgestülpte Pfanne . . . darin eine Ratte und oben brannte eine Flamme.

Aber schon packten ihn zwei Männer, die lautlos hereingekommen waren. Sie legten ihn auf ein Brett und schnürten ihn mit Stricken darauf fest. Dann gingen sie wieder hinaus.

Auf einen Wink seiner Herrin stampfte Sahib heran und faßte das Bündel mit dem Rüssel und Zähnen.

Das Angstgeheul Suschins erstarrte zum heiseren Röcheln. Er wagte nicht zu schreien, um das große Tier nicht zu reizen.

Der Elefant legte ihn in der Mitte des Raumes nieder.

Dann kam es.

Ueber Suschins Augen erschien die gewaltige, faltendurchfurchte Fußplatte und schwebte darüber wie der Tod.

Suschin riß seinen Kopf nach rechts und nach links . . . soweit es die Halsfessel zuließ. Bis sie ins Fleisch schnitt.

Aber es half nichts. Er kam nicht aus dem Bereich dieser fürchterlichen Platte.

„Nun, Wladimir Petrowitsch, willst du sprechen? Aber entscheide dich rasch. Sahib könnte müde werden. Er hat heute schon viel geleistet!"

Kaum verständlich hauchte der Gebundene demütig und gebrochen wie einst der russische Leibeigene, der vor dem allmächtigen Grundherrn kniete und dessen Kleidsaum küßte, die Worte:

„Ja, Herr, dein Knecht wird sprechen."

Auf einen Wink trat Sahib einen Schritt zurück. Gerry kniete neben Suschin nieder und lauschte.

Sie mußte sich herunterbeugen, so leise kam die Antwort auf das, was sie gefragt hatte.

Dann richtete Gerry sich auf.

„Wladimir Petrowitsch! Ich halte mein Wort. Morgen übergebe ich dich dem englischen Gericht. Bis dahin bleibst du hier und Sahib wird dich bewachen."

Ein heiseres Gebrüll kam röchelnd aus Suschins Kehle.

„Du brichst dein Wort, „Teufel"! Das war nicht abgemacht! Schicke das Tier weg! Ich kann es nicht aushalten, wenn es hierbleibt! Du bist kein Mensch! Du bist ein Teufel, der die Menschen martert!"

Aber von der Tür her klang es zurück:

„Wladimir Petrowitsch, denk' einmal zurück. Nicht an Rußland, nur an deine Taten in England. Auf deinem Schuldkonto steht der Tod des Leiters der Boltoner Rubbertwerke. Du hast geraubt, gemordet und Menschen verhetzt. Deine Hand war es, die deinem Amtsbruder die Waffe an die Stirn setzte und, wenn dir das noch nicht genug ist, dann denke an Selma Borgström, Ethel Summerfield und die anderen, die du in ein Leben gejagt hast, das eine Hölle auf Erden ist. Du hast Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, nichts war dir heilig. Niemand hast du geschont! Benütze die heutige Nacht gut! Denk an deine Opfer!"

Und hinter Gerry schloß sich die Tür.

Am folgenden Morgen kam ein Auto von Scotland Yard mit zwei hohen Polizeibeamten, um den Diplomaten und Verbrecher zu holen.

Er wurde ihnen vorgeführt.

„Um Gottes willen! Ist das Suschin?"

Der Gefesselte hob beim Nennen seines Namens seinen Kopf. Glanzlose Augen starrten aus eingefallenen Wangen.

Ja . . . es war Suschin. Aber sein Haar war in der einen Nacht grau geworden.

In derselben Nacht war noch manches andere geschehen.

Professor Vandeveer hatte sich kaum richtig zur Ruhe gelegt, als die Glocke seines Telephons läutete. Was ihm da von Ashton Castle aus mitgeteilt wurde, brachte ihn mit Windeseile in das Schloß zurück.

Noch stand im Musikzimmer alles so, wie er es verlassen hatte. Die Instrumente waren da und der Tisch mit dem Wachstuch.

Auf dem Tisch aber lag eine bleiche Gestalt. Die rechte Brustseite war mit Blut bedeckt.

Um sie herum standen Rickeberg, Frau Colette und Großmutter Rickeberg. In versteinertem Schmerz und eisiger Ruhe. Nur ihre Augen sprachen.

Rasch fragte Vandeveer:

„Wie lange ist Beatrice schon ohnmächtig?"

„Seit ich sie aus dem Wagensitz hob", sagte Rickeberg. Aber doch hat sie aus der Ohnmacht heraus das Wort „Verfolgen" gemurmelt."

„Ein Zwangbild aus dem Unterbewußtsein", sagte Vandeveer.

Er horchte die Brust Gerrys ab, fühlte ihren Puls und legte vorsichtig die Wunde bloß. Dann tupfte er die Wundränder ab. Die Blutung stand schon. So genau wie möglich suchte er die Einschußrichtung festzustellen. Das Bild, das er sich formte, befriedigte ihn. Eine unmittelbare Gefahr ergebende, innere Verletzung schien nicht vorhanden zu sein. Ob die Lunge verletzt war, konnte er im Augenblick nicht feststellen, aber die Schußrichtung ließ es als zweifelhaft erscheinen.

Also tat er das Beste, was er tun konnte, nämlich nichts. Nur einen Druckverband legte er an.

Frau Colette stützte den Kopf Gerrys, Rickeberg den Körper und Großmutter Rickeberg half mit dem Bandagenrollen.

Dann richtete sich Vandeveer auf.

„Fertig. Wir können sie in das Bett tragen."

Alle vier faßten zu und sorglich legten sie den leichten Körper in ein Bett, das im Hintergrunde schon bereitstand.

Wieder prüfte Vandeveer ihren Puls. Dann hielt er ihr ein Fläschchen mit Ammoniak unter die Nase.

Langsam schlug Gerry die Augen auf. Sie kannte ihre Umgebung und schien sich zu besinnen.

Dann lächelte sie leise:

„Manchmal ist es wirklich schade, daß man nicht eine Haut wie Sahib hat!"

Aber die Augenlider fielen ihr zu und sie begann zu schlafen.

In der Halle faßte Rickeberg den Arm von Vandeveer und preßte ihn.

„Professor, was ist Ihr Urteil?"

Und Frau Colette sah ihn an und biß in ihr Taschentuch.

Vandeveers forschender Blick flog einen Augenblick über die beiden. Dann sagte er langsam und wägend:

„Wenn nichts Unerwartetes hinzutritt, wird sie sich durchschlagen. Sie hat eine gewaltige Widerstandskraft. Aber es scheint mir doch, daß dieser Vorfall eine Lehre enthält. Ich überlasse es Ihnen selbst, sie daraus zu ziehen."

Rickeberg reichte ihm die Hand.

„Ich verstehe Sie, Professor, und sehe ein, daß Sie Recht haben. Man muß die Natur nicht umformen."

Der Professor nickte und ging.

Frau Colette wandte sich an ihren Gatten:

„Das Schicksal hat entschieden und ich bin froh, daß es so gekommen ist. Was sollen wir aber mit Braddon tun? Müssen wir ihn nun nicht . . ."

„Nein, Colette. Das dürfen wir nicht. Wir würden damit gegen den Wunsch von ihr handeln. Sie will ihn auf die Probe stellen. Nur sie hat das Recht, den Schleier zu lüften, wenn sie die Zeit für gekommen hält. Sie hat sich dieses Recht teuer erkauft."

Als Braddon, der auf Ashton Castle geschlafen hatte, am Morgen herunterkam, hörte er, daß Gerry plötzlich hatte verreisen müssen.

Am Bett Beatrices aber saß mit starrbrennenden Augen . . . das Geheimnis der Rickebergs und wachte.

16. Das Ende der „Gelben Katze".

Etwa zur gleichen Stunde, als Gerry, Braddon und der lahme John nach Ashton Castle hinausfuhren, wurde für Herrn Ronny Alderson im Savoy-Hotel wieder ein Brief in holländischem Bütten mit einem hochgepreßten „D" abgegeben.

„Gehen Sie nach Scotland Yard zurück und treffen Sie sofort Ihre Maßregeln. Heben Sie heute nacht um halb ein Uhr die „Gelbe Katze" aus."

Diesen Zusammenhang erkannte Hulberry allerdings erst am nächsten Tage, als er den offiziellen Bericht Rickebergs las, der freilich nur das enthielt, was dieser der Polizei sagen wollte.

Hulberry fuhr nach Scotland Yard und besprach die Angelegenheit mit seinem höchsten Chef.

„Die „Dacia" hat uns nahegelegt, Ihnen das Kommando dieses Ueberfalles zu übertragen. Ich habe natürlich zugestimmt. Aber seien Sie vorsichtig! Niemand darf entkommen!"

Hulberry verbeugte sich. Dann sagte er:

„Kann der junge Rickeberg denn nicht dabei sein?"

„Nein, der ist heute nacht auswärts beschäftigt. Ueberdies — wie gefällt er Ihnen?"

„Er ist imponierend. Mir gefällt er ausgezeichnet."

„Mir auch", sagte sein Chef und lächelte.

Aber Hulberry verstand dieses Lächeln nicht.

„Jedenfalls ist der Auftrag für Sie sehr ehrend, Hulberry. Nehmen Sie soviel Mannschaft, wie Sie für nötig halten. Sie bekommen außerdem militärische Hilfe."

Hulberry blickte erstaunt auf.

„Ja, zehn Mann Genietruppen, darunter einige ausgesuchte Sprengtechniker. Natürlich werden die Leute in Zivil kommen."

Hulberry begriff und ging in Gedanken versunken auf sein Zimmer zurück.

Viel Menschen versäumen im Leben die große Gelegenheit, weil sie sie erst erkennen, wenn sie vorüber ist. Hulberry aber erkannte, daß sie für ihn nun gekommen war.

Und er wuchs mit ihr. Er saß an seinem Schreibtisch und plante.

Er setzte sich in Gedanken an die Stelle Suschins und Sokoloffs. Hulberrys Phantasie war fruchtbar. Er schrieb sich eine Reihe von Rückzugs- und Fluchtmöglichkeiten auf; denn er mußte ein Fangnetz ausbreiten, in dem es keine Lücke zum Entrinnen gab.

Er arbeitete zielbewußt. Im Geiste bohrte er sich in die Erde und ging von unten nach oben, von den Kellern bis zum Dachgiebel. Dabei dachte er in Querschnitten und merkte sich die Punkte, die ihm auffielen.

Nach einer Stunde setzte er sich in sein Auto und fuhr in das städtische Bauamt. Hier ließ er sich auf den Plänen zeigen, wie die Kanäle um das Haus der „Gelben Katze" verliefen, und erbat sich einen Führer. Mit ihm stieg er in jenen Teil des Kanalnetzes ein und ging den Hauptkanal ab, der an der „Gelben Katze" vorbeizog. Mit der Laterne in der Hand suchte er Fuß für Fuß das Mauerwerk ab. Aber er hütete sich, darauf zu klopfen. Nur seine Augen dienten ihm als Werkzeuge.

Dann fuhr er nach Scotland Yard zurück.

Drei Minuten vor halb ein Uhr nachts standen Hulberry und Morley, der es sich nicht hatte nehmen lassen, mitzukommen, auf, schlenderten in die Garderobe, holten sich ihre Mäntel und gingen plaudernd zur Außentür. Dienstwillig hielt der Türsteher diese für sie offen; denn er wußte, daß nun ein Trinkgeld kommen würde.

Morley zog umständlich seine Geldbörse hervor und suchte nach einer Münze. Da fielen ein paar Schillinge heraus, der Türsteher ließ die Tür los und bückte sich.

In diesem Augenblick geschahen zwei Dinge. Morleys Mantel umhüllte faltig den Kopf des Mannes und Hulberry riß die Tür weit auf. Im Laufschritt ergoß sich ein Strom von Scotland-Yard-Leuten in das Haus. Jeder wußte, wohin er zu eilen hatte; denn jeder besaß einen Plan des Hauses und für die Stockwerke waren einzelne Abteilungen bestimmt.

Aber doch bewies sich, daß die Organisation der „Gelben Katze" gut war. Noch hatte die Mannschaft das erste Stockwerk nicht erreicht, als im Hause eine schrille Glocke ertönte und alle Lichter erloschen. Sofort flammten die elektrischen Lampen der Polizisten auf, aber einen kurzen Aufenthalt gab es doch.

Widerstand fanden sie erst im ersten Stock. Aber es war kein lebender Widerstand. Es war eine gewaltige Stahlfalltür, welche plötzlich den Zugang zu den Spielzimmern versperrte.

Hulberry ließ die Sprengmannschaft kommen. Der Leutnant, der sie führte, besah sich die Tür und sagte:

„Wie lange es dauert, bis ich durch bin, weiß ich nicht. Es hängt von der Dicke des Stahls ab. Vielleicht fünfzehn bis zwanzig Minuten. Ich muß mit kleinen Einzelladungen arbeiten."

Die Gäste des Tanzsaales waren bei dem Ueberfall aufgesprungen. Die Polizei ersuchte sie, in die bereitstehenden Kraftwagen einzusteigen. Sie wurden auf das Polizeiamt geführt, mußten sich ausweisen und wurden dann entlassen. Nur die zwei Kellner, die Sokoloff neu aufgenommen hatte, wurden vorläufig zurückbehalten, obwohl es ganz sicher war, daß sie von den Geheimnissen der „Gelben Katze" nichts wußten.

Mit Interesse sah Hulberry der Arbeit des Genieoffiziers zu. Dieser ließ eine Sprengpatrone von etwa sieben Zentimeter Länge an den Stahl legen und mit Querstreifen von Isolierband festkleben.

„Mehr als je eine Patrone darf ich nicht anlegen, sonst stürzen mir vielleicht die Mauern ein."

„Was ist das für Stoff?"

„Ein deutsches Sprengmittel. Es heißt Trinitrotoluol."

Hulberry verzog das Gesicht.

„Ja, aussprechen kann man das nicht, aber die Wirkung ist ausgezeichnet. In der Praxis nennen wir es einfach Trotyl."

„Gott sei Dank! Das bricht nicht die Zunge!"

„Nein, aber Panzerplatten!"

Eben kam eine Meldung von außen. Hulberry las:

„Ein Teil der Gäste hat versucht, durch das Nebenhaus zu entkommen. Alle wurden aufgehalten und auf die Wache gebracht. Keine Angestellten der „Gelben Katze" darunter. Wir sind eingedrungen, stehen aber vor einer Stahltür."

Sofort sandte der Genie-Leutnant zwei Mann mit Sprengmaterial dort hinüber. Er selbst aber ließ alle Türen und Fenster weit öffnen und zog seine Leute zurück. Sie schleppten einen Leitungsdraht nach, den sie dann mit einem elektrischen Handdynamo verbanden.

Nach der dritten Patrone flog die Tür auf. Die Polizei drang ein, suchte alles ab und fand ein leeres Haus.

Hulberry selbst suchte wie ein Verzweifelter nach einer Eingangstür zum Schacht. Nirgends war eine solche zu finden. Im zweiten Stockwerk ließen sie auf eine Betondecke, die den Schacht oben abschloß. Daß Sokoloff und seine Leute da drinnen steckten, war klar. Aber wie waren sie hineingekommen?

In dem Raum neben dem Bakzimmer fand Hulberry ein großes Safe. Er wandte sich zu dem Genieleutnant:

„Das ist die Eingangstür. Dieses Safe hat keine Rückwand."

Der Leutnant klopfte es mit einem Hammer ab.

„Das kann ich nicht sprengen. Das heißt, ich kann es schon, aber die halbe Straße und ein Viertel der Fensterscheiben von London gehen mit."

„Und die Schachtwand?"

„Ist Beton. Sicherlich Eisenbeton. Wie dick sie ist, weiß ich nicht. Aber ich kann Ladelöcher ausstemmen lassen und in eineinhalb bis drei Stunden verspreche ich Ihnen ein Loch, so groß, daß ein Mann hindurchkriechen kann."

Er legte um den Schacht Wachen, die stärkste davon vor die Safetür, und eilte davon.

In den Hauptkanal hatte Hulberry zwei Abteilungen von je zwölf Mann ausgesuchter Leute gelegt. Die eine befand sich etwa 25 Yard vor der Stelle, an der das Haus der „Gelben Katze" stand, die andere etwa 300 Yards dahinter. Dort machte der Hauptkanal eine Biegung und die Leute lagen im rückwärtigen Bogen. So konnte die vordere Abteilung ruhig schießen, ohne befürchten zu müssen, die eigenen Kameraden zu verwunden. Zur Vorsicht hatten beide Abteilungen aber auch noch Stahlschutzschilde mitgebracht.

Der Führer der näherliegenden Abteilung hielt seine Uhr in der Hand. Die letzten Sekunden zählte er mit.

„Null Uhr dreißig!"

Als es null Uhr vierunddreißig war, stürzte etwa vierzig Yard vor ihnen ein Teil der Kanalmauer ein.

Gestalten drangen durch die Oeffnung.

„Licht an!"

Die scharfen Strahlen der Handscheinwerfer durchdrangen die Dunkelheit. Und die ersten Schüsse der Ausbrecher spritzten gegen die Schutzschilde.

„Vorrücken!"

Langsam schoben sich die Schilde vor.

Die Polizei hatte noch keinen Schuß abgegeben.

Ein Teil der Leute von der „Gelben Katze" flüchtete in den Kanal hinein. Zwei, die eben aus dem Loch steigen wollten, sprangen zurück.

Die Abteilung auf der anderen Seite ließ nun ihre Scheinwerfer aufblitzen. Die Flüchtenden sahen, daß sie zwischen zwei Feuern lagen, und warfen die Waffen weg.

Hulberry kam eben unten an, als die ersten gefesselt abgeführt wurden.

„Wie lautet die Kombination an der Safetür?"

Aber die Leute wußten es nicht. Das war ein Geheimnis, das nur Sokoloff und Suschin kannten.

Hulberry eilte in das Haus zurück. Dort arbeiteten die Geniesoldaten an der Betonwand. Aber das Werk war schwierig und förderte nur langsam. Da kam einer seiner Leute gelaufen:

„Herr Kommissar, Sie werden am Telephon verlangt."

Verwundert folgte ihm Hulberry.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Brillantkrone wandert durchs Dorf — Das Schwein und der Wunderdoktor

die höchst unliebsame und unbequeme Schreiberei und zahlte

Fälle aus dem

Ihre Frau

den sieben braven Bauern den Gesamtbetrag geschlossen aus.

wurden schwerer und schwerer. Es sind uns Fälle a

wurden schwerer und schwerer. Es sind uns Fälle aus dem Mittelalter überliefert, in denen die Braut erst ihre Krone und sonstigen Schmuckstücke ablegen mußte, bevor sie den ersten Tanz auf der Hochzeit wagen konnte. Oft lag dieser „Entkrönung" auch eine andere Absicht zugrunde. „Die Braut erkennt man an der Krone", sagte man einst im Mittelalter. Alles Volk folgte früher Braut und Bräutigam zum Brautbett, das von den Brautjüngferlein feierlich umtanzt wurde. Dann verband man der Braut die Augen. Die Blinde nahm nun ihre Krone auf und setzte sie einer der Jungfern auf, die fortan im Dorfe als kommende Braut angesehen wurde. Je stolzer und freier ein Mädchen die Krone trug, desto reiner und unbescholtener stand es in den Augen einer Hochzeitsgesellschaft da. Prunksucht und Eitelkeit führten dazu, die Brautkronen immer schwerer und kostbarer arbeiten zu lassen.

Mit der zunehmenden Sittenverderbnis des ausgehenden Mittelalters entstand wahrscheinlich der Aberglaube, „unwürdige Bräute" hätten an der Last ihrer Kronen besonders schwer zu tragen, woraus sich schließlich eine gewisse Abneigung der heiratsfähigen Mädchen gegen das Tragen von schweren Brautkronen entwickelte.

Das Schwein und der Wunderdoktor

Sibirische Skizze von F. W. von Gornenburg

Ich saß vor unserem Zelt und erwartete Imquill und Semjon Pawlowitsch, als von weitem, aber unverkennbar, das klägliche Grunzen und Quieken eines Schweines mein verwundert aufhorchendes Ohr traf. Kopfschüttelnd stand ich auf. Ich traute der Sache nicht. Ein Schwein? Ein friedliches, vielleicht sogar feistes und wohlgemästetes Schwein mit zwei regelrechten, wenn auch noch ungeräucherten und durchaus lebendigen Hinterschinken? Und das hier in der sibirischen Wildnis, so weit von Dorf und Stadt entfernt?

Und doch war es unverkennbar das Gequieke eines ganz und gar echten Hausschweines und keinerlei Zauber oder Spuk im Spiele. Denn schon tauchte das Tier am Waldrand auf, geleitet von Imquill und Pjetrow.

Das gab ein Halloh! Und ein Gelächter, als Imquill erzählte, wie er zu diesem unerwarteten Himmelsgeschenk kam!

Er hatte, von Semjon Pawlowitsch begleitet, eine weite Wanderung unternommen und war in ein kleines Bauerndorf am Rande der Taiga geraten, von dessen Existenz wir bis dahin noch gar nichts wußten. Dort befand sich die Bauernschaft in heller Aufregung. Zehn Köpfe steckten sich immer wieder über einem geheimnisvollen Papier zusammen, und ratlos verzweifelte Gesichter gab es ringsum.

Es ergab sich nun folgendes: Sieben Muschiks hatten für den Kansker Sfujus, die Verpflegungsstelle des Sowjetstaates, wie es deren in jeder Stadt eine gibt und für die jeder Bürger zu arbeiten verpflichtet ist, Holz gefällt.

Zu diesem Zweck vereinigen sich gewöhnlich Gruppen von je drei Leuten, die, mit einer Baumsäge und einer langstieligen Axt versehen, in die Taiga ziehen. Zwei Leute bedienten die Säge, der dritte Mann schwingt die Axt, und bald hebt ein geschäftiges Treiben im Winterwald an.

Nun liegt im Winter der Schnee oft zwei bis drei Meter hoch und ist steinhart gefroren. Das stört die Holzfäller wenig. Der Stamm wird eben da abgeschnitten, wo ihn die Säge in der Ebene der Schneefläche erreicht, und so kommt es, daß im Frühling und Sommer, wenn der Schnee verschwunden ist, der Wald in der Nähe der Dörfer ein absonderliches Bild bietet. Ueberall stehen Baumstümpfe, zwei bis drei Meter hoch. Wer die Gründe nicht kennt, ist geneigt, anzunehmen, die Holzfäller hätten erst eine Leiter angelegt, um aus unerfindlichen, geheimnisvollen Gründen den Stamm in möglichst großer Höhe zu durchsägen.

Wir selbst hatten für den Bau unserer Winterblockhäuser von den Holzleuten, vor allem auch durch Semjon Pawlowitschs Anleitung, viel gelernt, über ein bis anderthalb Stächen sind wir aber selbst bei größter Plage nie hinausgekommen, während die Sibiriaken zweieinhalb bis drei Stächen am Tage erreichten. Geschlagen werden meist Lärchen, die einen ungeheuren Umfang erreichen, und die Pichte, die sibirische Edeltanne, die in riesigen Waldungen ganze Distrikte beherrscht.

Nun hatten also die sieben Muschiks ihr Holz an den Sfujus abgeliefert. Der Bautechniker schätzte es ab, erwarte sich die höchst unliebsame und unbequeme Schreiberei und zahlte den sieben braven Bauern den Gesamtbetrag geschlossen aus.

Jetzt aber war das Unglück geschehen. Denn die guten Leute konnten sich nicht darüber klar werden, was denn der Einzelne zu bekommen habe, um so mehr, als die Leistungen nicht alle gleich waren. Zwei Tage lang hatten sie schon gerechnet und geteilt, aber wie sie die Sache auch anfingen, nie stimmte es, nie ging es richtig auf.

Da erschien ihnen wie durch ein Wunder gerade zur rechten Zeit Imquill, dem sie unter tausendfachen Seufzern und ehrfürchtiger Scheu vor dem sehr hohen und edlen Herrn ihre Not klagten. In wenigen Minuten hatte der unerwartete Retter nach der simpelsten Gesellschaftsrechnung jeden Anteil ausgerechnet, man teilte das Geld, und siehe da, es stimmte! Slawa Bogu! Dank sei dem Herrn!

Unter freudigen, glückstrahlenden Dankesbezeugungen schleppten sie das quiekende Schwein herbei, dem gelehrten Herrn zum Dank! So kamen wir zu unserem Schweinchen.

Ja, die sibirischen Muschiks! Einmal kam ich in ein Bauernhaus in einem kleinen Dörfchen in der Nähe von Nischnij Udinsk. Da hatte eines der Kinder heftiges Nasenbluten und sah, über einen Birkenholzkübel gebeugt, aus tränenüberströmten Augen seinen roten Lebenssaft in schnellen Tropfen niederrinnen, indes die Mutter aufgeregt um das Kind herumtanzte, wie eine Henne, der man an die Küken will.

Ich ließ die Kleine aufstehen und sich, den Kopf zurückgelegt, nach rückwärts beugen, während ich ihr gleichzeitig die Arme hochhielt. Nach ein paar Minuten hörte die Blutung auf.

Indes war das halbe Dorf zusammen geeilt, um den Doktor zu sehen, den berühmten Arzt aus Girmanisa. Aus jedem dritten Hause brachten sie einen, dem irgend etwas fehlte. Ich blieb zwei Tage und half, so gut ich es vermochte und soweit meine kleine Reiseapotheke eben reichte, kurierte Fieberanfälle mit Umschlägen, heilte Verstopfungen und deren Gegenteil, und als ich am dritten Tage weiter wollte, da beschwor mich das ganze Dorf, Männlein und Weiblein, doch immer bei ihnen zu bleiben.

Ich sei ein richtiger Arzt, ein guter Arzt, ich könnte dann auch ihr Vieh gesund machen, wenn es krank werde, und ich solle es gut haben bei ihnen. Ein Haus wollten sie mir bauen, ein richtiges, großes, schönes Haus, und zu essen sollte ich haben, was und soviel ich wolle. Felle bekäme ich im Winter die schwere Menge und Holz genug, alles überhaupt, was mein Herz begehre. Nur sollte ich bleiben.

Was half es, daß ich schwor und beteuerte, ich sei gar kein Arzt. Stundenweit begleiten mich die Leute auf meinem Rückmarsch nach unserem Lagerzelt. Das Pferdchen war so mit guten Gaben der dankbaren Bauern bepackt, daß an Reiten nicht mehr zu denken war.

Das Jawort nach der Jagd um die Welt

Ein Jagd fast um den ganzen Erdball, die ein junger Amerikaner unternommen hatte, um der Erkorenen seines Herzens einen Antrag zu machen, fand kürzlich mit dem Ja der so heiß Geliebten ihren glücklichen Abschluß. Vor etwa einem Jahre traf John F. Doan aus Philadelphia zu Newyork eine blauäugige Blondine, Fräulein Carol Fergusson aus San Franzisko, in die er sich auf den ersten Blick sterblich verliebte. Aber er war arm und wagte daher nicht, der Angebeteten einen Antrag zu machen. Beide trennten sich wieder, ohne daß es zu einer Aussprache gekommen wäre. Indessen wenige Wochen später erbte Doan ein beträchtliches Vermögen. Schleunigst eilte er nach der Stadt am Goldenen Tor, um der schönen Carol sein Herz zu Füßen zu legen, mußte aber erfahren, daß jene kurz vorher eine Weltreise angetreten habe. Es gab für den Verliebten nur eins: hinterher! Doan reiste also nach Tokio, erfuhr dort indessen, daß Fräulein Ferqusson sich inzwischen nach Australien eingeschifft habe. Doan fuhr ebendorthin, doch in Sydney stellte sich heraus, daß seine Angebetene schon nach Kapstadt unterwegs sei. Auch hier fand er sie nicht, verlor sogar jede Spur von ihr. Enttäuscht fuhr der so unerwartet zu einer Weltreise Gekommene nach London weiter, um von dort aus in die Heimat zurückzukehren. Doch in der englischen Hauptstadt endlich lächelte ihm das Glück. An dem Schalter der Schiffahrtslinie, an dem er seine Fahrkarte lösen wollte, stand niemand anders als die blonde Carol, welche die gleiche Absicht hegte. Da ihr unermüdlicher Verfolger Gnade vor ihren Augen fand, konnte die bis dahin getrennt ausgeführte Weltreise wenigstens in ihrem letzten Teil gemeinsam genossen werden.

Unterhaltungs-Beilage.

Siegfried Bergengruen:

Teufel im Gottesland

10

Copyright by „Transaktion", Berlin

Dem geht es nach jener Nacht, da er Lisa von Brüggen nach tagelangen Fieberphantasien zum ersten Male erkannte, sichtlich besser, auch die Hand hat aufgehört zu eitern, und um die Mittagszeit darf er sogar aufstehen, um ein wenig in der Stube herumzuhumpeln.

Eine Woche nach der Uebersiedlung des Lazaretts nach Mitau meldet sich Boris von Stromberg bei seiner Schwester, hat mit ihr ein kurzes, ernsthaftes Gespräch.

„Meinst du, daß er stark genug ist, um ein paar aufregende Nachrichten ertragen zu können?"

Sie wird bleich.

„Was ist geschehen, Boris?"

„Wir haben heute den ersten genauen Bericht von Kapitänleutnant Wendt aus Talsen. Die vorgesehene Umgehung der Stadt ist nicht gelungen, die Bolschewisten konnten rechtzeitig entfliehen. Bevor sie die Stadt verließen, haben sie aber noch eine Reihe von Erschießungen vorgenommen!"

„Und . . .?"

„Unter den Ermordeten ist Gretel von Kersten!"

„Um Gottes willen! Weiß Hans Freymann schon davon?"

„Ja. Er ist völlig zusammengebrochen. Unter den letzten Opfern ist nämlich auch sein Vater, der Pastor —"

Es bleibt eine Weile still in dem kleinen Empfangssalon Lisas. Zwei große Tränen rollen ihr über die Wangen.

„Boris, wann wird dieses Blutgericht ein Ende nehmen? In Talsen hundertfünfzig Ermordete, in Windau und Tuckum zweihundert, in Mitau an fünfhundert, und was werden wir vorfinden, wenn wir endlich Riga nehmen! Und wodurch haben all diese Menschen, die nur um ihres Deutschtums, ihrer Gesinnung, ihres Glaubens willen zur Schlachtbank geführt wurden, ihr furchtbares Schicksal verschuldet?"

Boris antwortet nichts. Etwas Heißes sitzt ihm in der Kehle, das ihn am Sprechen hindert. Er steht auf, geht ans Fenster, schaut hinaus. Draußen blitzt eine warme Sonne auf dem sich langsam und unter knirschendem Scharren vorüberschiebenden Eis der Aa, draußen sitzen Spatzen auf den feuchten, Aesten der Linden und tschilpen wie von Sinnen, draußen wird es Frühling . . .

Aber bis es wieder Frieden wird im Gottesland, bis Sicherheit und Ordnung wieder hergestellt sind, können noch ein Sommer und noch ein Herbst vergehen.

Lisa von Brüggen tritt zu ihrem Bruder ans Fenster, legt die Hand auf seine Schulter.

„Boris, ich werde es ihm sagen. Das ist das beste."

Er wendet sich schnell um, sieht ihr in die Augen.

„Liebst du ihn, Lisel?"

Sie wird rot, über und über.

„Das ist doch gleich, Boris, da er mich nicht will . . .!"

Da lacht Boris, trotzdem ihm gar nicht danach zumute ist, hell auf.

„Dummes Schwesterlein! Er dich nicht lieben? Gibt es überhaupt einen Mann unter Kurlands Himmel, der die Königin von Neuhof nicht lieben müßte? Und nun ausgerechnet Udo von Kersten, dieser Frauenfreund, der es im Grunde genommen nur seinem Glück beim weiblichen Geschlecht verdankt, daß Kretul oder sonst irgend ein kommunistischer Bandit ihn nicht rechtzeitig an die Wand gestellt hat! Nein, liebe Lisa, in diesem Punkt brauchst du dir keine Sorgen zu machen!"

„Aber ich hab' ihm doch, als wir im November Abschied nahmen, deutlich genug gezeigt, daß ich ihn sehr gern hab'!"

„Weiß ich alles! Er hat es mir einmal erzählt. Aber er traute sich nicht . . .!"

„Nein. Er glaubte er sei zu arm."

Lisa von Brüggens Gesicht wird plötzlich ganz glücklich.

„Der dumme Junge! Er glaubte, er sei zu arm . . .!"

Boris Gesicht wird wieder ernst.

„Du wirst es ihm also sagen?"

„Ja, Boris. Es ist schwer. Aber ich will es versuchen. Jetzt besonders . . .!"

Sie verabschiedet sich von dem Bruder, geht dann langsam in Udos Zimmer. Es ist kein leichter Auftrag, den sie übernommen hat.

Udo sitzt am Fenster, die Sonnenstrahlen fallen schräg auf seinen blonden Kopf, er hat die Augen geschlossen und lächelt. Als sie eintritt, wendet er das Gesicht und sieht sie erwartungsvoll an.

„Was Neues, Lisa?"

Sie holt einen Stuhl, rückt ihn dicht an den Kranken heran, nimmt seine gesunde Hand in die ihre.

„Ja, Udo, aber Sie müssen versprechen, ruhig zu bleiben."

Das Lächeln erstirbt in seinen Augen. Der schwache, rötliche Schimmer, der sich vorübergehend auf seinen durchsichtigen Wangen eingenistet hat, verfliegt. Zwei tiefe Falten um den Mund, die er aus der Gefangenschaft mitgebracht hat, treten bitter hervor.

„Sprechen Sie, Lisa. Ich bin ganz ruhig . . .!"

„Es ist etwas sehr Schlimmes, Udo. — — Gretel ist von den Bolschewisten erschossen worden."

Er neigt den Kopf ein wenig vor, ein resigniertes Lächeln zuckt krampfhaft über sein Gesicht, die Stimme ist sehr leise:

„Sie hat es vorausgesehen, und ist doch nicht geflohen!"

Und dann nach einer Weile:

„Wer war der Mörder?"

„Kretul!"

„Haben sie ihn gefangen und hingerichtet?"

„Nein! Das ganze Talsener Kommissariat ist geflohen."

Wenn er doch weinen wollte, denkt Lisa. Aber er weint nicht. Dieselbe eisige Starrheit kommt über ihn, wie damals, als Leutnant Witte ihm auf dem dämmrigen Treppenflur des Schrundschen Schlosses erzählte, seine Eltern seien erschossen worden. Und damals handelte es sich nur um ein Gerücht, dieses hier aber ist Wahrheit!

Plötzlich sieht er auf, blickt ihr stechend ins Gesicht.

„Verstehen Sie das, Lisa? Da wird ein blühendes Mädchen ermordet, nur weil sie meine Schwester ist, und der Mörder entkommt ebenso ungestraft, als wenn er eine Fliege

getötet hätte! Gibt es denn gar keine Gerechtigkeit mehr in der Welt?"

Die letzten Worte hat er wild herausgestoßen. Seine Hand zittert vor Erregung. Er macht Miene, aufzustehen. Sie muß ihre ganze Kraft zusammennehmen, um ihn zu halten.

„Sie dürfen nicht aufstehen, Udo! Sie haben mir versprochen, ruhig zu bleiben!"

Einen Moment sieht er sie böse an, dann senkt er den Kopf wieder, legt seinen Kopf auf ihren Arm.

„Warum sind Sie so gut zu mir, Lisa?"

„Weil ich muß, Udo!"

„Sie müssen?" — Er hebt den Kopf, sieht ihr in die Augen. „Sie meinen, es sei Ihre Pflicht?"

„Auch das, Udo!"

„Auch? — Das heißt, daß außerdem noch etwas anderes da ist, außer der Pflicht! — — Wissen Sie, Lisa, daß es in dem vergangenen Herbst viele Stunden gegeben hat, in denen ich mich sehr zusammennehmen mußte, um nicht eine Dummheit zu machen!?"

„Lisa . . .?"

Ganz dicht zieht er sie zu sich herab. Ihre Augen stehen sich nun ganz nah gegenüber, ihr Atem berührt sich.

„Lisa, ich bin aber ganz arm! Ich kann dir nicht . . ."

Sie wartet nicht ab, bis er zu Ende gesprochen hat. Sie nimmt sein blasses, abgesorgtes Knabengesicht zwischen ihre schlanken, kühlen Hände und küßt ihn auf den Mund, wieder und wieder.

„Ist es nicht genug Reichtum, Udo, und ein Reichtum, den uns niemand rauben kann, dieses, daß wir uns lieben!?"

Ganz ernst sind ihre Gesichter, während sie dies sagt, ganz ernst und beseelt von der Heiligkeit dieser Stunde.

Draußen knirscht und kracht das treibende Eis, tschilpen die Spatzen, funkelt die Sonne.

Draußen marschieren Soldaten vorüber, singen ein Lied. Draußen und drinnen wird es nun Frühling!

25.

Am Abend des 22. Mai, dem Befreiungstag der alten Hansastadt Riga vom roten Terror, dem Tag, da der tapfere Kommandeur des Stoßtrupps, Hans von Manteufel, an der Spitze seiner Soldaten von der Hand eines kommunistischen Flintenweibs aus dem Hinterhalt niedergeknallt wird, dem Tag, da das bolschewistische Blutjoch, dem Tausende zum Opfer fielen, unter dem Ansturm der reichsdeutschen und baltischen Truppen endgültig vom Gottesland und dem ganzen Baltikum genommen wird, am Abend dieses für die baltische Geschichte einzigartigen 22. Mai, erscheint in vorgerückter Stunde eine Ordonnanz im Quartier des Detachements von Radern und begehrt den Unteroffizier von Kersten dringend zu sprechen.

Einen Unteroffizier von Kersten gibt es zwar schon eine geraume Weile nicht mehr, aber der Leutnant Udo von Kersten liegt drinnen auf dem Stroh — 60 Kilometer Gewaltmarsch und sieben Stunden Straßenkampf sind keine Kleinigkeit! — und man führt die Ordonnanz zu ihm ins Lager, damit sie sich ihres Auftrages entledigen kann.

Die Ordonnanz hat einen Brief, gibt ihn dem Leutnant.

„Wo liegt sie?"

„Im Gefängnislazarett, Herr Leutnant."

„Bring mich hin!"

Sie stürzen hinaus, vorbei an den ihnen verständnislos nachschauenden Leuten vom vierten Zug, draußen steht ein graues Militärauto, kurze Auseinandersetzung mit dem Chauffeur, sie springen hinein, jagen davon. Das Auto saucht böse durch die dunklen Straßen, zerschossene Fensterhöhlen glotzen unheimlich, ferner Kanonendonner grollt, am Himmel zittern Leuchtkugeln, Truppen marschieren von Westen nach Osten — eine unübersehbare, klirrende, heiße Schlange — quer durch die Stadt. Sie halten vor einem vergitterten Tor, passieren einen gewölbten Gang, in dem die Schritte dumpf widerhallen, werden von einem Gendarmerie-Unteroffizier bis an die Tür des Gefängnislazaretts geleitet. Hier entläßt Udo die beiden Leute, hebt die Hand an den Mützenschirm, geht allein hinein.

Eine Rote-Kreuz-Schwester — pausbäckig, gesund, beweglich — rauscht ihm entgegen.

„Sind Sie — — aber nein, Sie sind ja Leutnant?"

„Ich bin der ehemalige Unteroffizier Udo von Kersten, Schwester!"

„Also doch! Ich fürchtete schon, Sie würden zu spät kommen. Sie liegt in Zelle 33!"

„Ist keine Rettung . . .?"

„Sie hat einen schweren Bauchschuß, Herr Leutnant . .!"

„Ja, Schwester. Ich danke Ihnen." —

Ein Schlüsselbund klirrt, eine Tür tut sich auf, schließt sich. Der baltische Leutnant Udo von Kersten und die rote Spionin Anastasija — Ljuba Mirzewa — sind zum letztenmal in diesem Leben allein.

Sie liegt schmal und weiß in dem eisernen Bett, ihre Wangen, ihre Lippen sind ganz grau. Nur die Augen brennen.

„Verzeih mir, daß ich dich holen ließ . . .!" flüstert sie, aber es ist kaum zu hören.

„Das war doch selbstverständlich!" sagt er freundlich, setzt sich neben sie und schiebt seinen Arm als Stütze hinter ihren Rücken. Wenn die Schmerzen über sie kommen, furchtbare Krämpfe, unter denen sie sich windet und bäumt, drückt er sie fest an sich, wie ein Kind. Als sie sich einmal besonders heftig zusammenkrümmt, sieht er, daß sie noch sein Kettchen mit dem Amethyst um den Hals trägt. Er muß sich auf die Lippen beißen, um seine Bewegung nicht zu verraten.

Eine Viertelstunde vergeht.

Die Schmerzen lassen etwas nach.

Sie setzt sich mit seiner Hilfe halb auf, sieht ihn groß an.

„Ich habe eine Bitte an dich, Udo!"

„Ja, Anastasija."

„Ich möchte anständig beerdigt werden. Nicht im Massengrab mit den anderen Roten. Kannst du das durchsetzen . . ."

„Ich kann es, Anastasija!"

„Ich möchte, daß man mir dein Kettchen auch im Grabe läßt!"

„Ja, Anastasija!"

„Ich danke dir, Udo! — Ich habe es manchmal verflucht, daß du mir in den Weg gekommen bist, aber jetzt bin ich sehr glücklich darüber. — — Du, Udo, es muß furchtbar sein, im Gefängnis allein zu sterben . . ."

„Warum bist du nicht rechtzeitig geflohen?"

„Weil alles floh, als sich eure ersten Schützenketten an der Düna zeigten. Der Oberkommissar Stutschka war der erste, der in seinem Auto verschwand und mit ihm das ganze Kommissariat. Da blieb ich und versuchte wenigstens die wichtigsten Akten zu retten. Aber es war zu spät. Das Haus wurde umzingelt — eine Handvoll Roter hatte sich darin festgesetzt — und dann wurde es gestürmt. Dabei bekam ich den Schuß. Meine Papiere hatte ich beizeiten fortgeworfen, sonst hätten sie mich gleich an Ort und Stelle erledigt. So aber hielten sie mich für eine harmlose Unterbeamtin und brachten mich hierher." —

Sie schließt erschöpft die Augen, ihre Brust hebt und senkt sich, kalter Schweiß feuchtet ihre Stirn.

„Du darfst nicht so viel sprechen, Anastasija. Es strengt dich zu sehr an!"

Ein dünnes Lächeln flackert über ihr Gesicht.

„Mich strengt nichts mehr an, Udo. Mit der Kraft ist es sowieso vorbei, und die wenigen Minuten, die mir der Tod noch läßt, muß ich nützen. — Ich wollte mir eigentlich schon damals in Talsen, als sie mir erzählten, du seiest geflohen, das Leben nehmen, so verzweifelt war ich. Aber dann beschloß ich, noch so lange zu warten, bis ich die Gewißheit haben würde, daß du gerettet seiest. Zwei Stunden später kam schon die Nachricht von dem Ansturm der Weißen, und da war ich beruhigt. Wir fuhren in derselben Nacht zusammen im Auto nach Riga."

„Und was geschah mit Tamara?"

„Du meinst die kleine grusinische Tänzerin, die dir die Tür aufschloß? — Sie blieb spurlos verschwunden, obgleich alle Milizleute stundenlang nach ihr suchten. Wenn man sie gefunden hätte, sie wäre in Stücke gerissen worden. Statt ihrer mußte Indrik daran glauben. Kretul erschoß ihn eigenhändig. Wer weiß, wo die kleine Katze sich versteckt hielt."

Das kleine elektrische Lämpchen unter der Decke brennt dunkel und flackert. Durch die Wände der Zelle dringt dumpfes Stöhnen, vereinzelte Schreie. Zuweilen hören sie schwere, tappende Schritte auf dem Flur und ein scharrendes Geräusch. Jemand wird hinausgetragen ins Massengrab. Eine schwüle, Insolgetränkte Luft lastet über den Räumen.

„Möchtest du, daß ich irgend jemand benachrichtige, Anastasija?"

Sie schüttelt den Kopf.

„Nein, Udo, ich habe niemand. Mein Verlobter ist schon 1917 in Polen gefallen. Meine Eltern habe ich nie gekannt, vom Zaren nach Sibirien verschickt. Meine Heimat war von klein auf der Anarchistische Club. — Es gibt niemand auf der Welt, der mein Verschwinden vermissen wird, außer einigen Kollegen im Kommissariat, die mich um meiner

Sprachtalente willen schätzten. Aber auch da wird sich Ersatz finden . . ." —

Udo hebt die Hand, streichelt ihr über das feuchte, wirre Haar.

„Ich werde dich vermissen, Lu . . .!"

„Lu . . .?!" — Sie lächelt schmerzlich, ergreift seine Hand, drückt sie dankbar an den Mund.

„Helmut, warum mußte alles so kommen . . .?"

Fünf Minuten vergehen, zehn . . . Anastasija schweigt.

Dann plötzlich werden ihre Augen ganz groß, sie klammert sich verzweifelt an Udo fest, ein leises Stöhnen entringt sich ihrer Kehle, die Hände sinken langsam herab, bleiben schlaff auf dem Bettuch liegen.

Noch eine Weile sitzt Udo regungslos, den Arm um den immer kälter und kälter werdenden Körper geschlungen, als glaubte er, sie würde noch einmal erwachen. Dann steht er langsam auf, bettet sie behutsam in die Kissen, drückt ihr die Augen zu und küßt sie zärtlich auf die weiße, schmale Stirn.

Draußen auf dem Flur sagt er der Schwester, daß er für die Beerdigung Sorge tragen werde.

Ein Sanitäter geleitet ihn hinaus.

Das schmiedeeiserne Gittertor schließt sich klirrend.

Langsam und versonnen geht er durch die einsamen Straßen zurück, über denen sich ein dunkelblauer, sternenübersäter Maienhimmel wölbt.

Ganz in der Ferne knattert ein Maschinengewehr, verstummt. Fliederduft zieht aus den Parkanlagen. Kolonnenwagen rollen durch die Nacht. Truppen marschieren von Westen nach Osten — eine graue, klirrende Schlange — quer durch die Stadt.

Das Leben geht weiter.

Und mit dem Leben — — der Tod!

— Ende! —

Spiel im Zwischenakt

Skizze von Wilhelm Quandt

Sehr weich schwang die Stimme des großen Schauspielers durch den Raum: „Nein, sag' nur, sie soll mich nicht vergessen!" — Dann fiel der Vorhang über den zweiten Akt von Peer Gynt.

Das Publikum klatschte wie toll. Solveig trat aus der Kulisse, und die Darsteller mußten sich wieder und wieder verneigen. Sie taten es mit freundlichem Lächeln, obwohl jeder fühlte, daß der tosende Beifall vornehmlich dem berühmten Gast aus der Reichshauptstadt galt.

Der winkte schließlich dem Bühnenmeister energisch zu, den Vorhang endlich unten zu lassen, schob seine Hand unter Solveigs Arm, legte den anderen Arm locker um Helgas Taille und lachte ungeniert: „Kinder, ich habe einen Mordsdurst! Ein Königreich zahl' ich für eine große Weiße!"

Sie sprangen lachend und scherzend miteinander in die Kantine, nahmen Platz auf den Hockern vor dem breiten Schanktisch, und der Berühmte zahlte für alle Anwesenden.

Mitten im Scherzen und lustigen Zuprosten wandte er sich mit plötzlich ernstem Gesicht der jungen Schauspielerin zu, welche die Solveig gespielt hatte und nun still und mit niedergeschlagenen Augen an seiner Seite saß. — „Du hast großartig gespielt, Mädchen!" sagte er anerkennend. „Gar nicht Provinz! Gute Klasse! Du bist reif für Berlin!"

Ihre blonden Augenbrauen hatten nervös gezuckt bei seiner vertraulichen Anrede, aber sie ließ ihm das „Du" hingehen, denn fast alle Schauspieler brauchten es ja untereinander. Sie sah ruhig auf ihre gefalteten Hände, die bewegungslos in ihrem Schoße lagen und sagte schüchtern: „Es ist meine erste größere Rolle!"

„Nicht möglich!" entrüstete sich der Gefeierte. „Das ist ja die Höhe, ein solches Talent brach liegen zu lassen. Na ja — Provinz!" machte er verächtlich. Dann beugte er sich zu ihr und redete eifrig auf sie ein: „Ich nehme kein festes Engagement mehr an, werde nur noch Gastspiele geben — man verdient auch dabei, verstehst du! Aber ich will mir jetzt ein eigenes Ensemble zusammenstellen, dann ist der Verdienst noch größer. Nur eine gute Partnerin brauche ich noch. Schlag ein Mädchen, dich nehm' ich auf der Stelle. Die Konventionalstrafe zahl' ich — und ein gutes Fixum dazu. Außerdem Beteiligung. Und das Gretchen sollst du spielen und die Hedda Gabler, die Nora und die Penthesilea — schlag ein!"

Sie hob ruckhaft den Kopf, sah ihn mit flimmernden Augen an: „Ist das Ihr Ernst?" — Er nickte: „Das und noch mehr! Du gefällst mir, Mädchen! Deine Hände, dein Haar — und deine Augen, du!" Er beugte sich näher zu ihr und seine Lippen streiften fast ihr Kleid . . .

Sie bog ihm aus. Der Wirbel, der ihren Körper durchbraust bei seinen Worten, ebbte ab im Augenblick, verstummte, schwieg, als wäre er nie dagewesen. — Was galt ihr jetzt das Gretchen, was die Nora? — Ihre Augen hoben sich, wanderten im Kreise. Dort, ganz hinten an der Wand, einsam und traurig wie immer, stand Roland — ihr Mann. Er wurde stets nur in untergeordneten Rollen beschäftigt, er war ein schlechter Schauspieler. Sie kannte seinen großen Kummer, sich gering zu fühlen neben ihrer aufwärts strebenden, jungen und zukunftsstarken Kraft. Aber sie liebte ihn sehr, verdankte ihm ihr glückhaftes und reines Weibtum — und er war es auch gewesen, der der Anfängerin die ersten Schritte zur Bühne geebnet. Sie wußte, daß sie die Gipfel ihrer Kunst erreichen würde, allein, ohne Roland — aber auch ohne die Hilfe des großen Gastes, dessen Atem ihre Wangen streifte. Mochte es auch noch Jahre dauern, sie wußte um ihr Können und fühlte sich stark und sicher in diesem Wissen. Aber sie wußte auch, daß Roland immer an ihrer Seite bleiben würde. — Was galt ihr der große Mime?

Sie stieß seinen Arm zurück, der sie umschlingen wollte, sprang vom Stuhl, schritt auf Roland zu, strich kosend über seine sie traurig und forschend musternden Augen und küßte vor allen Anwesenden demutsvoll seine Hände.

Eine Brautkrone wandert durchs Dorf

In einem dänischen Kirchspiel trägt jede Braut eine Goldkrone. — Brautkronen, die zu schwer zum Tanzen waren.

Von Dr. Ernst Kühn

Als im dänischen Landstädtchen Middelfart kürzlich ein baufälliges Haus niedergerissen wurde, fanden Arbeiter unter den Bohlen der verräucherten Diele eine wundervolle goldene Brautkrone, die ein Meisterwerk mittelalterlicher Feinschmiedekunst darstellte. Die Krone wanderte ins Museum nach Kopenhagen und wurde dort von sachkundiger Hand gesäubert und geprüft. Ein findiger Zeitungsmann erwirkte die Erlaubnis, diese Krone einigen hübschen jungen Mädchen der Hauptstadt aufzusetzen und sie in diesem brautlichen Schmuck prangend zu photographieren. Geduldig ließen sich die Schönen die Krone aufsetzen, wunderten sich aber nicht schlecht über das sehr beträchtliche Gewicht dieser ungewohnten Bürde. Immerhin kleidete der Schmuck die jungen Kopenhagenerinnen des Jahres 1933 nicht schlechter, als er einst den züchtigen Bräuten des Mittelalters zu Gesicht gestanden haben mochte.

Eine Umfrage im Lande ergab die bemerkenswerte Tatsache, daß in einem kleinen Kirchspiel in Sönderjylland, in Sönder Vilstrup, noch heute eine güldene Krone von jeder glücklichen und unbescholtenen Braut getragen wird. Die Krone gehört zum unveräußerlichen Gemeindegut und wandert durch das Dorf von einer Hochzeit zur anderen. Jüngste Trägerin dieser Krone war Thyra Dinesen, die Tochter eines Malermeisters, die im Herbst dieses Jahres einem rechtschaffenen Handwerker ihres Heimatdorfes vermählt wurde. Diese seit Jahrhunderten in der Gemeinde befindliche Krone ist überaus kunstvoll gearbeitet und verschönt, wie man in der Umgegend behauptet, das Antlitz jeder Braut, die sie bei der Trauung trägt.

„Sie trägt die Goldkrone auf dem aufgesteckten Haar", heißt es in einer mittelalterlichen Volksweise von einer glücklichen Braut. Den alten Königskronen nachgebildet, wetteiferten einst die Brautkronen an Formenschönheit, metallischer Reinheit und — Schwere. Zu Beginn des Mittelalters gab es in den nordischen Ländern noch keine feststehende Brauttracht, wenn man vom Goldschmuck absieht, den jede Braut anlegen mußte. Oft war dieser Schmuck nicht einmal ihr Eigentum, sondern wurde von der Sippe des Mädchens aufgebracht, um es gegen Zauberei und Koboldunwesen zu schützen. Manche Braut wurde derartig mit Goldschmuck behängt, daß es ihr unmöglich war, sich fortzubewegen. Sie wurde förmlich zum Traualtar geschoben. Es kamen die Brautkronen auf, die als vornehmer galten, denn der einfache Stirnreif oder der Haarkranz, und diese Kronen

Das humoristische Blatt

Die Perle Minna

Ein stachliger Strauß, gebunden von Kurt Anders

„Minna, Sie haben ja in Ihrem Schrank ein Mittel gegen Kopfläuse. Und da sind Sie wohl zum Drogisten gelaufen und haben sich das geben lassen?"

„Na, dachten Sie vielleicht zum Schuster?"

„Was mag der bloß von Ihnen gedacht haben?"

„Garnischt. Ich habe gesagt, es wäre für Ihnen!"

•

Die gnädige Frau kam zufällig in das Zimmer Minnas und warf einen Blick in ihre Kommodenschublade.

„Minna!" schrie sie. „Hier muß ich meine goldene Brosche wiederfinden, die ich vermisse!"

„Na jehnse", sagte Minna, „und Sie hatten mir schon fälschlicherweise beschuldigt, ich hätte sie gestohlen . . ."

•

Frau Patschuli sagte zu Minna:

„Minnachen, ich bin mit Ihnen zufrieden."

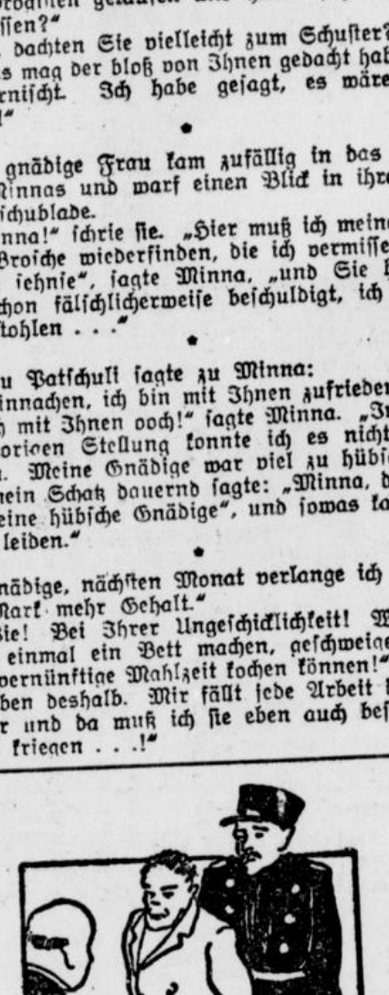
„Ich mit Ihnen ooch!" sagte Minna. „In meiner vorigen Stellung konnte ich es nicht aushalten. Meine Gnädige war viel zu hübsch. So daß mein Schatz dauernd sagte: „Minna, du hast aber eine hübsche Gnädige", und sowas kann ich nicht leiden."

•

„Gnädige, nächsten Monat verlange ich zwanzig Mark mehr Gehalt."

„Wie! Bei Ihrer Ungeschicklichkeit! Wo Sie nicht einmal ein Bett machen, geschweige denn eine vernünftige Mahlzeit kochen können!"

„Eben deshalb. Mir fällt jede Arbeit doppelt schwer und da muß ich sie eben auch besser bezahlt kriegen . . .!"



Richter: „Nun sind Sie ja schon wieder da . . . ich sagte Ihnen doch, daß ich Sie nicht wieder hier sehen wolle!"

Angeklagter: „Ja, Herr Richter, das sagte ich auch dem Schutzmann, aber der wollte es nicht glauben!"

Am Telefon

Humoreske von Hanns Heidsieck

(Nachdruck verboten.)

„Hier Amt!" — „Fräulein — bitte Dreihundertelleffünfundvierzig!" — „Dreihundertzwölfvierundvierzig, ich verbinde!" — „Nein, Halt! Fräulein —!"

„Hier Gemüsehandlung Peter Kaluschka!" — „Verzeihen Sie — falsch verbunden!" — „Wer ist denn dort?" — Ich habe eingehängt. Das fängt ja gut an, denke ich. Einige Sekunden warte ich in geduldigem Schweigen. Dann hänge ich wieder ab. Lange kommt gar nichts. Dann meldet sich wieder Kaluschka. Ich antworte überhaupt nicht mehr. Nach einer Pause von 5 Minuten meldet sich endlich das Amt wieder.

„Fräulein — Sie hatten mich falsch verbunden. Ich wollte dreihundertelleffünfundvierzig haben!" — „Ich verbinde!" Jetzt wiederholt sie schon gar nicht mehr. Aber da meldet sich jemand: „Hier Herrenmaßgeschäft König und Kompagnie!"

Herrgott — mein Schneider! Schon wieder mal falsch verbunden! Und ich darf das noch nicht einmal sagen — sonst erkennt er mich an der Stimme — und morgen kommt er dann mit der Rechnung schon wieder angeturnt. Wütend hänge ich ein. Ich warte, jetzt länger als vorher beim ersten Mal. Dann nehme ich vertrauensvoll den Hörer wieder ans Ohr.

„Zum Donnerwetter — was ist denn das für 'ne ewige Bimmelei?" tönt es mir in die Ohren.

„Wer ist denn da?" frage ich schüchtern. — „Hier Pferdeschlächterei Thomas. Ich habe Nummer 21 856 verlangt. Ist das Amt da?"

„Nein, aber hier ist 21846."

„Das ist mir doch ganz egal! Rutschen Sie mir den Buckel herunter!" — „Danke sehr — gleichfalls!" — Nach dieser interessanten Auseinandersetzung hänge ich wieder ein. Ich habe beschlossen, noch länger zu warten. Plötzlich rappelt der Wecker. Er geht wie besessen. Ich nehme wieder den Hörer ans Ohr.

„Hier ist Magdeburg. Fernverbindung. Ist dort Herr Lungenbühl?"

„Nee! Hier bin ich! Hängen Sie wieder ein! Sie sind falsch verbunden!" — „Ist dort nicht —?" Ich habe schon wieder eingehängt und lasse den Wecker rappeln, so viel er will. Nach zehn Minuten hat er sich auch beruhigt. Endlich kann ich wieder meine Nummer verlangen. Ich glaube, daß mich das Fräulein diesmal richtig verstanden hat. Ich glaube es — denn einmal muß es doch klappen.

Eine weibliche Stimme meldet sich: „Hier Toni Schönemann. Wer ist dort?" — Schon wieder verkehrt — aber zum Teufel — jetzt soll mir alles egal sein! Ich rufe: „Hier Hans! Wie geht es Dir, Toni!"

„Hans? Wer ist Hans?"

„Ich — aber ich bitte Dich, Toni, mach nicht solche Umstände! Um 7 Uhr an der Normaluhr — verstehst Du? Das Weitere will ich Dir mündlich sagen. Das Telephon ist an allem schuld!"

„Ja — aber in Gottes Namen — wer sind Sie denn?"

„Das wirst Du ja sehen, mein schönes Kind! Jetzt lasse ich mich auf gar nichts mehr ein, verstehst Du! Also auf Wiedersehen! Und daß Du mir pünktlich bist! Um sieben Uhr an der Normaluhr — Schluß!"

Man weiß ja, wie Frauen sind — Neugierde treibt sie zum Aeußersten. — Toni kam.

Inzwischen ist sie längst meine Frau geworden, diese falsche Verbindung hat sich als — meine einzige Verbindung herausgestellt.



„Wohnt hier die Dame, die die Schuhe bestellt hat?"

„Nein, hier wohnt kein Tausendfüßler!"

Am Telephon

„Fräulein, bitte Nummer 4711." — „Aber das ist doch Ihre eigene Nummer, Herr Professor." — „Weiß ich, wollte nur mal eben ein Selbstgespräch halten."

Werbung

Wolfgang kam von einer Liebeswerbung.

„Hast du ihre Hand bekommen?"

„Ja, ins Gesicht."

Unterschied

„Was ist der Unterschied zwischen einem Bar- und einem Verrechnungsscheck?"

„Der Mann mit dem Barscheck hat Geld in der Westentasche, der mit dem Verrechnungsscheck hat es in fremden Geldschränken."

Was anderes

Der Lehrer sah auf der Straße eine Horde von Bengels um einen Herrn versammelt. Einige zogen den Unglücklichen nach vorn, andere nach hinten. Ein kleines Mädchen stieß ihn in die Seite, und ein kleiner Junge versuchte durch Hochspringen, ihm den Hut vom Kopfe zu reißen.

„Wollt ihr wohl den Herrn in Ruhe lassen!" brüllte der Pädagoge.

Aber der größte Bengel sagte gemütlich: „Das ist kein Herr, sondern unser lieber Papa!"

„Minna, haben Sie den Fisch denn nicht gewaschen, bevor Sie ihn gekocht haben?"

„Näh. Warum soll denn ein Vieh gewaschen werden, das das ganze Leben im Wasser gesteckt hat?"

•

Die alte Witwe Britschke hat keine Verwandten mehr.

Eines Tages sagte sie zu Minna:

„Minna, ich werde Ihnen einmal alles vermachen, was ich besitze. Sie werden meine Universalerbin."

Am nächsten Tage legt sie sich auf das Sofa.

Da schrie Minna:

„Gehen Sie mit Ihren dreckigen Stiefeln von meinem Sofa runter, Frau Britschke!"

Wohltätigkeitskonzert

„Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß Fräulein Lydia Murz heute abend nicht singen kann. Dafür wird Herr Amandus Piepenwind das Niederländische Dankgebet anstimmen."



„Es gibt keinen Menschen, Fräulein Gerda, der etwas Schlechtes über mich sagen kann!"

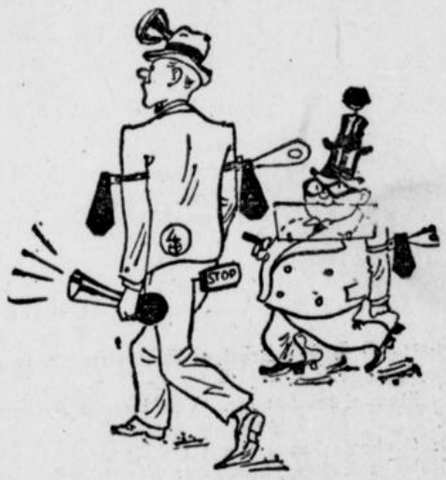
„Wieso — haben Sie denn gar keine Freunde?"

Klassisch

Seit Tante Anni Kurt einen Apfel anbot und der Bengel ablehnte, nannten die älteren Geschwister ihn Geßler.

„Warum eigentlich?" fragte Mama.

„Ganz einfach — er läßt Aepfel schießen."



Es ist erreicht —

Der ganz korrekt ausgestattete Fußgänger . . .

Eine teure Nacht

Eine lustige Amateur-Gaunergeschichte,

erzählt von Walter Kaulfuß

Auch Inserate haben ihre Schicksale. Stand da vor einigen Jahren in einem westfälischen Blatte folgende Anzeige: „Welcher Wirt hat am Sonntag eine Taschenuhr für die Zeche zum Pfand von mir angenommen? . . . straße."

— — — Die Tagesstunde, zu der Karl Krause sich zu erheben pflegte, war längst vorüber. Die Sonne hatte bereits ihren höchsten Stand erreicht. Da erst erwachte Karl Krause. Er hatte furchtbare Kopfschmerzen. Haarspitzenkatarrh. Man kennt das.

Krause versuchte zu denken. Es kostete große Mühe. Allmählich kehrte die Erinnerung an den vergangenen Abend zurück bis auf eine Lücke, die sich nicht füllen ließ, so sehr Krause sein Gehirn auch zermarterte.

Ja, ja, es war sehr spät geworden. Die Stimmung hatte sich immer mehr gesteigert, und das gute Bier mundete so schön, daß man sich wirklich daran satt trinken konnte. Was auch ausgiebig geschehen war.

Wie spät mochte es wohl nun sein? Krause wollte nach seiner Uhr greifen, die er immer auf den Nachttisch zu legen pflegte, doch sie war nicht da. Sollte er sie verloren haben? Donnerwetter, wenn das die Frau erfuhr, die in einigen Tagen von ihrer Reise zurückkehrte! Die Uhr war ein Brautgeschenk. Krause sprang erregt aus dem Bett. Während er sich ankleidete, dachte er nach, wie er die Uhr wieder herbeischaffen könnte.

Da war wieder das Loch im Gehirn! Hatte er nicht all sein Geld ausgegeben und die Uhr versetzt? Aber wo? Er konnte doch nicht noch einmal die Kneipen besuchen, die er gestern abend besucht hatte Und dann — wußte er denn noch, wo er überall gewesen war? . . . Blieb also nichts weiter übrig, als eine Anzeige aufzugeben. —

Die Wirkung dieser Anzeige war überraschend. Schon am nächsten Tage kamen mehrere Wirte mit Uhren, die bei ihnen als Pfand zurückgelassen, aber nicht wieder eingelöst worden waren. Doch keine dieser Uhren gehörte Krause. Das war für ihn wenigstens ein Trost, daß es noch andere Zecher wie ihn gab.

Krause sollte bald aber eine weitere Ueberraschung erleben. Zwei Tage, nachdem sein Inserat in der Zeitung erschienen war, kam eine junge, hübsche, blonde Frau zu ihm: „Sie sind Herr Krause?"

„Ja."

„Sie vermissen Ihre Uhr?"

„Vermissen, nein, d. h. ja . . ."

„Sie haben sie verpfändet."

„Woher wissen Sie das, meine Gnädige?"

Die Dame zog aus ihrer Handtasche eine Uhr, Krauses Uhr. „Ich sehe Sie überrascht."

Leise lächelnd, gab die Dame Aufklärung: „Sie waren kürzlich in einer sehr angeregten Stimmung, kamen in unsere Gesellschaft . . ."

Krause wollte einwerfen, daß er bisher nicht das Vergnügen gehabt hätte, die Dame kennen zu lernen, doch diese fuhr unbeirrt fort: „. . . und erfreuten uns durch mancherlei Scherze. Im übrigen waren Sie sehr freigebig."

Krause bekam einen gelinden Schreck. Er, der jeden Groschen auf die hohe Kante legte, er freigebig! Daher also die Ebbe in seiner Geldbörse.

„. . . . und hatten sich schließlich verausgabt. Mein Mann half Ihnen aus. Sie gaben ihm die goldene Uhr als Pfand. Hier ist sie; Sie wollten sie ja nach drei Tagen einlösen. Ich komme also zum festgesetzten Termin."

„Dann kommen Sie also nicht auf Grund meiner Anzeige?" fragte Krause.

Die Dame verneinte und wiederholte nochmals, daß ihr Kommen verabredet war. „Wissen Sie nicht mehr", fügte sie mit einem vielsagenden Blick hinzu, „daß Sie mich baten, ich selbst solle Ihnen die Uhr zurückbringen?"

Karl Krause wurde es unter dem Blicke immer unbehaglicher. Hatte er denn in seiner „sehr angeregten Stimmung" noch mehr Dummheiten gemacht? Fast schien es so. Nur stammelnd kam er zu einigen Bemerkungen. Er entschuldigte sich, daß er anscheinend an dem Abend zu weit gegangen sei, und fragte schließlich, wieviel er denn schuldig sei.

„Einhundert Mark", war die kurze Antwort.

„Ein — hundert — Mark!"

Krause mußte wohl oder übel zahlen, damit die Geschichte nur aus der Welt verschwand und nicht zu Ohren seiner etwas zu energischen Frau kam. — — —

Nach einigen Abenden, es war der vorletzte der Strohwitwerzeit Karl Krauses, erhielt er von seinen Freunden eine Einladung zu einer gemütlichen Herrensitzung.

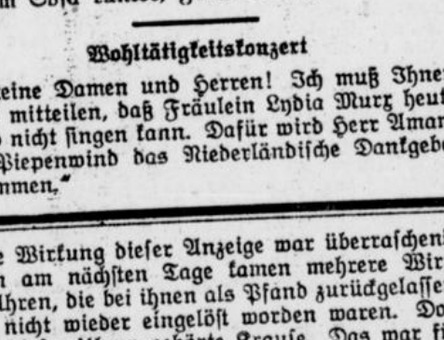
Krause ging. Trotz des Voraufgegangenen. Aber die ihm verbleibende freie Zeit wollte er ausnützen.

Es wurde an diesem Abend viel geredet, und manches Prosit erscholl. Der Gefeierte war Karl Krause. Seinem wiederholten Drängen nach Aufklärung der Ehrung, zu der er doch in gar keiner Verbindung stehe, wurde schließlich stattgegeben.

Die Aufklärung war die: Man kannte Karl Krause als Geizhals. Seine Freunde hatten sich vorgenommen, ihn zu schröpfen: Wenn Karl Krause des Guten übergenug hat, knöpfen wir ihm seine Uhr ab, lassen sie ihm durch eine zarte Hand überbringen, und zwar gegen Herausgabe eines Hundertmarkscheines. Diese hundert Mark aber sollten dann an einem feuchtfröhlichen Abend in das goldgelbe Naß umgewandelt werden.

Was nun also geschah.

Und da sieht man, daß auch Inserate ihre Schicksale haben.



Der Kranke (von Fieberträumen gepeinigt): „Hinweg, gräßliches Gespenst, du grauenhaftes Bild!"

Der Arzt (tröstend): „Na, sehen Sie, Frau Meyer, der Anfall ist vorüber, Ihr Mann erkennt Sie schon wieder!"

Unbegreiflich

Kurt kam aus dem Nebenzimmer.

„Papa, kostet eine kleine Flasche Tinte sehr viel Geld?"

„Nein, mein Junge".

Kurt schüttelte den Kopf.

„Warum regt sich dann Mama so auf, weil mir die Tintenflasche auf den Teppich gefallen ist?"

Zeitgenossen in Anekdoten

Professor Dr. Sauerbruch von der medizinischen Fakultät der Universität Berlin fragte einmal eine Krankenschwester nach einer Operation: „Sagen Sie, Schwester, hat der Patient während seiner Fieberphantasien mit den Zähnen geknirscht?"

„Ich weiß nicht, da müßte ich Schwester Veronika mal fragen."

„Wieso? Ich denke, Sie hatten die Nachtwache?"

„Gewiß, Herr Professor, aber die Zähne des Patienten lagen bei Schwester Veronika im Nebenzimmer in einem Wasserglas."

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 7.1. bis 13.1. 1934

SONNTAG

6.35: Von Hamburg: Hamburger Hafenkonzert auf dem Dampfer „New York" der Hamburg-Amerika-Linie.

8.15: Von Frankfurt: Nachrichten.

8.20: Von Köln: Wetterbericht.

8.25: Von Stuttgart: A. Glucker: Leibesübungen.

8.45: Von Stuttgart: Evangelische Morgenfeier.

9.30: Von Frankfurt: Feierstunde der Schaffenden. Franz Schubert. Rudolf Hahn (Bariton), Dr. Reinhold Merten (Klavier).

Katholische Morgenfeier.

11.00: Von Köln: Kammermusik italienischer Meister. Das Prisca-Quartett.

11.30: Reichssendung: Bach-Kantate. „Liebster Jesu, mein Verlangen". Kantate von Johann Sebastian Bach. Das Städtische Gewandhausorchester zu Leipzig — Der Thomanerchor. Solisten: Helene Fahrni (Sopran), Günther Baum (Baß), Max Fest (Orgel), Friedbert Sammler (Cembalo). Leitung: Thomaskantor D. Dr. Karl Straube.

12.00: Von Köln: Hübsche Kleinigkeiten. Die fröhlichen Fünf mit Akkordeon, Saxophon, Schlagzeug.

13.00: Von Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit.

13.15: Von Köln: Unterhaltungsmusik. Kölner Konzert-Orchester. Leitung: Kapellmeister Bruno Weyersberg.

14.30: Von Köln: Kinderstunde. Kinderlieder.

15.40: Von Köln: Bauernfunk.

16.00: Von Stuttgart: Nachmittagskonzert der Funkkapelle.

1. Ouverture zur Oper „Der Freischütz", Weber. 2. Nordische Suite, Torjussen. 3. Fantasie aus „Pique Dame", Tschaikowsky. 4. Air, Weninger. 5. Ballettmusik aus „Rosamunde", Schubert. 6. Ouverture zu „Die Frau Meisterin", Suppé. 7. Altwiener Stimmungsbilder, Baß. 8. Walzer aus „Das Fürstenkind", Lehar. 9. Fantasie aus „Gaspatone", Millöcker. 10. Marsch aus „Orient", Floridia.

18.00: Von Köln: Als wir durch die Grafschaft Bentheim fuhren . . . Zweiter Bericht von der Emslandfahrt des Westdeutschen Rundfunks. (Von Bentheim bis Nordhorn.)

18.30: Von Köln: Marschmusik.

18.45: Von Köln: Vier-Länder-Kunterbunt. Eine Spielerei mit Schallplatten aus England, Schottland, Irland und Amerika von Ingeborg Hesse.

19.45: Von Köln: Sportvorbericht.

20.00: Von Köln (nach Frankfurt und Stuttgart und Deutschlandsender): Uebertragung aus der Reihe: **Sitzung der großen Kölner Karnevalsgesellschaft von 1882.**

22.45: Von Stuttgart: Musik.

23.00: Von Stuttgart: Nachtmusik des Südfunkorchesters. Leitung: Gustav Görlich.

24.00—2.00: Von Köln: Nachtkonzert.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

8.00: Stunde der Scholle.

8.55: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche.

12.00: Uebertragung aus dem Wintergarten: Veranstaltung der Funkdienst G. m. b. H.

15.30: „Eine Viertelstunde Schach". Zur Einleitung spricht Reg.-Dir. Zander.

15.55: Eberhard Wolfgang Möller liest aus seinem Drama: „Luther oder Die höllische Reise".

16.15: Uebertragung Breslau: Nachmittagskonzert der Funkkapelle.

17.50: Stunde des Landes. Von Bauern Art und Wesen.

18.30: Orchesterkonzert mit Solisten.

23.00: Uebertragung Stuttgart: Nachtmusik.

MONTAG

10.10: Von Köln: Wir und die Welt. Richard Heinemeyer: Was brachte der Sportsonntag? Wilhelm Ziesemer: Liebeslieder der Maori (Bericht mit Schallplatten).

11.10: Von Köln: Musik.

12.00: Von Stuttgart: Unterhaltungskonzert. (Aus Verdis Opern.)

13.35: Von Stuttgart: Mittagskonzert des Rundfunk-Orchesters. Leitung: Otto Seyfert.

1. Wiener Frauen, Ouvertüre. 2. Potpourri aus der Operette „Der Zarewitsch". 3. Walzer aus der Operette „Der Graf von Luxemburg". 4. Potpourri aus der Operette „Eva". 5. Weibermarsch, aus der Operette „Die lustige Witwe".

14.30: Von Köln: Schlachtviehmarktberichte.

15.00: Von Köln: Ingeborg Hesse: Die deutsche Wasserkraftanlage am Shannon.

15.20: Von Köln: Irische Volksmusik.

16.00: Von Köln: Nachmittagskonzert: I. Frisch gespielt und froh gesungen. Leitung: Gustav Kneip.

16.45—17.00: II. Hausmusik.

17.00—18.00: III. Wiener Musik.

18.00: Von Stuttgart: Französischer Sprachunterricht.

18.20: Von Stuttgart: Georg Walter Suppin: Die Schädelopfer der Ofnethöhle.

18.35: Von Köln: Arbeitsbeschaffungsfront: Strom, Gas, Kohle.

19.00: Reichssendung aus München: Stunde der Nation: „Bayreuther Meister". Das Rundfunkorchester unter Leitung von Hans A. Winter. Solisten: Josef Pembaur (Klavier), Marius Andersen (Tenor).

1. Eine Faust-Ouvertüre, Richard Wagner. 2. a) Wittichs Sonnengesang aus „Banadietrich", S. Wagner; b) Vorspiel zu „Die heilige Linde", Siegfried Wagner. 3. Klavierkonzert A-dur, Franz Liszt.

20.10: Von Köln: Westdeutsche Wochenschau.

20.30: Von Frankfurt: Industrie-Spionage. Eine Szenenfolge von H. J. Kayser.

21.00: Von Frankfurt: Aus dem großen Saal des Saalbaues Frankfurt: IV. Montags-Konzert des Frankfurter Orchestervereins. Das Rundfunk-Orchester. Leitung: Hans Rosbaud.

Sinfonie in C-dur, op. 30 (Uraufführung), Alexander Friedrich v. Hessen.

22.45: Von Köln: Unterhaltungsmusik.

23.00: Von Köln: Tanzmusik. Leit.: Leo Eysoldt.

24.00—1.00: Von Köln: Nachtmusik. Ludwig van Beethoven.

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.00 Morgenruf
6.05 Morgenkonzert
6.30 Leibesübungen I
6.45 Leibesübungen II
7.00 Frühbericht I (von Frankfurt)
7.10 Wetterbericht
7.15—8.15 Frühkonzert
8.15 Wasserstandsmeldungen
8.25 Für die Frau
8.35—8.50 Frauengymnastik
10.00 Frühbericht II (von Frankfurt)
11.55 Wetterbericht
12.00 Konzert
13.15 Zeitangabe, Nachrichten (von Frankfurt)
13.25 Wetterbericht, Nachrichten (von Köln)
13.35 Mittagskonzert
15.30 Wirtschaftsmeldungen
15.50 Stimme der Bewegung
18.45 Meldungen
19—20.00 Stunde der Nation
20.00 Griff ins Heute
22.00 Nachrichten (von Frankfurt)
22.20 Von Stuttgart: Du mußt wissen . . .
22.30 Nachrichten (von Köln)

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Schulfunk: Stunde der Hitlerjugend. Musikarbeit in der Hitlerjugend. (Wolfgang Stumme.)

11.30: Ein Deutscher erfindet den Fernsprecher. Zur Erinnerung an den 100jährigen Geburtstag von Philipp Reis. (Reinhold Miller.)

12.00: Mittagskonzert.

16.00: Uebertragung Breslau: Nachmittagskonzert.

17.35: Isländische Gesänge.

18.05: Jugendsportstunde. Hitlerjugend beim Wintersport. Sprecher: Fritz Arnold.

20.00: „Wein der Treue". Ein heiteres Hörspiel von Else Kraftt-Stramm.

21.00: Wir tanzen 60 Minuten.

22.30: Der Führer des Deutschen Schwimmerverbandes, Georg Hase, spricht über den Schwimmsport im neuen Jahre.

23.00—0.30: Uebertragung München: Nachtmusik.

DIENSTAG

10.10: Von Köln: Musikalischer Schulfunk für Schüler vom 15.—19. Lebensjahre. Händel schreibt sein Oratorium „Messias".

10.45: Von Köln: Wir und die Welt. 1. Dr. A. Détrée: Es spukt!" (Etwas über rheinischen Volksaberglauben.)

2. Prof. Dr. Walter Bombe: „Wallfahrt nach Lourdes" (Bericht mit Schallplatten).

12.00: Von Köln: Unterhaltungskonzert. Die fröhlichen Fünf mit Saxophon, Akkordeon, Schlagzeug. Toni Faßbender (Violine), Edmund Kirst — Walter Wielsch (zwei Klaviere).

13.35: Von Stuttgart: Mittagskonzert. Wiener Operette im 19. Jahrhundert.

14.45: Von Köln: Besuch auf dem Seedampfer „Straßburg" im Kölner Hafen. (Wachsaufnahme.)

15.00: Von Köln: Konzert auf zwei Flügeln. Erich Rummel — Egbert Grave.

15.40: Von Köln: Bauernfunk.

16.00—17.30: Von Stuttgart (Uebertragung aus München): **Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters.**

17.30—18.00: Von Stuttgart: Wir spielen zum Tanztee.

18.00: Von Frankfurt: Italienischer Sprachunterricht.

18.20: Von Frankfurt: Eine Stadt sorgt für ihre Bauern. Neue Wege in der Kommunalpolitik. Zwiegespräch zwischen dem Heidelberger Oberbürgermeister, dem Vertreter Badens beim Reich, Dr. K. Reinhaus und Dr. L. Neundörfer.

18.35: Von Köln: Die Welt im Buch. Dr. Karl Blume: Die Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften von Josef Nadler.

19.00: Reichssendung: Von Königsberg: Stunde der Nation: „Die Winterreise" aus dem Liederzyklus von Franz Schubert.

1. Gute Nacht. 2. Die Wetterfahne. 3. Gefrorne Tränen. 4. Erstarrung. 5. Der Lindenbaum. 6. Frühlingstraum. 7. Die Post. 8. Der greise Kopf. 9. Die Krähe. 10. Der stürmische Morgen. 11. Der Wegweiser. 12. Das Wirtshaus. 13. Mut. 14. Die Nebensonnen. 15. Der Leiermann.

20.00: Von Berlin: Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit. Louis Wirth, Vorstandsmitglied der Berliner Börse zum Thema: „Das deutsche Bankgewerbe und die Gleichberechtigung".

20.10: Von Stuttgart: Die Uhr — Eine bunte Stunde. Zusammengestellt und geleitet von Kurt Elwenspoek.

21.10: Von Stuttgart: Ewald Sträßer, ein süddeutscher Komponist. Sinfonie in G-dur für Großes Orchester op. 22; gespielt vom Südfunk-Orchester.

22.40: Von Köln: Stippvisite (Wachsaufnahme).

23.00—24.00: Von Frankfurt: Nachtmusik des Rundfunkorchesters.

24.00—1.00: Von Frankfurt: Von deutscher Seele. Werke von Johannes Brahms.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.00: Mittagskonzert.

16.00: Uebertragung des Nachmittagskonzertes München.

20.00: Reichssendung: Das deutsche Bankgewerbe und die Gleichberechtigung. (Louis Wirth.)

20.15: Uebertragung aus der Philharmonie: Draeseke: Oratorium Christus. Gesamtleitung: Professor Bruno Kittel.

23.00—24.00: Uebertragung Leipzig: Nachtmusik.

MITTWOCH

10.10: Von Köln: Wir und die Welt. „Aus der weiten Welt". E. Hirt: „Unter Amokläufern und Zauberern" — Elly Ahrend: „Durch die Wüste zur Höhlenstadt Matmata" — Herb. Lötz: „Leben der deutschen Siedler in Brasilien".

11.00: Von Köln: Musikalischer Schulfunk für Schüler vom 14. Lebensjahre an. „Szenen aus Mozarts Leben" von Elsie Viaff.

12.00: Von Frankfurt: Unterhaltungskonzert.

13.35—14.30: Von Stuttgart: „Hab mir ein Liedlein gesungen".

14.30: Von Frankfurt: Stunde der Jugend. Singe deutsche Jugend! Eine Hörfolge der schönsten Lieder des jungen Deutschland. Ausgeführt von der Spielschar der Frankfurter Hitlerjugend.

16.00: Von Köln: „Operette — Tonfilm". Das Orchester und die Tanzkapelle des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Otto Julius Kühn und Leo Eysoldt; Solisten: Kläre Hansen (Sopran), Christ. Dingarten (Tenor).

18.00: Von Köln: Deutsch für Deutsche. Dr. E. Kurt Fischer: Süd- und westdeutsche Familiennamen.

18.20: Von Köln: Rasse ist entscheidend.

18.35: Von Köln: Aus unserer Heimat. Karl Petry: Seltsame Straßennamen in Dortmund.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Köln: „Arbeit als deutsches Schicksal". Ein funkischer Film aus Gestern und Heute von Horst Slesina.

20.10: Von Stuttgart (Uebertragung aus München): Oesterreichisches Konzert. Das NS-Reichssymphonie-Orchester. Leitung: Franz Adam. Die Bürgersängerzunft. Leitung: Dr. Hans Sachse; Begleitung am Klavier: Dr. Hans Sachse.

22.45: Von Köln: Musik.

23.00: Von Köln: Eine Anton-Dvorak-Stunde. Das Streichquartett des Westdeutschen Rundfunks (Rhein, Schwartz, Ringnalda, Grote), Hans Haaß (Klavier).

1. Streichquartett F-dur op. 96. 2. Klavierquintett A-dur op. 81.

24.00—1.00: Von Stuttgart: Nachtmusik.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Vormittagskonzert.

17.25: Studenten im Arbeitsdienst.

17.40: Fantasie für 2 Klaviere es-moll von Christian Sinding. An den Flügeln: Birger Hammer, Hermann Hoppe.

18.05: Was uns bewegt. Ansprache: Professor Dr. F. Schönemann-Berlin. An der Orgel: Hans Georg Görner.

20.10: Uebertragung München: Oesterreichisches Konzert. Das NS.-Reichs-Symphonie-Orchester.

23.00: „Beflügelte" Tanzmusik.

DONNERSTAG

10.10: Von Köln: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.

10.30: Von Köln: Wir und die Welt. Oswald Gerhardt: „Zwischen Balkan, Libanon und Kaukasus". (Lehrspiel vom Werden der neuen Türkei.)

12.00: Von Stuttgart: Unterhaltungskonzert des Rundfunk-Orchesters.

13.35: Von Stuttgart: Mittagskonzert.

14.30—15.30: Von Stuttgart: Stunde der Jugend. Aus den unveröffentlichten Jugendtagebüchern Hermann Görings zu seinem Geburtstag am 12. Jan. Zusammengestellt und geleitet von Karl Köstlin.

16.00: Von Frankfurt: Nachmittagskonzert. Das Rundfunkorchester. Leitung: Dr. Reinhold Merten. Solisten: Annie Hellmuth (Sopran), Eugen Willmann (Tenor).

1. Ouvertüre zu „Die Entführung aus dem Serail", Mozart. 2. Contretanz nach „Figaros Hochzeit", Mozart. 3. „Wenn du fein fromm bist", Arie aus „Don Juan", Mozart. 4. Ouvertüre zu „Der Schauspieldirektor", Mozart. 5. Ouvertüre zu „Hans Sachs", Lortzing. 6. „Lebe wohl mein flandrisch Mädchen", Lied aus „Zar und Zimmermann", Lortzing. 7. Holzschuhtanz aus „Zar und Zimmermann", Lortzing. 8. „Die Eifersucht ist eine Plage", Arietta aus „Zar und Zimmermann", Lortzing. 9. „Vater Mutter, Schwestern, Brüder", Lied aus „Undine", Lortzing. 10. Ouvertüre zu „Der Wildschütz", Lortzing.

18.00: Von Stuttgart: Spanischer Sprachunterricht.

18.20: Von Stuttgart: Prof. Dr. G. Wagner: Aus der Flußgeschichte des Rheins.

18.35: Von Köln: Zu Unrecht vergessen. Abraham a Santa Clara: Ueber die Undankbarkeit der Welt. Eine Fabel für große Leute. Sprecher: Paul Apel.

19.00: Von Frankfurt: Reichssendung: Stunde der Nation. Deutsche Kantate. Eine Dichtung mit Musik von Wolfram Brockmeier. Musik: Gerhard Frommel: Leitung: Wolfgang Frommel.

20.10: Von Köln: „Der Feierabend". Köln sendet Unterhaltung in Wort und Ton. Verantwortlich: Adolf Raskin — Milfrid Schreiber. Orchester, Chor, Solisten und Sprecher des Westdeutschen Rundfunks.

22.30: Von Stuttgart (Uebertragung aus Newyork): Worüber man in Amerika spricht. (Kurt G. Sell.)

22.45—23.00: Von Köln: Nachrichten.

23.00—24.00: Von Frankfurt: Unterhaltungskonzert.

24.00—1.00: Von Stuttgart: Nachtmusik.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.00: Mittagskonzert.

16.00: Uebertragung Breslau: Nachmittagskonzert.

18.30: Stunde der Scholle. Neugestaltung der Ausbildung des Diplomlandwirts. (Dr. A. Kraemer.)

20.00: Deutsch-schwedisches Konzert.

FREITAG

10.10: Von Köln: Wir und die Welt. Richard Heinemeyer „Was ist los im Sport?" — Richard Flahar: „Die Entwicklung der Luftschiffahrt" — Max Bense: „Vom deutschen Marmor".

11.00 Von Köln: Schulfunk für Schüler vom 14. bis 18. Lebensjahr. „Runen raunen". Entstehung der Welt. Prof. Hans Naumann.

12.00: Von Stuttgart (Uebertragung aus München): Unterhaltungskonzert d. Rundfunkorchesters. Leitung: Erich Kloß.

1. Ouvertüre zu „Prinz Methusalem", Joh. Strauß. 2. In der Kinderecke, Suite, Debussy. 3. Szenen aus der Oper „Manon Lescaut", Puccini. Einlage: Handwerksburschen- und Ständelieder zur Laute gesungen von Lina Steinberger und Hellmuth Ebbs. 4. Vinabonum, Potpourri, Leonhard. 5. Verschneit, verweht, Serenade, Leuschner. 6. Reigen aus Peterchens Mondfahrt, Schmalstich. 7. Es war ein Knab gezogen, Wandermarsch, Kamm-Zimmer.

13.35: Von Stuttgart: Allerlei Musik.

14.30—14.40: Von Köln: Seemannsmusik.

14.40—15.00: Von Köln: Deutsche Erzähler.

15.00: Von Köln: Achtung! Sie hören Hausmusik! Solist: Egbert Grape (Klavier).

Sonatine e-moll von Beethoven. Sonatine G-dur von Beethoven.

15.15: Von Köln: Arbeitsbeschaffungsfront. Strom, Gas, Kohle.

15.40: Von Köln: Bauernmusik.

16.00: Von Köln: Nachmittagskonzert.

18.00: Von Köln: Englischer Sprachunterricht (Unterhaltung).

18.20: Von Köln: Warum Familienforschung?

18.35: Von Köln: Der Student spricht . . . Kreisreferentin für Studentinnen-Fragen Barbara Besig: Die Studentin heute.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Berlin: „Hugo Wolf — Anton Bruckner". Das Berliner Funkorchester, der Bruno Kittelsche Chor; Dirigent: Bruno Kittel.

20.10: Von Frankfurt: Großes buntes Unterhaltungskonzert.

21.00: Von Köln: Der Intendant des Westdeutschen Rundfunks spricht zu seiner Hörerschaft.

21.30: Von Frankfurt: Fortsetzung des Unterhaltungskonzerts.

22.40: Von Köln: Was gibt es nächste Woche in Westdeutschland?

23.00: Von Stuttgart (Uebertragung aus Breslau): Nachtkonzert der Schlesischen Philharmonie. Leitung: Dr. Herm. Matzke; Solist: Franz Schaetzer (Violine).

1. Norwegische Volksmelodie für Streichorchester, Svendsen. 2. Rondo aus der Haffner-Serenade, Mozart. 3. Militärmarsch, Schubert. 4. Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell", Rossini. 5. Carmen-Fantasie, Bizet. 6. Nußknacker-Suite, Tschaikowsky.

24.00—0.45: Von Frankfurt: Vom Schicksal des deutschen Geistes: „Lessing". Vortrag von Gesandter a. D. Gerhard Mutius.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.00: Mittagskonzert.

17.00: Tierschutz und Schule.

17.20: Der internationale Fußballsport im alten und im neuen Jahre. Sprecher: Guido von Mengden, Fred Krüger.

18.25: Für die Frau: Frauen in der Deutschen Arbeitsfront. (Käthe Raumer, Leiterin des Amtes für Frauensachen.)

20.00: Ergötzliches mit Kurt Götz!

21.00: Militär-Konzert des 4. Preußischen Reiter-Regiments.

23.00—24.00: Uebertragung Breslau: Nachtkonzert.

SAMSTAG

10.10: Von Köln: Kindergarten.

10.30: Von Köln: Arbeitsschlacht im Westen.

11.00: Von Köln: Schulfunk-Feierstunde für Schüler vom 10. Lebensjahre an. „Der Heiland". Eine Auswahl mit einem Geleitwort von Dr. Tack.

12.00: Von Köln: Unterhaltungskonzert. Leit.: Leo Eysoldt.

13.35: Von Stuttgart: Mittagskonzert.

14.30: Von Stuttgart: Kinderstunde für die 6- bis 12jährigen. „Allerleirauh". Ein Märchenspiel von Charlotte Schulz-Ewerth.

15.15: Von Stuttgart: Lernt morsen!

15.45: Von Köln: Volk erzählt. K. H. Schnaudt: Uckenbeck contra Klutenreder.

16.00: Von Frankfurt: Nachmittagskonzert. Das Rundfunkorchester. Leitung: Reinhold Merten. Solist: Cornelius Czarniawski (Klavier).

I. 1. Brillantes Capriccio über das Thema des „Jota aragonese", Glinka. 2. Konzert Nr. 1 für Klavier und Orchester in e-moll op. 11, Chopin. 3. Acht russische Volksweisen op. 58, Liadow. II. Gesprochenes Wort. III. 1. Ouvertüre zu „Cagliostro in Wien", Joh. Strauß. 2. Tausend und eine Nacht, Walzer, Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zu „Das Modell", Suppé. 4. Goldregen, Walzer, Waldteufel. 5. Ouvertüre zu „Der Göttergatte", Lehar. 6. Rote Rosen, Walzer, Lehar.

18.05—18.35: Vom Deutschlandsender: Gespräch des Reichsjugendführers Baldur von Schirach mit dem Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser über: „Junge Kunst".

18.35: Von Köln: Hier ist der Zuvgeigenhans'l.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Köln: „Wir suchen Volkslieder" (Lieder, die Hörer uns einsandten). Solisten, Orchester und Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks. Gesamtleitung: Gustav Kneip.

20.10: Von Stuttgart: „Oase Kufra". Auf den Spuren einer verschollenen Kultur. Leo Frobenius berichtet von seiner Expedition in die Libysche Wüste.

20.40: Von Stuttgart: „Aus Winkeln und Gassen". Eine heitere musikalische Folge. Zusammenstellung und Leitung: Fritz Genß. Das Südfunkorchester. Leitung: Gustav Görlich. Fritz Mühlhölzl (Zither und Gitarre). Die vier Wellensittiche u. a.

22.45: Von Frankfurt: Konzert.

23.00—23.20: Von Köln: Beim Dortmunder Sechstagerennen (Sprecher: Hermann Probst).

23.20: Von Frankfurt: Buntes Allerlei in Wort und Ton.

24.00—2.00: Von Köln: Nachtkonzert.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Mittagskonzert.

16.00: Uebertragung Leipzig: Nachmittagskonzert.

17.20: Moderne Tanzmusik in neuer Form. Ralph Siegel mit seinen Solisten.

18.25: Zur Unterhaltung. Wochenendsalat mit Fred Krüger.

20.00: Kernspruch. Anschließend: **Aus der Deutschen Arbeitsfront.**

23.00: Uebertragung Leipzig: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Die Politik der Woche

Lebhafte Politik im neuen Jahr — Hitlers Rückschau und Ausblick — Das Jahr des Aufbaues — Frankreichs Note in Berlin — Die Gespräche in Rom — Das Riesendefizit der USA. — Wackere Knappen fanden den Tod!

Wenn wir bei der vorigen Wochen- und Jahresbetrachtung darauf hinwiesen, daß von einer Ruhe in der hohen Politik zwischen den Festen diesmal keine Rede war, so müssen wir heute feststellen, daß es geradezu mit Volldampf bei der politischen Arbeit ins neue Jahr hineinging.

Erwähnenswert ist in erster Linie der Aufruf Adolf Hitlers an seine Partei. Mit Befriedigung konnte der Führer auf das Jahr 1933 zurückschauen. Er konnte auf die wiedergewonnene deutsche Volksgemeinschaft verweisen, auf den Sieg des Autoritäts- und Führergedankens, auf das Vertrauen, das die Wirtschaft in die politische Führung setzt, auf die erfolgreichen Arbeiten zur Behebung der Arbeitslosigkeit. Er durfte hervorheben den Kampf gegen die Verfallserscheinungen in unserem Volke. „Diese gewaltige Reformarbeit war allerdings nur durchzuführen unter der Voraussetzung der Annahme eines hohen Wertes unseres Volkes." In diesem Satze verkündete der Kanzler seinen unentwegten Glauben an das deutsche Volk. Dann ging der Führer auf Geist und Gefüge seiner Partei ein und verkündete am Schluß seiner fesselnden Darlegungen, daß es hineingehe in das Jahr des Aufbaues! Damit hat Hitler für das Jahr 1934 die Parole gegeben. Er wird in diesem Jahr auch die letzten finden, die heute noch nicht ganz bei seiner Sache sein sollten, um in diesem Jahre des Aufbaues mitzuwirken in seinem Sinne und in seinem Geiste, nachdem das Jahr 1933 bewiesen hat, daß Hitlers Programm das richtige war.

Die schon vor ihrer Vollendung viel besprochene französische Note an die deutsche Regierung ist in Berlin übergeben worden. Von deutscher Seite wird erklärt, daß sie im Ton höflich und entgegenkommend sei, aber keinerlei Sensationen bringe. Die Beantwortung steht noch aus.

Inzwischen aber war die Note in Rom Gegenstand einer Besprechung des englischen Außenministers Simon mit dem italienischen Regierungschef Mussolini. Bis zu dem Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, ist über das, was bei der Unterhaltung herausgekommen ist, noch nichts authentisches bekannt; wer weiß, ob überhaupt schon bald zu sehen ist, was das Ergebnis sein wird. In Mussolini darf man ja schon einiges Vertrauen setzen, denn die jüngsten Aeußerungen des Duce lassen erkennen, daß er in vielen wichtigen Dingen mit der Haltung der deutschen Reichsregierung übereinstimmt und auch wohl seine Politik danach einrichtet.

Das Gesetz über die Einkommensteuerung für 1933 ist veröffentlicht worden und gleichzeitig wurden die Ausführungsbestimmungen bekannt gegeben. Es bringt keine wesentlichen Aenderungen, da eine Vereinheitlichung der Steuerzettel schon im Vorjahre vorgenommen wurde. Es sieht aber auch keine Steuersenkungen, freilich auch keine Steuererhöhungen vor. Nur hinsichtlich der Ledigensteuer, des Abzugs für Hausgehilfinnen treten Aenderungen ein. Von Regierungsseite erfahren wir nun, daß im Laufe des Jahres 1934 die geplante große Steuerreform durchgeführt werden wird. Dabei wird der Finanzminister auch prüfen, wieweit eine weitere Senkung der einzelnen Steuern möglich erscheint. Nach dem bisherigen System war es möglich, von den Finanzämtern unter allen möglichen Vorwänden Stundungen für die Einreichung der Steuererklärungen zu erhalten, so daß die Steuerfestsetzungen zum Teil erst im August erfolgen konnten. Nun ist in der Zeit vom 1. bis zum 15. Februar die Steuererklärung einzureichen. Stundungen finden nur in den seltensten Fällen statt. Jeder wird sich darauf einzurichten haben, seine Steuererklärung innerhalb der gegebenen Frist fertigzustellen.

Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen wurden abgebrochen. Frankreich hat die Kontingentierung der deutschen Einfuhr angeordnet und durchgeführt. Zunächst hat Deutschland die erforderlichen Gegenmaßnahmen getroffen, denn es kann die einseitige Behandlung seitens Frankreichs nicht stillschweigend hinnehmen. Es ist wahrscheinlich, daß durch Kontingentierung und deutsche Gegenmaßnahmen ein Zustand geschaffen wurde, der einer Klärung bedarf und der sicherlich auf kurz oder lang zu neuen Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich Anlaß geben wird, zunächst aber liegen keine Anzeichen dafür vor, daß diese Verhandlungen in absehbarer Zeit kommen werden.

Die Amerikaner sind an Ueberraschungen großen Ausmaßes auf allen Gebieten gewöhnt, was ihnen aber ihr Präsident Roosevelt in seiner Budgetbotschaft auftischte, das wird auch sie einen Augenblick in einiges Erstaunen gesetzt haben. Der Präsident rechnet damit, daß am Schlusse des Finanzjahres die öffentliche Schuld rund 30 Milliarden erreicht haben wird. Für das nächste Fiskaljahr rechnet der Präsident mit einer weiteren Zunahme der Staatsschulden um 2 Milliarden Dollar. Präsident Roosevelt gibt zu, daß seine Botschaft „total offen" sei und nichts verschleiere. Er müsse jedoch bemerken, daß er nicht ganz die Summe ausgegeben habe, die ihm der Kongreß im vorigen Juni bewilligt habe. Man müsse bedenken, daß es sich bei den Ausgaben zum Teil um Kapitalanlagen handele, die dazu verwendet würden, um die Vereinigten Staaten neu aufzubauen. Den Vorschlag einer gänzlich neuen Einkommenbesteuerung beabsichtige er nicht zu machen, da er die Kaufkraft der Bevölkerung nicht schwächen und sich lieber mit einem Riesenfehlbetrag abfinden wolle, wie er in der gegenwärtigen Krisenzeit unvermeidlich sei. Durch starke Sparmaßnahmen sei der ordentliche Haushalt um 684 Millionen Dollar herabgesetzt worden. Der Marinehaushalt betrage 315 Millionen und sehe eine Erhöhung der Zahl der Matrosen und Seesoldaten um rund 4 000 Mann vor. 53 Millionen Dollar seien für Neubauten ausgeworfen. Der Heereshaushalt weise einen Voranschlag von rund 280 Millionen Dollar auf. Für den Flugdienst seien 24 Millionen Dollar ausgeworfen worden. Es sollten 448 neue Flugzeuge angeschafft werden und 185 000 Mann Miliz sowie 125 500 Reserveoffiziersanwärter ausgebildet werden. Nach Abrüstung sieht der Haushalt der USA also nicht aus! Der Haushalt für das Auswärtige Amt sieht keine Kosten für die Abrüstungsabordnung und für die Weiterführung der Mixed Claims-Kommission vor. Zahlungen aus den alliierten Kriegsschulden sind nicht in Rechnung gestellt. Diese Eintreibung soll energisch versucht werden.

Ein furchtbares Unglück traf den Bergbau infolge der Explosion und des Brandes in den Nelsonschächten in Böhmen. Auch 68 deutsche Knappen verloren in den Flammen das Leben. An die 130 wackere Bergleute sollten die brennende Grube nicht lebend verlassen. Glänzende Beispiele wackerer Kameradschaft und Hilfsfreudigkeit wurden auch wieder bei dieser Katastrophe abgegeben. Wo Bergleute wohnen, und in aller Welt, wo man die Arbeit des Knappen und seinen Mut zu schätzen weiß, wird den Opfern von Ossegg und ihren Hinterbliebenen aufrichtige Teilnahme gewiß sein!

Der Erfinder des Telephons

Zum 100. Geburtstage Philipp Reis' am 7. Januar 1934

Von Hermann Ulbrich-Hannibal



Er spricht von seinem Arbeitsraum aus mit seiner Wohnung.

Der Mann, welcher der menschlichen Stimme grenzenlos den Erdball erschloß, dessen Erfindung es heute den Menschen in Berlin ermöglicht, sich vom Schreibtisch aus mit ihren Freunden in den verschiedenen Städten zu unterhalten, und dem Kaufmann in Hamburg Gelegenheit gibt, das Geschäft mit dem Kaufmann in London oder Newyork mündlich abzuschließen, der Mann, welcher den sprechenden Kupferdraht erfand, ist Philipp Reis.

In dem Städtchen Gelnhausen erinnert ein Denkmal daran, daß er dort am 7. Januar vor hundert Jahren als Sohn eines Bäckermeisters geboren wurde. Schon die Lehrer auf der Schule erkannten die großen in ihm schlummernden Fähigkeiten und baten seinen Vater, ihn später auf eine höhere Schule zu schicken. Aber der Knabe verlor früh beide Eltern und wurde von seinem Onkel und Vormund auf das Garniersche Institut in Friedrichsdorf bei Homburg vor der Höhe gegeben, das er später mit einem Institut in Frankfurt am Main vertauschte. Die Vorliebe, die der Knabe hier für die Mathematik und für die Naturwissenschaften zeigte, veranlaßte seine Lehrer, seinen Vormund und Onkel zu bitten, ihn auf das Polytechnikum nach Karlsruhe zu schicken. Aber der Vormund lehnte das ab, da sein Neffe Kaufmann werden sollte, und gab ihn als Lehrling in ein Farbengeschäft in Frankfurt am Main.

Philipp Reis fügte sich dem Wunsche seines Onkels, aber bildete sich zur selben Zeit durch Nachhilfestunden weiter in der Physik und in der Mathematik fort. Und als er seine Lehrzeit beendet hatte, widmete er sich seinen eigenen Neigungen, besuchte die Vorträge des Physikalischen Vereins in Frankfurt am Main, hörte wissenschaftliche Lektionen und arbeitete in Laboratorien, um sich zu einem Lehrer auszubilden. Es war seine Absicht, später in den verschiedenen Schulen Frankfurts zu unterrichten. Aber da kam er eines Tages mit dem Leiter des Garnierschen Instituts zusammen und bezog darauf im Jahre 1858 dasselbe Institut als Lehrer, das er als Schüler besucht hatte.

Hier fand er Zeit und Gelegenheit, seinen zahlreichen physikalischen Einfällen nachzugehen und vertiefte sich zunächst in die Idee, daß ebenso wie das Licht auch die Elektrizität ohne jede Leitungsverbindung müsse fortgepflanzt werden können. Er führte viele Versuche aus und legte seine Beobachtungen dann in einer Schrift über die Ausstrahlung der Elektrizität nieder, um durch eine Veröffentlichung in den Annalen der Physik das Auge der Wissenschaft darauf zu lenken. Aber der Herausgeber der Annalen der Physik, Professor Poggendorf, sandte ihm seine Schrift zu seiner bitteren Enttäuschung zurück.

Philipp Reis war schwer gekränkt, aber ließ sich dadurch doch nicht abhalten, sich weiter mit seinen originellen physikalischen Einfällen zu beschäftigen. Und bald ging er einer neuen Idee nach, arbeitete an der Erfindung eines Apparates zur Uebermittlung von Tönen und Geräuschen auf elektrischem Wege in die Ferne, bis es ihm im Jahre 1861 gelang, einen solchen Apparat herzustellen, der durch einen isolierten Draht die Töne musikalischer Instrumente und der menschlichen Stimme fortpflanzt. Er gab diesem von ihm erfundenen Apparat den Namen „Telephon", den er bekanntlich nach seinen vielen Verbesserungen auch heute noch führt.

Monatelang hatte er allein in seiner Werkstatt hinter seinem Hause an einem solchen Apparat herumgebastelt, ohne seinen Kollegen etwas davon zu verraten. Erst als seine Idee der Ausführung entgegenging, weihte er einen Kollegen ein, denn er brauchte eine zweite Person, um das Telephon praktisch auszuprobieren. Und dann stellte mancher seine Hilfe in den Dienst der neuen Erfindung, damit Philipp Reis seinen sprechenden Kupferdraht, den er von seiner Werkstatt in seinen Wohnraum und von dem Physiksaal des Garnierschen Instituts über einen Spielplatz hinweg in seinen Klassenraum gelegt hatte, ausprobieren konnte. Da gab es manche Ueberraschung und auch manche Belustigung.

Nach dieser Erfindung kam auch für Philipp Reis, wie fast für jeden Erfinder, die Hauptaufgabe, seine Errungenschaft in den Dienst der Menschheit zu stellen. Mit enthusiastischen Begleitschreiben zweier deutscher Gelehrter sandte er nun eine Schrift über das von ihm erfundene Telephon an den Herausgeber der Annalen der Physik, um durch eine Veröffentlichung darin seinen Apparat bekannt zu machen. Aber auch diesmal erhielt er seine Ausarbeitung zurück, da der genannte Professor die Uebertragung der Sprache auf elektrischem Wege für eine Erdichtung hielt. Es kränkte den Erfinder, daß ihm die Anerkennung der wissenschaftlichen Fachwelt versagt blieb. Dennoch konnte er sein Telephon noch im selben Jahre dem Physikalischen Verein in Frankfurt am Main vorführen, es ein Jahr später dem Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main vorstellen und im Jahre 1863 den in Frankfurt zu Besuch weilenden Regenten Oesterreichs und Bayerns zeigen. Im selben Jahre führte der Professor Böttcher sein Telephon auf der Deutschen Naturforschertagung in Stettin vor und gab damit zum ersten Male einem großen Kreis von Fachleuten Einblick in die Erfindung Philipp Reis'. Aber erst die ein Jahr später stattfindende Naturforschertagung in Gießen, auf der Philipp Reis sein Telephon persönlich vorführte, brachte ihm die verdiente Anerkennung. Professor G. Quincke von der Universität Heidelberg schrieb hierüber an den englischen Herausgeber der Biographie des deutschen Erfinders: „Ich lauschte an dem Empfänger des Apparates und hörte deutlich Singen und Sprechen. Ich erinnere mich genau, die Worte des deutschen Liedes „Ach du lieber Augustin, alles ist hin" gehört zu haben. Die Mitglieder der Versammlung waren erstaunt und erfreut und gratulierten Herrn Reis herzlich zu den Erfolgen seiner Forschungen in der Telephonie."

Während er nun schon Telephonapparate in den Handel bringen ließ, die der Mechaniker Wilhelm Albert in Frankfurt am Main herstellte, die zum Preise von zwölf und acht Talern, je nach der Ausstattung, erhältlich waren, und während sein Apparat sich schon in den Physikalischen Laboratorien in München, Erlangen, Wiesbaden, Köln und Wien, und in London, Dublin und Tiflis befand, hatte auch der Professor Poggendorf einsehen müssen, daß die Uebertragung der Sprache durch die Elektrizität keine Erdichtung sei, und bat den Erfinder, ihm jetzt eine Arbeit über sein Telephon für die Annalen der Physik zur Verfügung zu stellen. Aber der schwergekränkte Philipp Reis schrieb ihm zurück: „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Professor, es ist zu spät. Jetzt will ich nicht ihn schicken. Mein Apparat wird ohne Beschreibung in den Annalen bekannt werden."

Ja, das Telephon hat sich ohne die Hilfe Poggendorfs die Welt erobert, aber Philipp Reis hat es nicht mehr erleben können. Sein Kampf für sein Werk hatte ihn zermürbt, er war nicht zu einem Märtyrer der Wissenschaft geboren. Am 14. Januar 1874 schloß er, vierzigjährig, die Augen, nachdem er seine Erfindung dem Garnierschen Institut vermacht und dabei geschrieben hatte, daß er zwar der Welt zu einer großen Erfindung gewiesen habe, aber daß er die Weiterführung anderen überlassen müsse.

Das Meer wird kleiner

Von verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungsstationen in aller Welt wird seit einigen Jahren übereinstimmend gemeldet, daß sich eine Veränderung hinsichtlich der Höhe des Meeres- und Wasserspiegels der Seen vollzieht. Wenn diese Beobachtungen nicht trügen, ist der Meeresspiegel nachweisbar im Sinken begriffen. Zwar wird sich für die heute lebenden Menschen diese Tatsache noch nicht auswirken, aber für kommende Geschlechter, für kommende Jahrhunderte steht eine Ueberraschung bevor. Durch ein nur ganz unbeträchtliches Sinken des Meeresspiegels müßten ungeheuere landwirtschaftliche Nutzflächen gewonnen werden. Sehr viele Beobachtungen deuten darauf hin, daß diese Entwicklung tatsächlich eintreten dürfte.

In Italien, in der Nähe von Trapani, sind seit einiger Zeit gewisse kleine Meerbuchten verschwunden. In Australien ist der Eyre-See ausgetrocknet. In Afrika sind der Talak-See und das sogenannte Djuf-Meer völlig verschwunden. Besonders eigenartig mutet die Veränderung der Wasseroberfläche des Tschad-Sees an. Vor einem Jahrhundert besaß dieser See noch eine Wasseroberfläche, die so groß war wie das heutige Deutschland. Diese Wasseroberfläche ist auf die Größe der Schweiz zusammengeschrumpft. Eine ähnliche Erscheinung ist am Kaspischen Meer festzustellen. Die augenblickliche Oberfläche beträgt 438 Quadratkilometer. Früher muß dieser riesige See aber bei weitem größer gewesen sein, wie das die 300 000 Quadratkilometer Uferland beweisen, die unter dem Meeresspiegel liegen. Die Vorgeschichte nimmt sogar an, daß das Kaspische Meer einst mit dem Schwarzen Meer in Verbindung stand.

Am genauesten kann der Vorgang des „Meersterbens" bei der Wüste Gobi im Fernen Osten verfolgt werden. Die Chinesen nennen die Wüste Gobi noch heute „Hanhau", was verdunstetes Meer bedeutet. Die Forschungsreisen Sven Hedins haben erwiesen, daß von dem riesigen See schließlich nur noch ein schmaler Flußlauf übrig blieb, an dessen Ufern einst menschliches Leben in Blüte gestanden hat. In der gleichen Weise wie hier mag sich in künftigen Jahrhunderten die Verdunstung der großen Binnenmeere Asiens und Afrikas vollziehen. Enorme Wasserflächen verschwinden und neues Land entsteht.

Die Wissenschaft sucht die Ursache der Meeresspiegelsenkung in der unregelmäßigen Niederschlagsverteilung auf der Welt. Zwar fällt auf unserer schönen Erde täglich eine Regenmenge, mit der man ein Schwimmbad von tausend Quadratkilometer Größe drei Meter tief füllen könnte, aber diese Niederschläge sind sehr unregelmäßig verteilt. Auf den Hawaii-Inseln hat man in einer Woche eine Regenhöhe von 14 Meter gemessen. In den Wüsten dagegen regnet es so gut wie gar nicht. Es müssen aber noch andere Ursachen, die bisher nicht geklärt wurden, mitwirken, die an der Senkung der Meeresoberflächen beteiligt sind.

Das Meteorologische Amt beim Luftfahrtministerium der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich jetzt veranlaßt gesehen, eine Reihe von Gelehrten mit der wissenschaftlichen Festellung der geschilderten Probleme zu betrauen.

B. M. B.

Mückenstiche bringen die Freiheit

Strafgefangene, die sich der medizinischen Wissenschaft zu Versuchszwecken zur Verfügung stellen, erhalten die Freiheit. Dieser Grundsatz, der bislang noch wenig Anklang gefunden hat, ist kürzlich im angelsächsischen Richmond verwirklicht worden. Dort wies man zehn Insassen dem Gesundheitsamte zu. Man will nämlich der Schlafkrankheit nachforschen. Man nimmt an, daß sie durch den Biß von Moskitos übertragen wird, genauer: durch die Bazillen, die sich auf den Insekten niederlassen. Und nun stellten sich die zehn zur Verfügung. Sie ließen sich von den Kerbtieren stechen. Dann standen sie noch dreißig Tage unter ärztlicher Aufsicht. Und nach Ablauf dieser Frist ergab es sich, daß alle Zehn von der Krankheit verschont geblieben waren. Man setzte sie daraufhin auf freien Fuß. Einer von ihnen hätte sonst noch zehn Jahre im Zuchthause verbringen müssen.

Eis und Schnee

Jeder Tag bringt uns Ueberraschungen, wenn wir in den Zeitungen die Wettermeldungen lesen. Vielleicht ist es so, daß bei uns Frühlingswetter herrscht, das Thermometer über Null steht, so keine Spur vom Winter zu spüren ist, die Wettermeldungen, die Wetteransagen aber von einer Kälte von 5 oder 10 oder 18 Grad in anderen Teilen des Reiches sprechen, von reichem Schneefall hier, von Tauwetter dort. Täglich das wechselnde Bild. Und wenn man im Sommer wenig darauf achten wird, im Winter fällt die Verschiedenart der Witterung im deutschen Lande besonders auf. Und man fragt sich da: Wie ist das möglich?

Ja, wie ist das möglich, da Deutschland schließlich doch im gleichen Breitengrad liegt? Wie ist dieses verschieden geartete Wetter möglich? Wie kann hoher Schnee in den Bergen, die nicht einmal hoch sind, in Ostpreußen, in einem Teile Sachsens, in Bayern liegen, wie kann strenger Frost in Pommern sein, Sturm in Norddeutschland, liebliches Wetter aber in Brandenburg, in der Provinz Sachsen, in Schlesien, in Westfalen, im Rheinlande? Darüber haben sich die Gelehrten auch schon genug gestritten und ihre Theorien gehabt. Sie haben uns da von Höhenlagen erzählt, von den Einwirkungen des Golfstromes, von den Frostwinden, die aus Sibirien kommen — und wir müssen uns fügen, da wir uns diese Verschiedenheit des Wetters ja auch nicht erklären können. Wir begreifen schon, daß in den höher liegenden Gegenden die Sonnenstrahlung nur schwach ist, daß im Gebirge Schnee fallen kann, und es will auch in den Kopf, daß der Wind, ob er nun vom Süden oder Westen, vom Osten oder Norden kommt, nur einen Teil Deutschlands heimzusuchen vermag. Trotzdem bleibt es aber ein ewiges Wunder, wie diese verschiedenartige Wettergestaltung sich in unserem Deutschland auswirken kann. Schnee und Eis hier — Sonne und Frühlingswetterneigung dort!

Und dabei erinnern wir uns denn auch, daß es im Frühling, im Sommer just die gleichen Unterschiede gibt. In einem Teile Deutschlands blüht bereits der Krokus, während noch im anderen der Schnee beseitigt wird. Hier lächelt eine wärmende Sonne und heißt die Oefen ausgehen, während in einem anderen Teile des Landes noch gehörig der Ofen geheizt wird. Dort wird bereits geerntet, während in einer anderen Gegend noch alle Früchte sich in der Reife und vielleicht erst im Wachstum befinden. So klein der Fleck Deutschland auf der großen Erde ist, er ist dennoch gewissermaßen ein Spielball der Wettereinflüsse. Selten einmal geht einheitliches Wetter über das ganze Land, selten einmal wird Frost von allen Ecken, Schnee aus allen Gegenden gemeldet, selten einmal wird festgestellt, daß das Thermometer einheitlich im ganzen Lande steigt und vielleicht gar einen bestimmten Punkt erreicht. Das sind aber die großen Ausnahmen, über die der Wettermacher selbst überrascht sein mag. Er hat sich damit abgefunden — und wir uns mit ihm —, zu hören, daß es in Deutschland teils bewölkt, teils heiter, teils Frost, teils Schnee, teils Wärme und Sonnenschein gibt, daß man hier Sport treiben kann, dort aber Regen über das Land geht.

Was bist du für ein Mensch?

Betrachtungen einer Frau zur Begrenzung des Hochschulbesuchs

Als in den letzten Tagen des alten Jahres die Nachricht von der Begrenzung der für das Universitätsstudium zugelassenen Abiturientenzahl bekanntgegeben wurde, mag es in vielen Familien ernste und besorgte Gesichter gegeben haben, besonders dort, wo Söhne und Töchter davor stehen, Ostern das Abgangsexamen an der höheren Schule zu machen. Oft wird gefragt: Wozu denn all die Opfer, wenn der Junge, das Mädel nach bestandener Reifeprüfung doch nicht die Universität besuchen darf! Wenn man an all das denkt, was sich Väter versagen mußten, an all die harte und schwere Arbeit, die auf den Müttern lag, um bisher den Kindern den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, so mag der Eingriff der Staates wirklich als Härte erscheinen, und die Enttäuschten müssen uns leid tun; aber das ist nur ein Gesichtspunkt und keineswegs der entscheidende.

Wie war es denn in allen den letzten Jahren? Gab das Studium, auch ein fleißiges und erfolgreiches, etwa irgendeine greifbare Sicherheit für die Ausübung eines akademischen Berufes oder für die Uebernahme eines angemessenen Postens in Wirtschaft und Industrie? Keineswegs! Wir vergrößerten vielmehr von Jahr zu Jahr unser akademisches Proletariat, diese Schicht von Arbeitslosen, die auf eine besondere Art enttäuscht und verbittert sein mußte. Nach außen hin ist das nicht immer so sehr in die Erscheinung getreten; aber in den Familien herrschte oft bittere Not. Solange der junge Mensch im Studium stand, war noch Hoffnung vorhanden. Man sagte sich: es kann ja doch sein, daß er etwas findet, Fleiß und Tüchtigkeit haben sich immer durchgesetzt. Dann folgte der schwere Schlag, daß keinerlei Möglichkeit bestand, den jungen Menschen unterzubringen. Die besten Zeugnisse waren wertloses Papier, die nachdrücklichsten Fürsprachen blieben wirkungslos, und der Junge, der inzwischen ein junger Mann geworden war, mußte froh sein, wenn er in irgendeinem Ersatzberuf unterkriechen konnte, für den gewiß kein teures Studium von 10 bis 12 Semestern Voraussetzung war. Mißbraucht und enttäuscht kamen sich die jungen Leute vor, und niemand konnte den Druck, der auf ihnen lag, fortnehmen.

So stand es bisher, und das Elend wäre noch größer geworden, wenn der Staat jetzt nicht eingegriffen und die Zahl der für das Hochschulstudium zugelassenen Abiturienten begrenzt hätte. Wenn der Nationalsozialismus auch Ordnung in Deutschland geschaffen hat, und es auf allen Gebieten wieder sichtbar vorangeht, so konnte er doch unmöglich in einem Jahre aus einem restlos verarmten Volk ein reiches machen, in dem es Stellen über Stellen für Akademiker gibt. Außerdem ist die Lage so, daß wir ein solches Ueberangebot an Menschen mit abgeschlossener Hochschulbildung haben, daß die Universitäten für vier Jahre geschlossen werden könnten, ohne daß man wegen der Arbeitskräfte irgendwie in Verlegenheit käme. Selbst bei einer völlig intakten Wirtschaft wäre die Unterbringung aller Wartenden jetzt eine Unmöglichkeit. Was darum vom kleinen persönlichen Gesichtspunkt aus als eine Härte des Staates erscheint, ist in Wahrheit eine notwendige ärztliche Maßnahme, deren Heilsamkeit sich erst auf die Dauer in vollem Umfange erweisen wird.

Und noch von einer dritten Seite sei die Sache betrachtet. Der alte deutsche Akademikerstand war gewiß eine Menschengemeinschaft, ein geistiger Typus des Deutschen, auf den wir stolz sind und sein dürfen. Tatsache ist aber auch, daß nach der Jahrhundertwende das Studium zu einer Frage des gesellschaftlichen Aufstiegs wurde, daß sich der Jungakademiker von dem seelischen Adel früherer Generationen entfernte und sein Studium nicht so sehr um der Sache willen betrieb, sondern um aus der Atmosphäre der Kleinbürgerlichkeit seines Elternhauses herauszukommen.

Dieser Akademikerwahn in all seiner Lieblosigkeit und Hohlheit hat viel Herzeleid gebracht, hat Familien auseinandergesprengt und junge Menschen, die ihrer Anlage nach ganz gesund und brauchbar waren, im Entscheidenden, nämlich in ihrer Menschlichkeit, verdorben. Die besondere Tragik liegt darin, daß die Eltern diesen Prozeß der Entfremdung durch ihr Verhalten, durch das Verwöhnen und Bewundern des Herrn Studenten noch gefördert haben und nachher kaum ein Recht hatten, sich zu beklagen, wenn der Sohn auf sie herabsah. Sie waren ja mitschuldig, daß er so wurde. Es war also wirklich an der Zeit, mit dem Unfug des Unterschiedes zwischen gesellschaftsfähigen Akademikern und der übrigen Masse aufzuräumen.

Wir alle sind Glieder eines Volkes, und es muß für die Bewertung eines Menschen ganz gleich sein, wo er gesellschaftlich steht. Das Entscheidende ist seine Leistung, die im letzten durch seine Gesinnung bedigt ist. Darum soll es uns eine kleine, eine sehr kleine Sorge sein, ob unsere heranwachsenden Jungen und Mädel einmal zum Studium kommen oder nicht. Viel wichtiger ist es, daß sie sich durch Fleiß und Ausdauer bis zur ersten Klasse der Volksschule oder bis zur absolvierten Untersekunda der höheren Schule ein solides Wissen erarbeiten, auf das sie sich im späteren Leben stützen können. Auch dafür ist der neue Erlaß gut: er setzt die Bedeutung der Schule nicht herab, sondern steigert sie und wird hoffentlich auch Wetteifer und Anteilnahme wecken, wo man bisher glaubte, den Dingen ihren Lauf lassen zu können, weil ein Studium ja doch nicht in Frage käme. Es steht allen bevor, dem Volksschüler wie dem Kinde, das die höhere Schule besucht, das allergrößte und lohnendste Studium: das Leben selbst, für das wir unsere Kinder gar nicht gut genug rüsten können. Wir haben in Deutschland zu lange gefragt: Bist du Akademiker oder nicht? Es muß jetzt endlich heißen: Was bist du für ein Mensch?

Grete R.

Die Erbgesundheitsgerichte im Oberlandesgerichtsbezirk Hamm

Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm teilt mit: Im Oberlandesgerichtsbezirk Hamm ist mit Wirkung vom 1. Januar 1934 für jeden Landgerichtsbezirk je ein Erbgesundheitsgericht errichtet worden, dessen Zuständigkeit sich auf den ganzen Landgerichtsbezirk erstreckt. Die einzelnen Erbgesundheitsgerichte befinden sich jeweils am Sitz des Landgerichtes. Als Vorsitzende sind bestellt worden für das Erbgesundheitsgericht in Arnsberg: Amtsgerichtsrat Lehmkuhl (Stellvertreter Amtsgerichtsrat Eickhoff); Bielefeld: Amtsgerichtsrat Geibel (Stellvertreter Amtsgerichtsrat Thilo); Bochum: Amtsgerichtsrat Hiddemann (Stellvertr. Amtsgerichtsrat Predeck); Dortmund: Amtsgerichtsdirektor Pieper (Stellvertreter Amtsgerichts Dr. Reining); Essen: Amtsgerichtsrat Former (Stellvertreter Amtsgerichtsrat Köhlau); Hagen: Amts- u. Landgerichtsrat Dr. Schlockemann (Stellvertreter Amts- und Landgerichtsrat Dr. Roetelmann); Münster: Amtsgerichtsdirektor Dr. Bartels (Stellvertreter Amtsgerichtsrat Spinn); Paderborn: Amtsgerichtsrat Dr. Kortmann (Stellvertreter Landgerichtsrat Starke); Siegen: Amtsgerichtsdirektor Vollbach (Stellvertreter Amtsgerichtsrat Bittershausen).

Das den einzelnen Erbgesundheitsgerichten übergeordnete Erbgesundheitsobergericht, das den ganzen Oberlandesgerichtsbezirk umfaßt, befindet sich beim Oberlandesgericht in Hamm. Vorsitzender dieses Erbgesundheitsobergerichtes ist Oberlandesgerichtsrat Schwegmann, Stellvertretender Vorsitzender ist Oberlandesgerichtsrat Monstadt.

Ausklang

Der Weihnachtsbaum ist „abgerüstet". Der Alltag ist wieder da. Vater muß morgens wieder pünktlich zur festgesetzten Zeit seinen Morgenkaffee und sein Frühstück bekommen und ebenso pünktlich davon wieder aufstehen und zum Dienst gehen; mit fleißigen Händen hat Mutter in Stube und Küche die letzten Spuren der Feiertagsherrlichkeit ausgetilgt und „endlich einmal wieder Ordnung geschaffen" — und nur Hänschen und Fritzchen und Mariechen können sich noch für ein paar Tage vor dem Aufstehen nach Herzenslust in den Kissen aalen.

Wenn sie sich dann die Augen zuhalten, so sehen sie noch deutlich fern einen Schimmer des Weihnachtsglanzes, bis ihnen schließlich all die neuen Spielsachen einfallen! Nun aber rasch heraus aus dem Bett und nachgesehen, ob sie noch da sind!

Aber des Abends nach getaner Arbeit klingt, wenn alle um den großen Tisch im Wohnzimmer versammelt sind, doch wieder die Feiertagsstimmung bei allen leise auf und während man sich mit Ausdauer und Liebe zur Sache der edlen Beschäftigung des Nüsseknackens hingibt, dreht sich manch fröhlicher Schwatz um die Ereignisse der vergangenen Zeit. Schade nur, daß sie schon vorüber. Doch man weiß ja nur zu gut, daß Feiertagsfreude nicht von Dauer sein kann. Schon zu Silvester hatte der Christbaum gar sehr „genadelt". Nur der Nußknacker hat noch Ueberstunden zu leisten — für ein paar Tage noch, bis seine harten Kiefer auch den letzten süßen Kern aus seiner Hülle befreit haben, dann hat auch er wieder seine Ruhe — bis zum nächsten Weihnachtsfest!

Fußball

1. Kreisklasse.

In der Gruppe A werden die Meisterschaftsspiele mit 5 Treffen fortgesetzt, die zum Teil von größter Bedeutung für die zukünftige Tabellengestaltung sind. Das wichtigste Spiel des Tages steigt in Mengede zwischen dem Tabellenführer Bövinghausen und dem Tabellenzweiten Mengede. Bei Castrop 11 weilt Viktoria Dortmund zu Gast und sollte hier einen knappen Sieg davontragen. In Schwerin dürfte Lütgendortmund zu einem klaren Sieg kommen. Phönix Lindenhorst hat gegen Germania Westerfilde die besseren Aussichten. Herta Dortmund und Viktoria Somborn werden sich einen ausgeglichenen Kampf liefern.

1. TuBV. Mengede — 1. Bövinghausen 04.

Das wichtigste Treffen innerhalb der Gruppe A der 1. Kreisklasse steigt am morgigen Sonntag im Stadion Volksgarten. Man sagt nicht zuviel. wenn man dieses Treffen als Vorentscheidung für die zukünftige Tabellengestaltung anspricht. Tabellenführer gegen Tabellenzweiten. eine Sensation, da beide nur durch einen Verlustpunkt von einander getrennt sind. Beide Mannschaften verfügen augenblicklich über eine glänzende Form. Konnten die Gäste auch das Spiel der ersten Serie knapp für sich entscheiden, so stehen sie morgen vor einer bei weitem schwereren Aufgabe, da die Rotweißen qualitativ komplett antreten. Die Hauptstärke der Gäste liegt in der gesamten Hintermannschaft, doch weiß auch der Angriff sich bietende Torgelegenheiten entschlossen auszunutzen. Durch ihren 6:1 Sieg am Vorsonntag stellten die Heimischen wieder unter Beweis, daß sie ihre Form und vor allen Dingen das Selbstvertrauen wiedergefunden haben. Ob der Platzchance ist ihnen ein kleiner Vorzug einzuräumen. der zum Gewinn beider Punkte ausreichen sollte.

Handball

1. TuBV. — 1. Werksportverein Hoesch.

Zum Gesellschaftsspiel empfangen die Rot-Weißen die sehr spielstarke Einheit des Werksportvereins Hoesch. Sie müssen schon mit besonderen Leistungen aufwarten, wenn sie hier ehrenvoll bestehen wollen.

Ringen

Goliath Mengede — Arminius Deininghausen

Der Turnverein „Arminius" Deininghausen tritt im Saalbau Sigges gegen die heimische Mannschaft zum friedlichen Wettkampf an, womit ein langgehegter Wunsch vieler Sportinteressenten in Erfüllung geht. Die früher der FDT. angehörenden Arminen schlugen ihre Gegner in den meisten Fällen recht überzeugend. Nach ihrer Eingliederung in den Deutschen Schwerathletik-Verband wollen sie unter Beweis stellen, daß man mit ihnen jederzeit rechnen muß. Für sie soll dieser Kampf auch weiter eine Vorprobe sein, für die am 14. Januar beginnende Meisterschaftsserie.

Die Goliath-Mannschaft hat sich nach den ersten Mißerfolgen gut erholt und wird ihr letztes hergeben, um ihre Anhänger nicht zu enttäuschen. Im Hauptkampf stehen sich Koch, Deininghausen (früher Mengede) und Ahl Mengede gegenüber. Auch die gleichwertige Besetzung der übrigen Klassen verspricht interessante Kämpfe.

Kirchliche Nachrichten

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 10 Uhr Missionsgottesdienst Missionar Sartor. 11 Uhr Missionskindergottesdienst; 12 Uhr Taufen; Amtswoche Pastor Stenger. 16 Uhr Missionsfeier im Gemeindehause. Montag 20 Uhr allgemeine Bibelstunde. Dienstag nachmittag Uhr masurischer Gottesdienst im Gemeindehaus.

Nette: Sonntag keine Stunde. Beteiligung an der Missionsfeier in Mengede. Ab Montag jeden Abend Gebetsstunde.

Oestrich: Ab Sonntag jeden Abend 20 Uhr Gebetsstunde, Oestricher Straße 55.

Deusen: Sonntag 9,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Schütte; 10,45 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 7,30 Uhr Abendsingen. Mittwoch 8 Uhr Gemeindebibelstunde.

Bodelschwingh: Morgens 10 Uhr Gottesdienst Pastor Brink.

Westerfilde: Morgens 9 Uhr Gottesdienst Pastor Brink.

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe; 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt; 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht zur hl. Familie.

Nette: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht zur hl. Familie. Kommunionsonntag für das Männerapostolat und die Kommunionknaben des letzten Jahres.

Bodelschwingh: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftliche heilige Kommunion der Männer. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht zur hl. Familie.

Drahtlose Rundfunk Funk Post

76 Seiten stark, mit Weltprogramm, vielen Bildern und Artikeln
Die bestausgestattete und inhaltreiche Deutsche Funkzeitschrift
Mit Geräteversicherung
Monatsabonnement nur 25 Pf. durch die Post. Einzelheft 25 Pf.
Probeheft gern umsonst vom Verlag, Berlin N24

Leupin-Creme u. Seife
vorzügliches Hautpflegemittel, seit Jahren bewährt bei
Flechte, Hautjucken,
Ausschlag, Wundsein usw.
Bahnhof-Drogerie E. Middendorf

Kalender 1934
Lese-, Wand-, Kontor- und Taschen-Kalender, einzelne Blöcke in allen Größen
hat vorrätig die Buchhandlung
E. Arnold, Mengede, Markt.

vom 1. Januar
rk je ein Erbge-
, dessen Zustän-
Landgerichtsbezirk
fundheitsgerichte
z des Land-
d bestellt worden
n Arnsberg:
lvertreter Amts-
d: Amtsgerichts-
erichtsrat Thilo);
ddemann (Stell-
Dortmund:
llvertreter Amts-
Amtsgerichtsrat
ichtsrat Köhlau);
rat Dr. Schlocke-
Landgerichtsrat
: Amtsgerichts-
ter Amtsgerichts-
Amtsgerichtsrat
Landgerichtsrat
sdirektor Vollbach
Bittershausen).

undheitsgerichten
ergericht, das den
umfaßt, befindet
Hamm. Vorsitzen-
erichtes ist Ober-
Stellvertretender
htsrat Monstadt.

bgerüstet". Der
morgens wieder
seinen Morgen-
umen und ebenso
und zum Dienst
hat Mutter in
puren der Feier-
„endlich einmal
und nur Häns-
echen können sich
m Aufstehen nach
n.

gen zuhalten, so
en Schimmer des
schließlich all die
Nun aber rasch
achgesehen, ob sie

ner Arbeit klingt,
sch im Wohnzim-
er die Feiertags-
nd während man
r Sache der edlen
hingibt, dreht sich
die Ereignisse der
r, daß sie schon
nur zu gut, daß
auer sein kann.
Christbaum gar
ßknacker hat noch
r ein paar Tage
auch den letzten
freit haben, dann
— bis zum näch-

nmunionsonntag
d die Kommuni-
-
r Frühmesse mit
heilige Kommu-
ochamt mit Pre-
ur hl. Familie.

eme u. Seife
Hautpflegemittel,
n bewährt bei
chte,
jucken,
Wundsein usw.
rie E. Middendorf

34
schen-
allen

Markt.

Handelspolitik

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, ist der deutsche Botschafter in Paris angewiesen worden, sich über

die Neufestsetzung der französischen Einfuhrkontingente

zu unterrichten. Inzwischen sind über die Auswirkung der neuen Festsetzung der französischen Kontingente statistische Feststellungen getroffen worden. Es ergab sich, daß die Abstriche, die bei dieser Neuregelung von französischer Seite an der deutschen Einfuhr nach Frankreich gemacht worden sind, ungefähr die doppelte Höhe dessen erreichen, was ursprünglich angekündigt worden war. Es werden nämlich nicht etwa 300 Millionen Franken von der deutschen Ausfuhr nach Frankreich abgestrichen, sondern nach vorläufigen Berechnungen ergäbe sich ein Betrag, der sich auf etwa 600 Millionen Franken belaufen dürfte.

Es ergibt sich nun für uns die Frage, welche Ausgleichsmaßnahmen getroffen werden können, damit die deutsche Wirtschaft nicht zu schwer geschädigt wird, denn es ist ganz augenfällig, daß die hohen französischen Abstriche die handelspolitische Lage außerordentlich beeinflußt haben.

Der Warenaustausch mit dem Saargebiet

Am 25. Oktober 1933 hat in Paris der Ausschuß der Ratifikationsurkunden für die Zusatzvereinbarung vom 28. 12. 1932 zur deutsch-französischen Vereinbarung über den Warenaustausch zwischen dem Saarbeckengebiet und dem deutschen Zollgebiet stattgefunden. Die Zusatzvereinbarung, die bereits auf Grund der Verordnung vom 21. Januar 1933 (Reichsgesetzblatt 2, S. 13 ff.) vorläufig angewendet worden ist, ist am 21. Dezember 1933 endgültig in Kraft getreten.

Abschluß der russisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen?

In gutunterrichteten Kreisen in Paris erklärt man, daß die russisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, die nach einer Unterbrechung am 20. Dezember wieder aufgenommen worden waren, kurz vor dem Abschluß stehen. Ein Abkommen werde voraussichtlich schon am Montag im französischen Handelsministerium unterzeichnet werden. Zwei wichtige Fragen seien jedoch noch zu regeln.

Oberst von Witzleben Befehlshaber im Wehrkreis III

Als Nachfolger des zum Chef der Heeresleitung ernannten Generalleutnants Freiherrn von Fritsch ist **Oberst von Witzleben**, Infanterieführer VI, **zum Kommandeur der dritten Division und Befehlshaber im Wehrkreis III ernannt** und zwar unter Beförderung zum Generalmajor.

Von Witzleben wurde im Jahre 1881 in Breslau geboren. Er ist verheiratet; sein Vater war Offizier. Nach dem Besuch der Kadettenanstalt trat er 1901 als Leutnant in das Grenadierregiment Nr. 7 ein. Bei Ausbruch des Krieges rückte er als Brigadeadjutant ins Feld. Nach längerem Frontdienst wurde er 1917 Generalstabsoffizier. Nach dem Kriege war er Kompagniechef, dann im Generalstab der 4. Division. 1926 trat von Witzleben als Generalstabsoffizier zum Infanterieführer III in Potsdam, 1928 wurde er Bataillonskommandeur im Infanterieregiment 6, 1930 Chef des Stabes der 6. Division, am 1. April 1931 wurde von Witzleben zum Oberst befördert, dann Kommandeur des Infanterieregiments 8, seit dem 1. Oktober 1933 war er Infanterieführer VI in Hannover.

Anwendung des Sterilisierungs-Gesetzes

Die Bestimmungen des neuen am 1. Jan in Kraft getretenen Gesetzes gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher fanden am Freitag vor der Ersten Großen Strafkammer in Görlitz Anwendung. Auf der Anklagebank saß der 54jährige Arbeiter Georg Pügner wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an Personen unter 14 Jahren. Der Angeklagte, der schon wegen ähnlicher Delikte mit hohen Gefängnisstrafen vorbestraft ist, hatte sich trotzdem wieder an einem Knaben sittlich schwer vergangen. In der Verhandlung, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, erhielt der Unverbesserliche eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Außerdem ordnete das Gericht die Entmannung des Verbrechers wegen Gemeingefährlichkeit an.

Der Festanzug der Deutschen Arbeitsfront

Wie das VdZ-Büro meldet, ist **der Stoff für die Anfertigung der Festanzüge der Deutschen Arbeitsfront** vom Tuchgroßhandel seit Anfang Januar zu beziehen. Der Stoff wird in vier verschiedenen Qualitäten hergestellt. Er muß jedoch gestempelt sein. Der Maßschneiderei ist zugestanden worden, daß sie für die Anfertigung der ersten und zweiten Stoffqualität in Frage kommt, doch ist es auch gestattet, daß die Maßschneiderei Anzüge in der dritten und vierten Qualität anfertigt. Ein Preis ist nicht festgesetzt worden, er wird vom Schneidermeister selbst bestimmt. Unter dem Aufhänger eines jeden Sakkos soll ein besonderes Etikett eingenäht werden, das Gewähr dafür bieten soll, daß lediglich vorgeschriebenes Material verwendet worden ist. Die Festanzüge erhalten einen deutschen Steinnuß-Knopf mit Hoheitsabzeichen an Jackett und Weste.

Kriminalfälle

Verschwundene Millionenwerte bei den Betrügereien in Bayonne

Wie Havas aus **Bayonne** berichtet, hat **der Direktor des städtischen Leihhauses in Bayonne, Tiessier**, am Freitag im Verlaufe seiner Vernehmung seine **betrügerischen Machenschaften eingestanden.**

Bei der Buchprüfung der städtischen Kreditanstalt von Bayonne hat sich herausgestellt, daß **sieben oder acht Schmuckstücke**, deren **Wert auf je eine halbe Million Franken geschätzt** wird und die die Kreditanstalt mit großen Summen beliehen hat, **spurlos verschwunden** sind. Der verhaftete Direktor des Unternehmens, Tissier, erklärte, daß er sie am Vorabend seiner Verhaftung an Stavisky nach Paris geschickt habe. Ein Mitglied des Verwaltungsrates der Kreditanstalt erklärte dem Vertreter der „Petit Gironde", der Verwaltungsrat habe niemals die geringsten Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsgebarung Tissiers festgestellt. Die verschiedenen Nachprüfungen, die von einem Vertreter des Handelsministeriums durchgeführt worden seien, hätten im Gegenteil jedesmal „vorzügliche Ergebnisse" gezeitigt.

In unterrichteten Kreisen erklärte man, daß der Untersuchungsrichter wahrscheinlich noch im Laufe dieser Woche eine Reihe weiterer Persönlichkeiten unter Anklage stellen werde.

*

Ministerpräsident Chautemps hatte eine längere Unterredung mit Kolonialminister **Dalimier**, dessen Name in Zusammenhang mit der Betrugsaffäre genannt worden war. Chautemps erklärte, Dalimier habe ihm die formelle Versicherung gegeben, daß er niemals mit dem internationalen Betrüger Stavisky zusammengekommen sei, und daß er von dessen Existenz überhaupt erst an dem Tage erfahren habe, an dem der Krach von Bayonne bekannt geworden sei.

*

Die Annahme, daß der internationale Betrüger **Stavisky** von Bayonne **nach Südamerika** unterwegs ist, scheint sich zu bestätigen. Durch Funkspruch wurde den auf See befindlichen Schiffen der **Steckbrief Staviskys** übermittelt. Ein Pariser Abendblatt erörtert die Möglichkeit, daß Statisky im Spionagedienst einer fremden Macht gestanden haben könnte, wodurch sich sein ungeheurer Einfluß auf diplomatische und politische Kreise erklären würde. Sollte dies zutreffen, dann allerdings, so meint das Blatt, werde man wohl jede Hoffnung, seiner habhaft zu werden, aufgeben müssen.

Ein Muttermörder stellt sich

Der von der Kriminalpolizei in Stettin wegen Doppelmordes gesuchte Monteur Bernhard Rothenberg hat sich Donnerstag im Polizeipräsidium in Breslau selbst gestellt und befindet sich im Polizeigefängnis. Rothenberg soll seine 70 Jahre alte Mutter, die Witwe Rothenberg, und deren 60 Jahre alte Schwester in Stettin ermordet und beraubt haben.

Raubüberfall auf eine Baseler Bank — Ein Bankbeamter erschossen

Am Freitagmorgen gegen 8½ Uhr wurde auf die Bank Weber in der Elisabethenstraße in Basel ein frecher Banküberfall ausgeführt. Zwei Männer fuhren in einem Kraftwagen bei der Bank vor, drangen in das Gebäude ein und gaben mehrere Schüsse auf die beiden Schalterbeamten ab. Die Beamten stürzten blutüberströmt zu Boden; ein Lehrling konnte entkommen. Den beiden Gaunern gelang es, eine Geldkassette mit etwa 4500 Franken in Silber sowie einen Notenbetrag in noch nicht bekannter Höhe zu entwenden und das Weite zu suchen.

Bei dem Raubüberfall haben die Einbrecher, wie später mitgeteilt wird, einen Angestellten, der sich zur Wehr setzte, erschossen und einen zweiten schwer verletzt.

Sprengstoffanschlag

Nach Meldungen aus Klagenfurt wurde dort ein Sprengstoffanschlag auf das südslawische Konsulat verübt. Die Täter warfen einen Sprengkörper auf das Dach eines Holzschuppens im Garten des Konsulats, dicht unterhalb des Schlafzimmerfensters des Generalkonsuls Mirosevitsch Sorgow. Der Sprengkörper zerschlug das Schuppendach und zertrümmerte zahlreiche Fensterscheiben. Die im Schlafzimmer befindlichen Kinder des Generalkonsuls kamen mit dem Schrecken davon. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Neuer Bestechungsskandal in Belgien aufgedeckt

In Brüssel sind unter dem Verdacht, sich der Beamtenbestechung schuldig gemacht zu haben, der Direktor und ein Beamter des Justizministeriums, ein Sekretär der Generalstaatsanwaltschaft, ein Geistlicher und eine Frau verhaftet worden. Durch die Bestechungen sollte erreicht werden, daß mehrere Gefangene begnadigt und Ausweisungsbefehle gegen mehrere fremde Staatsangehörige zurückgezogen wurden. Der verhaftete Geistliche war bereits wegen unerlaubter syndikalistischer Betätigung aus Frankreich ausgewiesen worden.

Ein belgischer „Hauptmann von Köpenick"

hat es verstanden, Dutzende von Personen in raffinierter Weise um Hunderte von Francs zu betrügen. Der Schwindler trat wie folgt auf: In **Charleroi** und in **Brüssel**, seinen Haupttummelplätzen, beschaffte er sich die Adressen von Personen, die mit den Gerichten irgendwie in Konflikt gekommen waren. **Als „Justizbeamter"** suchte er er die Betreffenden auf und bot ihnen an, die Sache aus der Welt zu schaffen, wenn man ihn für seine Vermittlungsaktion entsprechend belohnen wollte. Seine neugewonnenen „Klienten" bestellte der Betrüger, um der Sache einen vertrauenswürdigen Anstrich zu geben, meistens in ein Wartezimmer des Justizpalastes. Hier erschien dann der 40jährige **Isidor Joseph Leblanc**, der sich je nach der Lage **als Richter, Staatsanwalt oder auch nur als Türhüter** ausgab. Nach Zahlung einer Summe von **200 bis 800 Francs** sicherte er den Besuchern zu, daß ihre **Sache niedergeschlagen** werde. Einem Kaffeehausbesitzer, der wegen Uebertretung des Ausschankgesetzes angezeigt war, nahm er 600 Francs ab. Kurz darauf erhielt der Geprellte jedoch seine Vorladung zur Verhandlung. Als er verurteilt wurde, berichtete er von seinem Pech, sodaß der Stein ins Rollen kam.

17 Kommunisten in Polen verhaftet

In dem kongreßpolnischen Städtchen Kolo wurden 17 Juden wegen kommunistischer Werbetätigkeit verhaftet.

Aus der NSDAP

Der „Völkische Beobachter" meldet: Der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Reichsminister **Dr. Goebbels**, hielt in München eine Besprechung im Rahmen der Reichspropagandaleitung der NSDAP ab, in der die organisatorischen Maßnahmen der

Propaganda für das Jahr 1934

festgelegt werden. U. a. wurde die Neuorganisation der Reichspropagandaleitung und ihrer Gliederungen eingehend erörtert und die Ausgestaltung der bereits feststehenden Großaktionen besprochen. Der Besprechung wohnten außer dem stellvertretenden Reichspropagandaleiter, Pg. **Hugo Fischer**, und dem Abteilungsleiter für aktive Propaganda, Pg. **Walter Schulze**, der Landesstellenleiter der Landesteile Bayern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Pg. **Otto Nippold**, bei.

Neue Beisitzer beim Reichs-Uschla

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hat lt. „Völkischer Beobachter" angeordnet: Als Beisitzer zur ersten Kammer des obersten Parteigerichts unter dem Vorsitz des Pg. Reichsleiter **Walter Buch** tritt neben dem Pg. Reichsleiter **Dr. Hans Frank** 2 der Pg. **Ludwig Schneider**. Der zweiten Kammer, deren Vorsitz Pg. Reichsleiter **Wilhelm Grimm** übernimmt, stehen als Beisitzer zur Verfügung die **Pgg. Ulrich Graf und Konrad Hofer.**

Neue Anklagen gegen von Hippel

Die Sonderuntersuchungskommission in Königsberg hat, wie die Justizpressestelle mitteilt, gegen den früheren Generallandschaftsdirektor **von Hippel** am 21. Dezember 1933 eine **neue Anklage wegen fortgesetzter Untreue**, fortgesetzten versuchten **Betruges** und wegen Betruges erhoben. Von Hippel wird beschuldigt, sich durch Aufstellung von **Rechnungen über fingierte Dienstreisen** unrechtmäßige Gewinne verschafft zu haben. Ferner soll von Hippel versucht haben, durch unrichtige Angaben den Pensionskürzungsbestimmungen zu entgehen. Schließlich wird ihm zur Last gelegt, nach Erlaß der Sparverordnung des Reichspräsidenten das Ministerium durch falsche Angaben über die Höhe seiner Dienstbezüge getäuscht zu haben. Außerdem hat der Untersuchungsrichter gegen von Hippel die **Voruntersuchung wegen Meineids** in zwei Fällen und **Verleitung zum Meineid** in einem Falle eröffnet.

Die Pläne Rußlands und Polens

Uneinheitliche Stellungnahme der baltischen Länder

Die Meldung, daß Rußland Polen den Vorschlag gemacht hat, Verhandlungen über eine Neutralisierung der baltischen Staaten und Finnland aufzunehmen, hat in der Presse der baltischen Länder allergrößtes Aufsehen hervorgerufen.

Die Stellungnahme der verschiedenen Ostseestaaten zu diesem sowjetrussischen Vorschlag ist uneinheitlich. In Litauen begrüßt man den russischen Vorschlag, die Neutralität und die Unantastbarkeit der baltischen Staaten international zu garantieren, auf das wärmste. Eine amtliche Stellungnahme Kownos ist jedoch noch nicht bekannt geworden.

Lettland und Estland haben amtlich auch noch keine Stellung genommen. Aus gut unterrichteter Quelle erfahren wir jedoch, daß Lettland und Estland den russischen Vorschlag im gegenwärtigen Zeitpunkt in freundschaftlicher Form ablehnen dürften, obgleich man grundsätzlich die Bereitschaft Sowjetrußlands, die Neutralität und die Unantastbarkeit der baltischen Staaten anzuerkennen, durchaus begrüßt. In Lettland und in Estland beurteilt man die Lage der baltischen Staaten **als so gesichert, daß man es nicht für** notwendig erachtet, derartige Verhandlungen über eine Neutralisierung im gegenwärtigen Zeitpunkt einzuleiten.

Am stärksten ablehnend verhält sich Finnland, das auch schon mit Rücksicht auf seine geographische Lage eines besonderen Schutzes nicht bedarf und daher den sowjetrussischen Vorschlag beinahe als eine Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten empfindet. Jedenfalls dürfte Finnland den russischen Vorschlag ablehnen.

Zum Chef der Heeresleitung ernannt



Generalleutnant Freiherr von Fritsch,
der bisherige Kommandant des Wehrkreises 3 (Berlin), wurde als Nachfolger des Generaloberst von Hammerstein zum Chef der Heeresleitung ernannt.

Die Telegraphen-Agentur der Sowjet-Union dementiert

Die Moskauer Zeitungen veröffentlichen eine Meldung der Telegraphen-Agentur der Sowjet-Union, wonach diese ermächtigt ist, zu erklären, daß die Mitteilungen des „Daily Herald" über angebliche Absichten der Sowjet-Union, mit Polen einen Sicherheitspakt abzuschließen, der die Grenzen der baltischen Staaten gegenüber deutschen Expansionsplänen im Osten garantieren soll, nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Eine Erklärung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher im Saargebiet

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher im Saargebiet erklärt, daß sie mit der im Saarlouiser „Journal" und im „Generalanzeiger" veröffentlichten Gründung einer sogenannten „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher an der Saar" nichts zu tun hat. Sie macht das katholische Volk darauf aufmerksam, sich von den politischen Machenschaften dieser Gruppen und ihrer Hintermänner nicht beeinflussen zu lassen. Die Katholiken würden sich wie bisher mit aller Kraft für die Stärkung des nationalen Bewußtseins und für den Einbau katholischer Werte in das werdende Reich einsetzen.

Roosevelts ‚astronomischer' Haushalt

Londoner Bemerkungen

Präsident Roosevelts Haushalt mit seinen **„astronomischen Zahlen"** hat allgemeine **Ueberraschung** hervorgerufen.

Die Morningpost sagt: Unleugbar übernimmt der Präsident ein großes Risiko, denn er verpfändet die Zukunft in der Hoffnung auf Erholung. Sollte er keinen Erfolg haben, wird das Land für nichts und wieder nichts mit einer gewaltigen Schuldenlast belegt sein. Ob die Besorgnis der Kritiker begründet ist, läßt sich auf Grund früherer Erfahrungen nicht beurteilen, denn ein solches Experiment ist noch niemals in Angriff genommen worden.

Im Daily Telegraph heißt es, der amerikanische Präsident behandelte das Erholungsproblem wie ein Kriegsproblem. Er führe seine Nation in einen verzweifelten Kampf um die wirtschaftliche Selbsterhaltung. Die Lage sei in keiner Weise vergleichbar mit irgend etwas, was England durchgemacht habe, aber es sei nicht einzusehen, warum die Berechnungen des Präsidenten enttäuscht werden sollen. Beiläufig macht das Blatt darauf aufmerksam, daß das gesamte Erholungsdefizit von neun Milliarden Dollar ungefähr der Summe entspreche, um die sich die Schulden der Vereinigten Staaten während der zehn toten Jahre nach dem Kriege vermindert hätten.

Financial Times führen aus, daß Sowjetrußland vielleicht etwas eifersüchtig sein werde, daß Präsident Roosevelt mit seinem Dreijahresplan Rußlands Urheberrecht verletzt habe. Die Durchsetzung des Planes sei von einer Großzügigkeit, die keinen Vorgang habe. Die Annahme des Planes durch das amerikanische Volk zeige, daß der Präsident als Prophet einer neuen Anordnung angesehen werde. Wie es den Vereinigten Staaten 1936 gehen werde, wenn alle Regierungsaufwendungen durch entsprechende Einnahmen aus einem ausgeglichenen Budget bestritten werden sollen, sei eine Frage für sich. Die Außenwelt müsse sich damit abfinden, beiseite zu stehen, und jeden Gedanken an eine baldige Stabilisierung des Dollars aufzugeben. Das Blatt schließt: In dem Dreijahresplan ist die Weigerung enthalten, auf irgend ein ausländisches Interesse Rücksicht zu nehmen, und die Zeichen deuten nicht darauf hin, daß der Präsident vor Ablauf von mehreren Jahren versuchen wird, den **Dollar wieder auf eine Goldgrundlage zu stellen.**

Vom 8.–20. Januar, Beginn Montag, 8³⁰ Uhr





Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute um 14 Uhr nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, unsere liebe, herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Antonie Minneroy

im Alter von 63 Jahren.

Um ein andächtiges Gebet für die liebe Verstorbene bittet im Namen der trauernden Angehörigen

Eberhard Minneroy.

Gut Rittershofe bei Dortmund-Mengede, Werl i. W., L.-Brambauer, Bork, Selm, den 4. Januar 1934.

Das feierliche Levitenhochamt findet statt in der Pfarrkirche zu Dortmund-Mengede am Montag, dem 8. Januar, um 8 Uhr.

Die Beerdigung ist darauf um 10 Uhr vom Sterbehause Gut Rittershofe, bzw. 10,30 Uhr von der kathol. Pfarrkirche.

Für die innige Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Tochter und Schwester Herta sprechen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank aus.

Familie Adam Spell.

Dortmund-Mengede, im Januar 1934.

Holz-Verkauf

Freitag, den 12. Januar, vorm. 10 Uhr, in den Forstorten Bodelschwingher-, Riepersberg und Wembruch.

50 Nr. Buchen (Nutz- und Brennholz) 30—90 cm Ø,
10 Nr. Eichen-Nutzholz 30—60 cm Ø,
30 Nr. Eichen (Gruben- und Frechtungsholz),
50 Nr. Fichtenstangen (Frechtungsholz),
50 Nr. Eichen- und Buchen-Brennholzhaufen,
5 Nr. Eschen.

Zusammenkunft: Vorm. 9¾ Uhr auf dem Schloßhof in Bodelschwingh.

Haus Bodelschwingh. Der Rentmeister: Bickern.



Bei allen Waren „Vemlinde" sparen!

Billig und gut!

Malzkaffee	Pfd.	-.26
Roggenkaffee	Pfd.	-.23
Bruchreis	Pfd.	-.11
Vollreis	Pfd. -.18 u.	-.13
Weisse Bohnen	Pfd. -.20 u.	-.15
Linsen	Pfd. -.36, -.28 u.	-.22
Viktoria Erbsen	Pfd.	-.30
Hartweizengrieß	Pfd.	-.25
Haferflocken lose	Pfd.	-.22
Kartoffelmehl	Pfd.	-.22
Hartgr. Makkaroni K	Pfd.	-.36
Eierschnittnudeln	Pfd.	-.38
Kalif. Pflaumen	Pfd. -.46, -.38,	-.28
Mischobst	Pfd.	-.50
Kaiser's Salatoel lose	Ltr.	1.05
Feine jg. Schnittbohnen	½ Dose	-.48
Feine jg. Brechbohnen	½ Dose	-.50
Gemüse-Erbsen	½ Dose	-.55
Junge Erbsen	½ Dose	-.60
100 gr Ess-, Milch- und Milchnuß-Schokolade	Tafel	-.19

3% Rabatt in Marken
(auf alle Waren außer Zucker)

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Samstag
15,30 Uhr, Preise von 30 Pfg an
Schneeweißchen und Rosenrot
20 Uhr, Preise von 70 Pfg. an
Anneliese von Dessau
Operette in 3 Akten.

Sonntag
15,30 Uhr, Preise v. 30 Pfg. an
Schneeweißchen und Rosenrot
20 Uhr, Preise von 70 Pfg. an
Die Junggesellensteuer
Schwank in 3 Akten
und die Silvestereinlage.

Vereinsnachrichten.

Turnverein Gut Heil 1890 Turnklub 06

Sonntag, den 7. Januar, 17 Uhr im Vereinslokal Kaffack **Versammlung.**

Der Führer.

Kyffhäuserbund

Krieger- und Landwehr-Verein Mengede, gegr. 1867
SA-Reserve II.

Unser werter Kamerad Wilhelm Hövener ist zur großen Armee abberufen. Wir gedenken seiner und erweisen ihm am Sonntag, dem 7. Januar die letzte Ehre. Abmarsch pünktlich 14,50 Uhr vom Vereinslokal.

Vereinsführer.

Evgl. Volksverein Mengede.

Zur Beerdigung des Kameraden Wilhelm Hövener treten die Mitglieder am Sonntag, nachmittags 2,45 Uhr, am Gemeindehaus Schulstraße 2 an. Eine rege Beteiligung erwartet

Der Vereinsführer.

S.A. der NSDAP.
Sturmbann II/217 Mengede.

Am Sonntag, den 7. Januar findet auf dem Marktplatz von 12,30—13,30 Uhr ein

Platzkonzert

des Musikzuges der Standarte 217 Dortmund, unter Leitung des Musikzugführers Herbener statt.

Junges Ehepaar sucht zum 1. März oder 1. April 1934 schön-

3-Zimmer-Wohnung

in abgeschl. Etage. Schriftliche Angebote mit Preisangabe unt. H. W. 1000 an die G. d. Ztg.

Dipl.-Ing. sucht

möbl. Zimmer

Angebote unter D. A. 200 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

3-Zimmer-Wohnung

sofort oder zum 15. Januar zu vermieten.

Schriftliche Angebote unter A. B. 22 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bade-Einrichtung zu vermieten.

Mengeder Straße 660.

---

2 Schweine

160 u. 180 Pfund schwer, gute Fresser, auch gut zum Weiterfüttern, wegen Futtermangel zu verkaufen.

Josef Bischof, Königsheide 11 (Alte Seifenfabrik)